Günther's
Bibliothek deutscher Original-Romane.
Herausgegeben
unter
Betheiligung der ersten Schriftsteller Deutschlands
XXXI. Jahrgang. 15. Band.

Larven.

Roman

von

Robert Byr.

Erster Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1876.

Günther's

Bibliothek deutscher Original-Romane.

Herausgegeben

unter

Betheiligung der ersten Schriftsteller Deutschlands.

XXXI. Jahrgang. 15. Band.

Leipzig,

Ernst Julius Günther.

1876.

Larven.

Roman

von

Robert Byr.

Erster Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1876.

Erstes Kapitel.

„Upasbaum und Brodfruchtbaum! Astrologie und Astronomie; wieder die regelmäßige Theilung, der unergründliche Zwiespalt zwischen Ahriman und Ormuzd, Upasbaum und Brodfruchtbaum — Gift und Nahrung! Und die innere Spaltung, die schon von Chaldäa ausgeht — schwere Theilung — schwere Registrirung! Mädler, Bode, Arago, Herschel rechts, aber Maury „La magie et l'astrologie dans l'antiquité et au moyen âge — rechts oder links? — Brodfrucht oder Upas?"

Und die letzten Worte noch einigemal mit immer leiserem Gemurmel wiederholend, versank der kleine verwitterte Mann tiefer und tiefer in seine Zweifel.

Er paßte so recht zu seiner Umgebung. Verstaubte Himmelsgloben von allerlei Größen und aus den ver-

schiedensten Zeitaltern standen auf dem großen Tische an der Hauptwand neben der Thür. Die Mitte des Gemaches nahm ein großes Teleskop auf einem unförmlichen, in seinen Metallbestandtheilen verrosteten und mit Grünspan überzogenen Gestelle ein, dessen Einrichtung gestattete, das Instrument im Kreise zu bewegen, sodaß es nach Bedarf gegen eins der drei Fenster des Thurmzimmers gerichtet werden konnte. Bücher, in Pergament und lederüberzogenes Holz gebunden, standen und lagen in den Fensternischen und auf dem Boden umher, während andere Werke neueren Datums zumeist auf einem Gestelle in der Ecke und auf dem Tische Platz gefunden hatten. Die dichte Staubdecke war auch über sie gebreitet, Spinnennetze hingen dick und widerlich an dem Regale herunter und die alten Himmelskarten brachen mittendurch und zerfielen an den Rändern in Moder, wenn sie von den grauen, unruhigen Fingern aufgehoben, beiseite geschoben, wieder herbeigezogen und übereinander gestapelt wurden.

Staubgrau und unruhig wie die hastigen Finger war auch das Gesicht des immer eifriger wühlenden Männleins. Ein seltsames Zucken ging durch diese Züge, deren Spiel kein Bart verdeckte. Bald lächelte der farblose Mund, bald grollte er wieder, dann spitzte

er sich zu wie zu einem Kusse oder sank höhnisch tief nach der einen Seite, und das stand im engsten Zusammenhange mit dem unaufhörlichen Runzeln und Glätten der niedern Stirn, wobei die grauen Linien aus der horizontalen in die verticale Richtung überliefen, und mit dem fortwährenden Heben und Senken der dicken dunkeln Brauen, die den kleinen grauen Augen nacheinander den Ausdruck maßlosen Erstaunens, beifälligen Zwinkerns, ironischen Zweifels, grollender Abweisung und ungewissen Suchens verliehen. Der Hals streckte sich, der Kopf neigte sich, die Hände agirten, die Finger machten allerlei geheimnißvolle Zeichen in der Luft, rieben diese und jene Stelle des ewig ruhelosen Gesichts oder fuhren durch das sich sträubende borstige, erdgraue Haar und streichelten sanft die kleine künstliche Glatze am Hinterhaupte.

Die Tonsur war das einzige Kennzeichen des katholischen Priesters, der schmale weiße Hemdkragen über der Seidencravatte erschien zu wenig charakteristisch und die schwarze Gewandung zeigte unter den Staubflecken kein besonderes Abzeichen. Sie war von fast allzugroßer Einfachheit, wie man sie bei Gelehrten, Denkern, Träumern und dergleichen Menschen findet, die über einem heftig erregten, zuweilen überspannten Innenleben ihre nächste Umgebung, ihr eigenes Aeußeres

vernachlässigen. Und etwas der Art, ein Gelehrter, ein Denker oder auch ein Träumer mußte der eifrige Forscher wohl sein, der in seiner Arbeit sogar die nahenden Tritte auf den ächzenden Holzstufen der Wendeltreppe überhörte.

„Hipparch — Ptolemäus' Almagest, darüber herrscht kein Zweifel", begann er wieder zu murmeln, indem die unruhigen Finger eine große Mappe aus abgegriffenem geschürftem Leder auf- und zuschlugen, bald dieses, bald jenes Blatt hervorzogen, wieder hineinschoben und umlegten und zuletzt eine schon niedergeschriebene Notiz mit der Bleifeder durchstrichen — „Feuerbach, Müller, Regiomontanus, Galilei, Alles richtig."

„Also schon abgemacht — natürlich unter den Upasbaum! Recht geschieht ihm! Wie kann ein vernünftiger Mann behaupten, die Erde bewege sich? Blödsinn! Ebenso gut könnte man sagen, der Spindelkopf an der Drechselbank stehe still und der Meisel bewege sich. Was wäre dabei aus unserer Schraube geworden! Da sehen Sie mal her, Pater Aloisius."

Der so sprach, war eben erst eingetreten und wies eine große Holzschraube mit starken Gewinden vor. Er überragte den Geistlichen um mehr als Kopflänge, war aber sonst ebenso hager wie dieser.

Das greisenhafte, bis auf einen kleinen gestutzten Schurrbart glattrasirte Gesicht zeigte noch immer wohlgeformte Züge, die nur durch den zahnlosen Mund litten, der geschlossen Kinn und Nase einander zu nahe brachte, geöffnet dagegen, wie eben jetzt, meist ein breites spöttisches Grinsen sehen ließ. Auch aus den funkelnden Augen sprühten Ironie und Sinnlichkeit, sie waren überhaupt viel jugendlicher geblieben als die etwas vornübergebeugte Gestalt und die tiefgefurchte, von den zahllosen Löckchen der pechschwarzen, sorglich geklebten und gebrannten Perrücke umkräuselte Stirn.

Schlurfend war der alte Mann zur Thür hereingeglitten, der Pfosten, den er dabei gestreift, hatte ein Staubmal auf seinem saubern blauen Rocke zurückgelassen, das er nun mit gespitzten Fingern sorgsam von dem feinen Tuche abschnellte, wobei jedoch sein blitzendes Auge boshaft auf des Geistlichen ungehaltene Bewegungen und zürnendes Mienenspiel lauerte.

„Pater? Bin kein Pater!“ protestirte derselbe mit Mund und Händen, indeß sich seine hoch hinaufgezogenen Haarbüschel über den Augen rasch senkten und die wagerechten Linien blitzschnell in einen Strahlenmittelpunkt zusammenliefen, um von hier aus die Senkrechte zu ziehen. „Habe es Ihnen schon oft genug gesagt; gehöre keiner Klostergemeinde an, habe ihr nie

angehört. Weltgeistliche sind keine Patres. Lassen Sie sich das doch endlich gesagt sein, Monsieur Flandron."

„Mag sein, mag sein. Halte mich aber nach dem Herrn Baron, der nennt Sie —"

„Einmal so", übernahm der Gereizte den Schluß des Satzes, aber das gefiel dem andern nicht, obwohl er vielleicht ganz dieselben Worte beabsichtigt hatte.

„Nein — immer so", widersprach er, und um den sich schließenden Mund grub sich ein spöttischer Zug ein.

„Geichviel, Sie wissen, Monsieur Flandron — quod licet — Helfen Sie sich zum Schlusse."

„Ihre Sache, Ihre Sache, lieber Freund, das Einhelfen; ich meinestheils helfe lieber —"

„Aus."

„Nein — gar nicht! Hahaha!"

Monsieur Flandron lachte gedämpft, daß es wie ein Gemecker klang, und rieb vergnügt die langen dürren Hände flach aneinander, wobei sein funkelndes Augenpaar den seltsamen Kopfbewegungen seines Gegners, dem mißbilligenden Lippenspitzen und den innerliche Entrüstung andeutenden Brauenzuckungen desselben folgte.

„Nur heraus, nur heraus, sonst ersticken Sie am Ende daran! Mich trifft doch auch gleich Galilei —"

„Der Bannfluch?“

„Nein — hahaha! — der Upasbaum.“

„O!“ sagte der Pater, der kein Pater sein wollte, gedehnt und faßte sein Kinn, sodaß davon eine dicke Staubschicht auf demselben zurückblieb, „was Ihre eigene Wahl betrifft, bleibt Ihnen dieselbe unbenommen, aber Galilei, o!“

„Nun, Sie werden doch darin von den Entscheidungen Ihrer Kirche nicht —“

„Abweichen?“

„Nein — nicht abgehen?“

„Die Wahrheit, Monsieur Flandron, die Wahrheit über Alles!“

Der Geistliche stand feierlich auf und dicht gerippt schoben die pathetisch gehobenen Augenbrauen eine solche Unzahl von Runzeln quer über die schmale Stirn, daß es eigentlich unbegreiflich blieb, wo dieselbe so viel überflüssige Deckhaut dazu hernahm. — „Ich will nicht behaupten“, fuhr er achselzuckend fort, „daß die Unfehlbarkeit nicht schon ein früheres, an und für sich der päpstlichen Würde zustehendes Attribut wie jetzt, so auch allezeit gewesen, aber gewisse Irrthümer — gewisse Irrthümer — wissen Sie, lieber Freund — allerdings nur vorübergehende Irrthümer, aber immerhin Irrthümer — kann ich nicht theilen — und vor

allem, wer ein Werk in Angriff genommen — das Werk eines ganzen Lebens — ein Werk von solcher Wichtigkeit, der muß streng prüfen und sein Gewissen durch nichts beirren lassen. Verstehen Sie mich wohl — durch nichts! Die Ueberzeugung muß sich in Glaubenssachen unterordnen, aber in Fragen der Wissenschaft — o! Ein System muß klar und einfach sein und wahr. Darauf beruht Alles, und wenn es wahr ist, steht es fest. O! Ein System!" Und dabei hob er den Zeigefinger und schob ihn dicht vor seines Zuhörers Nase, als ob derselbe das System sei, von dessen Reinlichkeit und Klarheit dadurch Zeugenschaft abgelegt werden solle, was freilich ein übel gewählter Beweis war.

„Glücklich, wer ein solches System —"

„Gefunden."

„Nein, besitzt."

Ein seliges Schmunzeln spielte um das aschfarbene Gesicht und wetterleuchtete noch eine Weile in allen Winkeln und Runzeln desselben nach.

„Allerdings, ich bin überzeugt, es gefunden zu haben, ich glaube es zu besitzen."

„Im Upasbaum und der Dattelpalme?"

„Brodbaum, Brodbaum!" fiel der Pater eifrig berichtigend ein.

„Gratulire, gratulire!" rief Monsieur Flandron,

indem er sich mit einem schon im Ausbruche unterdrückten Lachen die Hände rieb. Er nahm dann seine Schraube vom Tische wieder auf und machte sich daran, dieselbe mit einem Fernrohre zu verbinden, das auf der Brüstung des nach Westen schauenden Fensters lag.

„Artocarpus", fuhr Pater Aloisius indessen fort, „nicht Palma phoenix. Wohl hätte auch die Dattelpalme als Symbol dienen können, wie Sie nicht unrichtig bemerken, aber im Brodbaum liegt viel tieferer Sinn. Wie alles Uebel und alles Gute aus demselben Baum steigt und im tiefsten Grunde eins ist — in der Erkenntniß, so gehören auch der Brodbaum und der Upas zur selben Familie. Antiaris toxicaria ist gleichfalls eine Artocarpusart, wie auch der Galactodendron, der Kuhbaum. Ich habe auch anfangs geschwankt, ob ich nicht diesen dem Upas entgegenstellen solle. Der Saft, der so ähnlich der Kuhmilch ist, daß er statt ihrer getrunken wird, und der Saft, aus welchem das tödtliche Pfeilgift erzeugt wird. Nahrung und Gift, Leben und Tod, das sind Gegensätze auch in geistiger Beziehung, und Alles, was aus der Erkenntniß wächst, ordnet sich denselben unter."

„Es paßt vortrefflich", meinte der andere und fügte die Schraube in ein dreibeiniges Stativ.

„Ausgezeichnet! Wie sollte es auch nicht? Das Sinnen vieler Jahre, endlich die Eingebung eines Augenblicks, auf den die Arbeit eines ganzen Lebens basirt ist. Bin aber doch vom Kuhbaum abgegangen, denn es heißt: Der Mensch nährt sich nicht nur vom Brode — merken Sie wohl! Nicht nur vom Brode, nicht von der Milch, und Brod ist der gemeinverständlichere Ausdruck für Nahrung. Nahrung ist Leben und Worte sind das geistige Leben. Da haben Sie also Brod und Gift, Leben und Tod gebend. Und Leben oder Tod empfängt das junge Herz von der Welt, entweder das Brod der Wahrheit oder den Pfeil der Verderbniß, der in das Gift der Lüge getaucht worden. Der Lehrer, der Pädagog muß daher den richtigen Griff thun in das Gesammtreich des Wissens und die passende Auswahl treffen, und das muß ihm mein System erleichtern.“

„Sehr tiefsinnig!“

Der Pater sah auf, seine Augen ruhten mißtrauisch auf dem noch immer mit seiner Vorrichtung Beschäftigten.

„Wie meinen Sie das? Sollte vielleicht eine Anspielung auf gewisse verlorene Jahre meines Lebens —“

„Bewahre!“ fiel Monsieur Flandron grinsend ein, während er dem Fernrohre sammt der Schraube eine

rasche Drehung nach links und rechts gab. „Ich bezog mich nur auf Ihr System von dem Brod- und —“

„Upasbaum.“

„Nein — Manzanillobaum.“

„Erlauben Sie, Upasbaum — Upasbaum! Der Manzanillo ist zwar gleichfalls giftig, aber der Botaniker zählt die Hippomane unter die Euphorbiaceen und ich habe, wie schon erwähnt, meine besondern Gründe, auf dem Artocarpus zu bestehen. Die innere Familienverbindung — das mystisch Symbolische. Es muß Sie als ehemaligen Erzieher besonders interessiren, wie ich das Alles entwickle. Wenn Sie einen Blick thun wollen —“

„Gewiß, sobald ich hier fertig bin. Das Perspectiv ist weit besser als mein Plößl. Man muß durch dasselbe den schärfsten Einblick gewinnen in —“

„Den Sternenhimmel“, ergänzte der Pater.

„Nein — oder doch ja“, kicherte der andere und drehte sich die zusammengeklebten Spitzen seines tief schwarzgefärbten Bärtchens verwegen nach aufwärts. „Es gibt Fixsterne, Wandelsterne und —“

„Planeten.“

„Nein, mon cher — Augensterne, hahaha! Augensterne.“

Pater Aloisius hatte seine Mappe in der Mitte

auseinandergeschlagen und auf den beiden Blättern zeigte sich eine wunderliche Zeichnung in doppelter Ausführung. Es sah sich wie ein Stammbaum an, Alles war dicht beschrieben und in den Aesten und Verzweigungen hingen überall Täfelchen mit Inschriften oder auch die letzteren erst erwartend.

„Aber das liegt ja Alles ganz nahe, dazu braucht man kein Fernrohr, das heißt, was die Erkenntniß des Systems betrifft", sagte der Autor desselben, der mit geheimnißvoller Feierlichkeit den Zeigefinger, welcher das System bedeutete, an die Nase gelegt hatte, wo er dieselbe entlang einen symbolischen staubigen Gedankenstrich hinterließ. — „Die eine Wurzel haben beide Stämme gemeinsam, die andere reicht rechts beim Brodbaum in den Himmel, links beim Upas in die Hölle und vierfach theilt sich dieser wie jener in die Hauptäste. Die Seelenlehre, rechts in Philosophie, Metaphysik und Religion verästelt, die sich wieder in Christianismus und Naturreligion verzweigt, wie links vom Upasbaum in Aberglauben und Unglauben, und weiter in Paganismus, Atheismus u. s. w. Fürs zweite das Geistesleben mit den verschiedenen Fächern des Gymnasial- und Universitätsstudiums, dann das Handwerk oder, wie ich besser sagen möchte, das Wissen der Hände und zuletzt die Daseinskunde, natürlich

Alles, was zur Existenz, zur leiblichen Wohlfahrt oder zur Schädigung des Körpers gereicht. Sehen Sie, Alles findet seinen Platz", rief er triumphirend, indem er aus den nach rechts gelegenen Abtheilungen eins der zahlreichen, zwischen die beschriebenen Seiten eingeschobenen Druckblätter hervorzog. — „Eine Ankündigung der besten Waldwolljacken und hier zur Linken — dem Gifte des Upasbaumes entsprechend und dem Geiste der Lüge entquellend — ein Mittel zum Schwarzfärben ergrauter Haare."

Der Franzose schoß einen giftigen Blick herüber und murmelte etwas, wovon blos das Wort „enfers" verständlich war, faßte den Pater am Aermel und zog ihn an das Fernrohr, das er nunmehr gegen das Fenster vorgerückt hatte. — „Lassen Sie jetzt den Plunder, Pater, und schauen Sie einmal durch diese Gläser, die sind klarer als die Ihrigen und zeigen eine reale Welt."

„Plunder! Plunder!" Die Mienen des Systematikers drückten nacheinander Erstaunen, Entsetzen, Geringschätzung und gleich wieder tiefste sittliche Entrüstung aus, worauf aber der letztere nicht im geringsten achtete, da er die mottenzerfressenen Vorhänge, aus denen sich ein Heer von Spinnen flüchtete, von den Klammern löste und sie so zusammenzog, daß nur das Objectivglas des Instrumentes zwischen ihnen ins Freie

sah, der Pater jedoch, den er, halb mit Gewalt, schließlich doch an das Ocular postirt hatte, hinter denselben verborgen blieb.

„Wir haben so ziemlich ein und dasselbe Auge. Nun, was sehen Sie?"

„Eine — ein — eine — ja, es muß ein Fensterrouleau sein."

„Ah! da haben Sie das Ding richtig verrückt. Ich habe es doch tiefer auf das offene Fenster gestellt. Warten Sie!"

„Aber Plunder — erlauben Sie mir — Plunder ist das nicht, womit ich mich befasse, was ich mir zur Lebensaufgabe gesetzt. Da könnte man eher die Dinge, womit Sie sich jetzt beschäftigen —"

„So! — Und was jetzt?"

Monsieur Flandron hörte gar nicht auf die grollenden Auseinandersetzungen, er duckte mit der einen Hand des Paters Schulter, indeß die andere dessen Kopf ohne viele Umstände an das Glas schob.

„Ich glaube, ein Nähkörbchen."

„Ah!"

„Ja, jetzt seh' ich's ganz deutlich. In der That ein vortreffliches Instrument."

„Und jetzt?" Das Perspectiv hatte einen Ruck gemacht. Der Pater hob und senkte die Brauen, neigte

den Kopf und zeichnete sich einen grauen Strich wie die Ahnung eines Schnurrbärtchens an den rechten Mundwinkel.

„Ah! o! wieder ein Fenster“, sagte er, „und ein Blumenstock darin, ich meine, es ist eine Myrte.“

„Tiefer, tiefer im Zimmer! Ist denn kein weibliches Wesen da?“

„Weibliches? — Ja, in der That, eine Katze. Sie hat sich im Abendstrahle gesonnt; jetzt steht sie auf und macht einen Buckel.“

„Ach was Buckel! Und jetzt?“

„Drehen Sie doch nicht so rasch! Nun ja, den Gassenladen, einen Zuckerhut, die Wage — einen alten braunen Rock.“

„Hängen Sie ihn an den Kuhmilchbaum.“

„Den Upasbaum, wollen Sie sagen.“ Und als falle ihm jetzt erst ein, daß man sich wohl über ihn lustig mache, erhob sich der Pater aus seiner gebückten Stellung und ließ seine Miene in allen Registern vernichtender Mißbilligung spielen. „Ich glaube gar“, fuhr er fort, „Sie wollen mich zum Narren haben, Monsieur Flandron. Was soll ich mit dem Instrumente? Das Judenhaus drüben kenne ich schon ganz genau und sehe es übrigens mit unbewaffnetem Auge ebenso gut.“

Er theilte dabei die Vorhänge, was der ohnehin zweifelhaften Reinlichkeit seiner Hände nicht sehr zu statten kam, dafür aber dem durch seinen Zeigefinger repräsentirten System ein ungemein ehrwürdiges, mit dem Staube von Jahrhunderten umhülltes Ansehen verlieh, das die Geberde wesentlich unterstützte, mit der er nach dem „Judenhause" hinwies.

Es stand schräg über dem Dorfplatze und erschien in der That nicht als ein sehenswürdiges Gebäude, wenn es auch im Ganzen keinen unfreundlichen Eindruck machte. Die gelbgetünchte Mauer war von zwei Reihen stattlicher Fenster durchbrochen, deren untere mit verschiedenen Handelsartikeln gefüllt waren, wie sie eben in einen Dorfkramladen gehören. Die Thür zu demselben, an dem einen Ende des Hauses, stand offen, eine zweite am andern Ende war zu und hier schloß sich ein ziemlich ausgedehnter Garten an das Gebäude, der wieder von einer Hecke und den hohen Gebüschpartien eines Parkes begrenzt war, hinter dem in der Ferne bewaldete Berge aufstiegen.

„Warum nicht lieber nach Hartberg hinüberschauen?" meinte der Pater. „Ich glaube, der weiße Punkt dort muß die Kirche sein und links davon ist dann das Schloß."

„Wie sagt Ihr Dichter? Warum in die Ferne schweifen, sieh, das Schöne —“

„Liegt so nah'.“

„Na, diesmal mögen Sie Recht haben“, grinste Monsieur Flandron, indem er sich die Hände rieb und dabei die Manipulation übersah, mit welcher der Pater das Fernrohr auf dem Gestelle wendete, „oder vielmehr Schiller hat Recht, und so sollten Sie das Instrument eigentlich als Nahrohr verwenden. Oder wissen Sie mir etwas Schöneres als die schöne Judith?“

„O, Judith Tauber?“ wiederholte der Pater, indem er rasch auffuhr. Seine Brauen kämpften mit der Mißbilligung, die sie niederziehen wollte, der Mund vermochte das vergnügte, beifällige Lächeln nicht zu bewältigen, und so entstand ein gewaltiges krampfhaftes Zusammenziehen und Auseinanderlaufen der Stirnrunzeln, die ein mahnender Strich des Systems zwar nicht festbannte, aber doch tiefer schattirte. Endlich zwang das Gefühl geistlicher Würde die Lippen zu einem erwägenden Zuspitzen, und so kamen wie aus einem Gewehrlaufe die Worte: „Ich sollte doch denken, die Gräfin oder Comtesse Lilly —“.

„Das denken Sie aber nicht, Sie Heuchler!“ fiel der andere kichernd ein. „Zudem sind die beiden in Hart-

berg und durch das beste Fernrohr nicht zu sehen. Schön Judith aber ist hier und Dank einer kleinen Indiscretion der Vorhänge bei den intimsten Toilettengeheimnissen zu belauschen. Hahaha! Was gucken Sie denn? Wässert Ihnen der Mund, mon cher abbé?"

„Sie beurtheilen alle Welt nach sich selbst, Monsieur Flandron. Sie wissen, daß ich lebenslang bemüht bin, zwischen Upas- und Brodfruchtbaum streng zu unterscheiden."

„Diese Unterscheidung habe ich mir nie sauer werden lassen und mich dennoch wohl dabei befunden", brüstete sich der Franzose, der seinen Schnurrbart keck aufwirbelte. „A votre aise. Schauen Sie nach Hartberg hinüber, ich suche mir die Judith auf. Von meinem Fenster aus ist es immer etwas schwierig gewesen und mein Plößl zeigt nicht so gut. Aber von hier ist der Ausblick überaus günstig, und die Vorrichtung, die ich angebracht habe, erlaubt bei fester Unterlage das bequeme Nachrücken. Es war wirklich ein kluger Einfall von Ihnen, die Schlüssel zum Observatorium zu verlangen, ich hätte gar nicht daran gedacht. Wir könnten uns die Zeit, bis der Baron von der Jagd zurückgekehrt, gar nicht angenehmer und nützlicher vertreiben als mit —"

„Astronomie?"

„Nein — speciell mit Sterngucker ei", lachte Monsieur Flandron.

„Wie schön die Kirche von Hartberg daliegt", meinte der Pater, dem es gelungen war, das Perspectiv zu stellen.

„Ach, gehen Sie mir mit Ihrer Kirche", spottete der andere frivol. „Ich will lieber nach der Synagoge suchen." Und damit machte er sich selbst an das Instrument, von dem der Pater willig wich.

„Was das Nützliche betrifft", sagte dieser, „so muß ich es doch noch in Frage stellen. Ich habe schon eine nützliche Beschäftigung hier, von der ich mich durch Sie nicht abbringen lassen sollte. Ich gedachte heute den Artikel Sternenkunde abzuschließen, aber es ist schwieriger — weit schwieriger, als ich dachte." Der ungeheure Bogen der Augenbrauen stellte symbolisch die nahezu unüberwindliche Schwierigkeit dar. „O, weit schwieriger! Astronomie und Astrologie, das ordnet sich so gut unter, links die Horoskope, die Himmelstafeln u. s. w., rechts alle die Berechnungen und wissenschaftlichen Erörterungen, aber was fängt man mit den Autoribus an? — Upas oder Brodfrucht? Mit den neuen geht's schon. Auch mit Galilei stehe ich klar; Copernicus ein Stern unter Sternen! Aber da haben

Sie Cardanus, Tycho de Brahe und vor allen Kepler, den berühmten Johannes Kepler, dem die Gegenwart ein Monument errichtet hat, der Copernicus eigentlich erst in Ziffern und Zahlen übersetzte, ohne den selbst Newton -- kurz, was sagen Sie zu Kepler? Kann ich ihn in zwei Theile schneiden und die astronomische Hälfte rechts und die astrologische links für den Upas —"

„Suchen muß man!" frohlockte Monsieur Flandron.

Der Pater wiegte nachdenklich den Kopf.

„Suchen? Ja, wo aber? Bei Asträa etwa? Die unter die Sternbilder versetzte Göttin der Gerechtigkeit wäre allerdings die Person dazu, Bescheid zu geben, wenn sie nicht selbst unter die Rubrik Mythologie fiele, also auf die Seite des Upas."

„Ah, kommen Sie mir noch einmal mit Ihrem Upasbaum und leugnen Sie mir, daß sie schön ist, Sie Ketzer! Da sehen Sie sich la charmante selbst einmal an!"

„Wen? Asträa?"

„Wäre nicht übel der Name", schmunzelte Monsieur Flandron, indem er sich die Hände rieb, noch einen Blick durch das Fernrohr warf, das er aus der Entfernung mehr in die Nähe nach abwärts gerichtet hatte, und dann den Pater vor das Glas schob.

„Ah!“ machte dieser.

Aha! nicht wahr, ah! Jetzt wünschen Sie sich selber auf ein Viertelstündchen unter den Upasbaum oder vielmehr in die Heckenrosenlaube am Tannenbosquet? Ist doch nicht so übel, daß der Jude so zähe ist und sein Stück Garten nicht an den Baron verkaufen will; wo wäre die durchsichtige Laube? Jetzt stünde ein neues Ananashaus an ihrer Stelle, und was sind alle süßen Früchte der Welt gegen die schöne Judith! Lassen Sie jetzt wieder einmal mich an die Reihe, ich möchte doch sehen, was sie treibt.“

„Gleich, gleich.“

„Ach, Sie Schäker! Wirkt das Gift schon, das alles Lebende einathmet, sobald es in den Duftkreis des Manzanillobaumes tritt? Nicht wahr, das Instrument ist gut, zum Greifen nahe ist sie, oder sagen wir lieber, — zum Küssen.“

Der feurige Franzose strich vorsichtig sein Bärtchen in die Höhe, und war es eine unwillkürliche Reflexbewegung der Muskeln oder der Ausdruck ernster Mißbilligung im wechselnden Mienenspiel, die Lippen des Paters spitzten sich in auffälliger Weise. Bedenklich war es jedenfalls, ein Zeichen vollkommen absorbirender Beschäftigung, daß er ohne Widerspruch, ja ohne es nur zu bemerken, den Manzanillo für den

Upasbaum hingenommen. Immer fester drückte er sich an das Instrument, als beabsichtige er, sich dasselbe in dem Bogen der rechten Augenbraue festzuschrauben, immer spitzer schoben sich die Lippen vor, bis sie plötzlich mit einem Laut auseinander fuhren, wie ihn ein großer Fisch hören läßt, der, um Luft zu schnappen, aus dem Wasser schnellt. Gerade so war der Pater auch in die Höhe geschnellt, entsetzt stand er da mit heftig zuckenden Mienen und Gliedern und mühsam schluckte er mehrere Male, ehe er nur die Worte hervorzustammeln vermochte:

„Ein — ein — ein Kuß! — Ein Schnurrbart!“

Monsieur Flandron drängte ihn rasch vollends beiseite und legte sein Auge an das Glas.

„Was faseln Sie von einem Schnurrbart?“ spöttete er.

„Er hat ihr einen Kuß gegeben“, erläuterte der noch immer fassungslose Pater.

„Vingtmille diables! Baron Gundaker!“ rief nun auch der zweite Astronom, überrascht von der unerwarteten Entdeckung am Sternenhimmel, aus.

„Wie? Der junge Herr?“ fragte Pater Aloisius, dessen Bestürzung womöglich noch wuchs.

„Sahen Sie es denn nicht? Worüber sind Sie denn also erschrocken? Fühlten Sie sich schamhaft be-

wegt, Zeuge einer so ungeistlichen Handlung gewesen zu sein, oder war es die Entrüstung, zwischen sich und dem Object einer Sünde im Geiste einen Schnurrbart eingeschoben zu sehen? — einen Schnurrbart überhaupt — einen namenlosen Schnurrbart. — O, diese Soldaten!" Monsieur Flandron schüttelte dabei die Faust in ohnmächtigem Neid und Grimm gegen das Fenster, ohne sein Auge jedoch vom Glas zu bringen. „Da, schon wieder! und noch einmal!" rief er. „Wer weiß, wie lange das Gekose schon so fortgeht! Ja, keusche Susanne, so weit sind wir also! Das Plätzchen ist ganz vortrefflich gewählt, das Tannenwäldchen auf unserer Seite, die Laube auf der andern gestatten eine unbemerkte Annäherung; die Hecke ist ganz systematisch durchbrochen, sodaß man nichts bemerkt, er braucht nur die Zweige zurückzubiegen und hat Raum, den ganzen Kopf hindurchzustecken. Ei, ei, welche Zärtlichkeit! Nun, der Herr Baron wird gehörig dazwischenfahren!"

„O Gott!" jammerte der Pater mit gerungenen Händen. „Hätte ich nur nicht hindurchgeschaut, hätte ich mich von meiner Arbeit nicht ablocken lassen! Aber ich habe nichts gesehen als einen Schnurrbart, ich kann nicht beschwören, wem dieser Schnurrbart gehört.

Sie können mich nicht zum Zeugen aufrufen, das erkläre ich Ihnen, Sie können es nicht."

„Und wer sagt Ihnen denn, daß ich's will? Und wollte ich's, so können Sie sich doch nicht entziehen. Ich frage aber gar nichts darnach, gehört zu den Cavalierspassionen, ein kleiner Zeitvertreib, une liaison passagère. Wäre auch meine Sache, mais, mon Dieu, die Zeit, die Zeit — wir werden alt, Abbé — da, schon wieder eine Umarmung! Ich begreife nur nicht, wo der junge Herr zu so charakterlosen Sitten gekommen ist. Hätte ihm das nie zugetraut, aber wie sagen die Deutschen? Stille Wasser —"

„Gehen tief", ergänzte der Pater nickend, stirnrunzelnd und mit den Fingern telegraphirend.

„Nein, das Wasser g e h t nicht, cher ami. O, o, o! wer hätte das gedacht! Baron Gundaker, der immer so ernst scheint und die Nase rümpft, wenn ich eine kleine pikante Geschichte erzähle — nun, mein junger Herr, Sie sollen diesmal ein wenig auf Kohlen stehen! Ach, die Speiseglocke!"

Eine große Glocke, deren Ton im ganzen Hause und auch weit außerhalb desselben vernehmbar war, wurde anhaltend geläutet. Pater Aloisius fuhr wie ein Kreisel rathlos um seine eigene Achse herum.

„Das erste Zeichen, die Gesellschaft muß also

schon im Parke sein", stammelte er. „Wie schnell doch die Zeit vergangen ist und ich habe noch nichts beendigt!"

„Thut nichts! Für die nächste Zeit erklären wir das Observatorium für unser Hauptquartier. Ich fühle eine besondere Vocation in mir für astronomische Beobachtungen und so können Sie auch heraufkommen. Ich werde mich Ihrer annehmen. Ach! in der Upaslaube hat man das Signal ebenfalls vernommen, so — noch ein Abschiedskuß! Ah sapristi! Welches Feuer in diesen schwarzen Augen! Die Jugend hat kein Blut mehr in sich! Da ist er fort — ich hätte mich zu meiner Zeit von einem solchen Lippenpaare nicht losgerissen, bis ich sie blaß und eiskalt geküßt. Kein Blut in der Jugend — hélas, wenn sie wüßte!"

Mit einem Seufzer, der die Ergänzung: „und wenn das Alter könnte", hinzugab, verließ der greise Jüngling seinen Beobachtungsposten und schlurfte in den weichen Tuchschuhen, die ihm seine Gicht aufnöthigte, an das Fenster, das er zu schließen begann, als herauftönender Hufschlag seinen noch immer dem Garten zugewandten Blick nach der andern Seite zog. Ueber den Dorfplatz sprengten zwei Reiterinnen, von einem Diener gefolgt, der ein lediges Pferd an

der Hand führte. Monsieur Flandron wandte sich sofort ins Gemach.

„Die Herrschaft von Hartberg!“ rief er mit geschäftiger Eile. „Ich muß die Damen begrüßen; bringen Sie Alles in Ordnung, Pater, aber kommen Sie nicht zu spät zu Tische, Sie wissen, der Herr Baron —“

„Kann es nicht leiden“, nahm der Pater mit allen Zeichen der Angst den Schluß vorweg.

„Nein“, grinste der andere, „schickt Sie wieder fort und läßt Sie fasten“, und indem er den Bedrohten so noch hülfloser und linkischer gemacht, verließ er das Gemach und eilte, so rasch es ihm seine Beine gestatteten, die Treppe hinab.

Pater Aloisius telegraphirte ihm Allerlei nach, wendete sich rechts, wendete sich links und trat dann erst noch vor das Perspectiv, durch das er einen langen und spähenden Blick warf — aber die Laube war leer. Langsam erhob er sich wieder.

„Und eine Jüdin — eine Jüdin! O!“ klagte er dann, die Hände über dem Kopfe ringend und darauf mit ihnen bis zu den Knieen niederfahrend, als sei er eifrig daran, einen Brunnen auszupumpen. „Eine Jüdin — o!“ — Dann ging er zum Tische, schlug verächtlich die Mappe zu, die das Werk seines ganzen Lebens

enthielt, runzelte die Stirn der Kreuz und Quer, hob und senkte die Brauen ganz erschrecklich, wackelte verneinend mit dem Kopfe und seufzte wehmüthig leise: „Die ganze Welt gehört unter den Upasbaum!“

Zweites Kapitel.

Das Herrenhaus zu Dreibuchen stand an dem großen Platze, an welchem wie im Scheitel eines rechten Winkels die beiden Gassen zusammenliefen, aus denen das unscheinbare Oertchen bestand. Schloß nannten die Einwohner desselben in altgewohnter Ehrerbietung gegen die ehemalige Grund- und Gerichtsherrschaft das graue Gebäude, das mit seinen zwei Oberstockwerken und dem an der nördlichen Giebelseite angebauten unförmlich abgestutzten Thurme die andern Häuser des Dorfes weit überragte und durch die weiten ausgebauchten Eisengitter an den Fenstern des Erdgeschosses das Aussehen abgeschlossener Festigkeit und städtischer Vornehmheit erhielt, wenn es auch sonst durch seine schlichte Bauart der anspruchsvollen Bezeichnung nicht ganz entsprach.

Hinter dem Herrenhause lag ein Park und an der Südseite der Wirthschaftshof, hinter dem sich ein wohlgehaltener großer Küchengarten ausdehnte. Von dem Wirthschaftshofe führten drei Stufen zum Hofeingange, von welchem ein Corridor der Länge nach durch das ganze Haus bis zu dem untersten als Vorrathskammer benutzten Thurmgemache lief und gleich in seinem Beginne die Treppe nach den oberen Stockwerken zur Rechten hatte.

Hier im Hofe vor der Hausthür fand Monsieur Flandron, wie er erwartet hatte, die kleine so eben heimgekehrte Jagdgesellschaft, die im Begriffe, ins Schloß zu treten, mit den gleichzeitig im offenen Hofthore erscheinenden Reiterinnen zusammengetroffen war.

„A merveille!" rief die eine sofort, als er auf der obersten Stufe auftauchte, und streckte ihm freundlich winkend die in zartes graues Wildleder gehüllte Hand entgegen, die er zu ergreifen und an seine Lippen zu ziehen beeilt war. „Da kommt ja unser Freund Flandron. Ich glaubte schon darauf verzichten zu müssen, Ihnen heute einen guten Morgen zu wünschen. Immer fleißig, immer beschäftigt? Sicherlich gerade von der Drechselbank? Was schafft sie Neues? Haben Sie auch an meinen Haspel gedacht?"

„Er ist vollkommen fertig, gnädige Gräfin. Ich

hoffe, daß er zur Zufriedenheit ausgefallen", lispelte Flandron in seiner liebenswürdigsten und zugleich tief ehrerbietigen Weise. „Ich werde mir erlauben, ihn morgen nach Hartberg mitzubringen."

„Aber keinen zu hohen Preis, keinen zu hohen Preis!" lachte die Gräfin, indem sie den in tiefer Verbeugung Schmunzelnden mit der indeß aus der Zügelhand geholten Reitgerte halb mahnend grüßte. Dann wieder dem Hausherrn, mit welchem sie früher gesprochen, zugewendet, fuhr sie anmuthig lächelnd fort: „Wie freue ich mich, Sie wieder einmal bei mir zu sehen! Mir erscheint es eine Ewigkeit seit dem letzten Male. Nun ist schon zweimal unser Tag ausgefallen. In der letzten Woche war ich nicht ganz wohl und in der vorhergehenden hatten wir einige Einkäufe in der Residenz zu besorgen, wie ich Ihnen schrieb. Ich komme heute eigens, Sie noch einmal aufs feierlichste zu mahnen, damit Sie nicht vergessen."

„Dessen hätte es bei einem so getreuen Verehrer nicht erst bedurft", scherzte ein hoher, etwas starker Jägersmann, der sich eben auf das vom Reitknecht mitgebrachte Handpferd geschwungen, indem er seine Zügel ordnete.

„Oho!" erwiderte der Baron, der auf der unter-

sten Treppenstufe unmittelbar neben dem edlen Pferde der Gräfin stand und leise ordnend mit der langen goldrothen Mähne desselben spielte. „Es scheint, daß Excellenz mir nicht einmal diesen Besuch gönnen, wie Sie mir Ihre eigene Gegenwart entziehen, nachdem ich einen Augenblick gehofft, auch die Frau Gräfin an meinem Junggesellentische bewirthen zu dürfen. Schlechte Nachbarschaft, Excellenz, Eifersucht und Neid! Schlechte Nachbarschaft!“

Der hohle Ton, in dem die derb scherzhaften Worte vorgebracht worden waren, erstickte in einem kurzen kollernden Husten.

„Ein andermal, ein andermal! Wir haben es gut, lieber Freund!“ meinte der andere, indem er den schönen ausdrucksvollen Kopf ein wenig zur Seite warf, als suche er damit einen beengenden Druck der Cravatte zu beseitigen. „Für heute war es schon mit dem Abholen abgemacht, nur hatte ich allerdings keine Idee, daß mir die angenehme Gesellschaft meiner verehrungswürdigen Cousine und Irenens auf dem Nachhauseritt zu Theil werden würde.“ — Er verbeugte sich dabei leicht und galant gegen die Gräfin. „Zurück muß ich bei Zeiten, da es sehr möglich ist, daß im Laufe des heutigen Nachmittags Nachrichten von Serenissimus eintreffen über den beabsichtigten Zeitpunkt

der Rückkehr von Kreuznach, die sofort Anordnungen nöthig machen könnten."

„Ach, Sie wissen gar nicht, lieber Baron Werdenberg, in Ihrer glücklichen selbstständigen Landeinsamkeit, welch ein geplagter Mensch so ein beneideter und verleumdeter herzoglicher Hofmarschall ist", lachte die Gräfin mit einem neckenden Seitenblick aus ihren schönen Augen nach dem Reiter. „Wir wären total vernachlässigt, wenn der Vetter nicht glücklicherweise sehr gewissenhaft seinen Vormundschaftspflichten nachkäme. Er läßt, wie Sie sehen, Lilly thatsächlich nicht aus den Augen", setzte sie dann ernster und fast mit ein wenig Bitterkeit hinzu, und ihre großen Augen verloren den muntern Ausdruck, als sie dem Hofmarschall folgten, der seinen großen Rappen mit sicherer Hand wendete und in leicht ausgeführtem Seitengange auf die zweite Reiterin zutreten ließ, deren jugendlich zarte Gestalt ein wenig schüchtern auf dem unruhigen muthigen kleinen Braunen saß, dessen Stampfen und Scharren bald in ein unfolgsames Zurücktreten und Heben der Vorhand ausartete, dem die zaghaften Versuche keinen Einhalt zu thun vermochten.

„Laß ihn die Gerte fühlen, Lilly, die Gerte! Und lockerer die Zügel", mahnte der Hofmarschall dringend, indem er selbst sein Pferd einen Satz vorwärts thun

ließ und im nächsten Augenblicke schon mit sicherer Faust in die Zügel griff. „Die Kinnkette ist viel zu scharf eingelegt! Heinrich!“

Doch ehe der Reitknecht noch vom Pferde war, stand schon ein junger Mann, der sich bis jetzt mit dem Förster abseits gehalten, vor dem Braunen, hatte die verdrehte Kette ausgehakt, verlängert und correct wieder eingehängt. Nachdem er die Stange prüfend sachte angedrückt, hob er den Kopf, zog, einen Schritt zurücktretend, den Jägerhut nnd sagte:

„Jetzt strotzt sie nicht mehr. Die Comtesse kann ganz ruhig sein, das Pferd wird nun festere Anlehnung nehmen.“

Ein leises Neigen des Köpfchens dankte ihm und ein Blick aus den blauen Augen, so blau wie der vom Hütchen wehende Schleier. Der überstandene Schreck färbte das feine Gesichtchen mit einem sanften Roth und in dieser Befangenheit und Verwirrung sah das Mädchen ungemein holdselig aus.

Der Hofmarschall klopfte den Braunen beruhigend auf den Hals und musterte freundlich den Helfer in der Noth.

„Wie ich sehe, sind Sie vollkommener Sportsman und auf jedem Felde zu Hause, wo wir uns begegnen. Es soll mich freuen, wenn dies öfter geschieht“, sagte

er und grüßte wohlwollend, was der Angesprochene mit einer tiefen Verbeugung erwiderte, und wandte sich dann wieder dem Hausherrn zu, der den kleinen Vorfall mit angesehen, dabei suchende Blicke unter seinen buschigen Brauen hervor nach allen Seiten geworfen hatte und nun mit dem Stocke, der seine ein wenig gebeugte Gestalt stützte, in kaum verhehltem Unmuthe wiederholt aufstampfte.

„Auf morgen also, lieber Nachbar!“ grüßte die Gräfin, dem Baron nochmals die Hand bietend. „Es thut mir leid, daß ich Ihren Neffen nicht gesehen.“

„Der Teufel weiß, wo er steckt!“ brummte der Angeredete.

„Das wird er uns morgen erklären müssen. Wir dringen auf strenge Verantwortung, sagen Sie ihm das, Flandron“, scherzte die Gräfin und machte auch gegen die übrigen Herren eine grüßende Handbewegung, indem sie den Goldfuchs schnell mit großer Gewandtheit herumwarf.

„Und Sie bringen uns auch unsern jungen Tizian mit“, erinnerte der Hofmarschall noch. „Ausreden werden nicht angenommen!“ fügte er halb gegen den Freiherrn, halb gegen den jungen Mann gewendet hinzu, dem er damit zum Abschied noch einen Beweis seines Interesses gab.

Auch Comtesse Lilly verneigte sich ein wenig, doch, wie es schien, ohne einen der Herren einzeln anzublicken, da ihre Aufmerksamkeit zu sehr vom Pferde in Anspruch genommen wurde. Dann sprengten alle drei davon und der Reitknecht folgte ihnen.

Der Hausherr war unter das Thor getreten und sah den Fortreitenden nach, bis die wehenden Schleier um die Ecke des „Judenhauses" verschwunden waren, vor dem eben eine ländliche Kutsche anhielt, die kurz vorher den Reitern beinahe den Weg versperrt hatte, sodaß es einen Augenblick geschienen, als ob ein Zusammenstoß stattfinden müsse. Es war Alles gut abgelaufen und in der Nähe mochte die Begegnung sich vielleicht auch weniger gefährlich ausgenommen haben als aus der Entfernung, der Baron aber glaubte nichtsdestoweniger gegründeten Anlaß zu haben, seinem Mißmuthe Luft zu machen.

„Verdammtes Judenpack!" grollte er. „Muß einem überall im Wege stehen. Arrogantes Volk! Ich glaube, der Kerl prätendirt gar noch, der Hofmarschall mit den Damen solle ihm ausweichen!"

„Es ist aber nicht Tauber; der Wagen ist fremd", warf Flandron, der dem Hausherrn gefolgt war, scheinbar besänftigend ein; er wußte recht gut, daß sein langjähriger Gönner und Freund im Aerger keinen

Widerspruch ertrug und daß ein solcher, statt zu beschwichtigen, ihn nur noch mehr aufreizte.

„Ach was! Wird wohl irgendeiner von der Sippschaft sein“, rief er denn auch. „Um so schlimmer! Was haben die Spitzbuben hier zu suchen? Der eine zieht den andern her. Johann, die Glocke! Ich wollte, das ganze Hebräergesindel —“

Was er wollte, blieb unverständlich. Das Gemurmel unter dem dichten überhängenden Schnurrbarte ging in einem Hustenanfall unter und der heftig auf den Boden gestoßene Stock allein verrieth, daß es mit dem Ausbruche nicht abgethan war, sondern im Innern weitergährte.

Es war dies ein eigenthümlicher Stock, auf den sich der Freiherr bei seinem Gange durch den Corridor, den das zweite Glockensignal zum Mittagstisch durchgellte, kräftig stützte. Die Krücke war von einem Hammer gebildet, wie ihn Geologen benutzen, und statt des Eisenschuhs befand sich ein kleiner Spaten am untern Ende, mit dem sich der Erdboden, irgendein Maulwurfsloch oder auch der Stand der Feldfrüchte unter dem Schnee, der Knollengewächse im Ackergrunde recht gut untersuchen ließ. Man konnte von dem Stock schon auf Wesen und Treiben seines Trägers schließen. Er erfüllte aber auch den Zweck eines Blitzableiters,

indem er den elektrischen Funken des leicht auflodernden Unmuths in die Erde führte, wobei das Geräusch beim Aufstoßen große Aehnlichkeit mit dem Klappern des Telegraphenapparates hatte. Zudem war er auch sonst kein Luxusartikel für den gealterten, ein wenig schwer schreitenden Mann.

Freiherr Erdmann von Werdenberg auf Dreibuchen stand nahe an den Siebzigen und hatte sich sein ganzes Leben lang wenig geschont. Die ursprünglich kräftige, grobknochige Gestalt war ausgetrocknet, und trug auch das Haupt noch seinen vollen dichten Haarschmuck, das starr und kurz gehalten sich erst hin und wieder zu bleichen begann; ließ auch das scharfmarkirte, wie aus nachgedunkeltem Holze geschnitzte Habichtsantlitz, das tiefliegende, aber durchbohrend blitzende Auge die Jahre nicht abzählen, so gaben doch die eingezogene Brust, die hohle Stimme, der häufig sich meldende, zuweilen aber auch anhaltend dumpfe Husten zu erkennen, daß die markige Kraft der Mannesjahre, die in diesem abgehärteten Körper gewohnt haben mochte, dem Greisenalter bedenklich gewichen war. „Der schwarze Baron“ nannten ihn die Leute im Dorfe und darnach auch seine Bekannten, dafür bot der in Wind und Wetter tief gebräunte Teint noch immer Anlaß, doch aus dem „wilden Jäger“ und dem „Hasentod“, wie

er sonst auch hieß, war trotz der noch immer ungezähmten Leidenschaft für die Jagd allmälig mehr ein Heger und Pfleger des Wildstandes geworden, den er sonst beinahe zu vernichten und auszurotten gedroht.

Das Eisen seines Spatenstockes klirrte auf den Fliesen und Josef, der dies Zeichen wohl kannte, beeilte sich, den Lederstrang der Glocke loszulassen und, die Thür öffnend, seinem Herrn das Gewehr abzunehmen.

„Die Suppe auf den Tisch!“ befahl Baron Erdmann und trat in das Zimmer, dessen beide Fenster wie die Glasthür auf den Garten hinausgingen, dessen Rasenplätze und Gebüschpartien noch im unversengten Grün des Frühherbstes prangten.

Das Gemach war geräumig und hätte mit den einfach weiß getünchten Wänden fast kahl ausgesehen, wenn nicht rings herum Glaskästen mit Waffen, Mineralien und andern Sammlungen, die meist auf Jagd und Landwirthschaft Bezug hatten, gestanden wären, auf denen wieder eine ganze Reihe ausgestopfter Thiere Platz gefunden hatte. Selbst von der Decke noch hingen in den Ecken Adler, Falken und Geier mit weit ausgespannten Flügeln und beutelustig trotzendem Gewaff nieder, kaum blieb für den großen dunkelbraunen Altväterofen und das etwa aus derselben

Zeit stammende Canapee mit ein paar Tischen und Stühlen Raum übrig.

Der Baron lehnte seinen Stock zu einer ganzen Familie von Stöcken, die allem Anschein nach von ihm selbst vom nächsten Haselstrauch oder Cornelkirschbaum geschnitten waren, und ging dann links in ein anstoßendes kleineres Gemach, das einer Rumpelkammer oder Werkstätte nicht unähnlich sah, schaffte sich einen Pfad in dem Durcheinander bis zu einer in der Ecke angebrachten Vorrichtung zum Händewaschen und durchschritt nach einigen Minuten wieder das Wohnzimmer, um durch die gegenüberliegende Thür in den Speisesaal zu treten.

Man kannte zu genau die Gewohnheiten des Hausherrn und wußte, daß er nach einer Jagd unmittelbar zu Tische zu gehen liebte, ohne sich und seinen Gästen mehr als die allernothwendigste Zeit zur Toilette zu gönnen; so waren denn auch schon alle versammelt bis auf einen, dessen Abwesenheit des Barons Auge auch sofort bemerkte. Seine Miene verfinsterte sich zusehends.

„Gewartet wird nicht! Wer zur Stunde nicht da ist, mag das Nachsehen haben. Setzen wir uns!" sagte er in seiner barschen, die Gewohnheit des Befehlens

verrathenden Weise. „Mag der Henker wissen, wo der Bursche festgewachsen ist!"

Monsieur Flandron warf dem Pater, der ganz schüchtern an der Thür stand, grinsend einen Blick zu, der sagen wollte: „Wir beide wissen es ungefähr", und der Entdecker des Systems vom Upas- und dem Brodfruchtbaum machte seltsame Grimassen und verdrehte die Augen, als wenn er, bereits zum ersten Foltergrade verurtheilt, seine Standhaftigkeit und Verschwiegenheit als Blutzeuge zu bewähren hätte.

„Habe den Herrn Lieutenant an der Fasanenhege zuletzt gesehen", meinte der Förster, ein dem Ansehen nach ernster, stiller Mann, pflichtschuldigst bemerken zu müssen, da ja die Frage — uud nur durch eine solche war er zum Reden zu bringen — auch an ihn gerichtet sein konnte.

„Gundaker wird vielleicht Kleider gewechselt haben", sagte der letzte der Anwesenden, derselbe junge Mann, der Comtesse Lilly die kleine Hülfe geleistet, indem er gleich den andern seinen Platz am Tische einnahm. „Er ist bei den Erlenbrüchen stark ins Moor gerathen."

„Da müßte er ja im Hause sein und Josef etwas davon wissen", brummte der Baron, indem ein Blick

den Diener streifte, der aber, als hätte er nichts gehört, die Suppe zu vertheilen fortfuhr.

In dem Momente that sich die Thür auf und der Gegenstand der verschiedenen Vermuthungen erschien auf der Schwelle und beeilte sich — seinen Hut auf ein Seitentischchen werfend — den leergebliebenen Stuhl zwischen seinem Onkel und dem Förster einzunehmen.

„So so, wo steckt man denn?“ murrte der Baron. „Ich dachte Dich vorausgeeilt, uns anzusagen, statt dessen hinkst Du nach. Hast Dich wohl irgendwo verschaut?“

Flandron rieb sich zwischen den Knieen die Hände und warf dem Pater, der wie von einer glühenden Zange berührt aufzuckte und dabei den Löffel fallen ließ, einen faunischen Blick zu.

Das Geräusch lenkte des Barons Aufmerksamkeit von dem um eine Antwort verlegenen Neffen ab.

„Ist Ihnen die Suppe zu heiß?“ rief der alte Herr heftig über den Tisch. „Uebrigens können Sie sich ein andermal auch reinigen, Pater, wenn Sie bei mir essen, verstanden? Sehen gerade aus, als hätten Sie sich vor hundert Jahren im Staube gewälzt und seither nicht mehr gewaschen. Verderben einem ganz den Appetit.“

Wie die sehnige dunkelbraune Faust mit den schwellenden Aderknoten auf das blendendweiße Damasttuch fiel, schien sie nicht übel gewillt, den armen Sünder sofort selbst am Kragen zu fassen und in die nächste Kufe zu tauchen; kein Wunder, daß der Bedrohte mit allen Zeichen tiefer Kränkung, die er aufs anschaulichste mimisch darstellte, sich erhob und entfernen wollte, woran ihn jedoch ein neuer Schlag auf den Tisch verhinderte.

„Dageblieben, wenn Sie einmal hier sind!" herrschte ihm der Hausherr zu. Aber es klang gleich darauf viel milder, als er hinzufügte: „Gilt für ein andermal. Ein Stubenhocker hat nicht das Recht, schmuzig zu Tische zu gehen, wie ein hungriger Jägersmann, was, Reuter?"

Der Förster nickte nur und ließ sich bei der Suppe nicht stören. Der Frager bedurfte aber auch keiner Antwort. Der Schlag war gefallen, die Elektricität hatte sich entladen und die Sonne schickte schon wieder die ersten Strahlen durch die abziehenden Gewitterwolken. Flandron fühlte die Stimmung sogleich und nützte die Gelegenheit zu einem Scherze.

„Dann haben wir diesmal eine begründete Ausrede, Herr Baron", sagte er. „Ich und Pater Sichel waren auch auf der Jagd."

„Oho! Habt Ihr Wild gesehen?"

„Ja freilich — durchs Fernrohr!"

Der Pater, dem ein Blick seines Peinigers schon die Daumenschrauben anlegte, versuchte nun durch sein Minenspiel eine Beschwörungsformel auszudrücken.

„Das ist zu denken", lachte der Baron, „denn näher kommen läßt Euch kein Märzhase, er müßte denn schlafen, und dann stolpert Ihr über ihn weg, ohne ihn erst noch gesehen zu haben. — Nehmen Sie Senf zu der Forelle, Ulrich! Er macht Essig und Oel pikanter."

Der junge Mann, der Gundaker gegenüber an des Hausherrn rechter Seite saß, befolgte den Rath lachend.

„Es scheint, Herr Baron, Sie wollen ihn keinem von uns erlassen, da die Speisenanzahl so ziemlich mit der Anzahl der Tischgenossen zusammenfallen dürfte. Immerhin bin ich besser daran als der geistliche Herr. Die scharfe Würze paßt eher zum Fisch als zur Suppe."

Der Pater spitzte den Mund, als bedrohe er seinen Ritter mit einem Kuß, und sein mimisch-plastisches Gehaben schien die Absicht ausdrücken zu wollen, sich aus Dankbarkeit noch ein wenig „im Staub zu wälzen", da es nun doch auf etwas mehr oder weniger nicht mehr ankam. Gundaker wurde dadurch noch

lebhafter zum Lachen gereizt und selbst der Baron blieb nicht ernsthaft.

„Bin nun auch versorgt. Das hat er gut weitergegeben. Was, Flandron?“ sagte er mit einem grollenden Lächeln, das mehr in den Augen als um den Mund sichtbar wurde, und der Aufgerufene grinste vergnügt und warf einen wohlgefälligen Blick auf seinen jungen Nachbar.

„Hoffentlich ist damit der Vorrath verbraucht“, fuhr dieser heiter fort, „und Niemand mehr in Gefahr. Wir bringen alle vortrefflichen Appetit mit und es bedarf wahrlich keines künstlichen Reizes mehr.“

Die Worte waren ein wenig keck, doch mit einer gewissen liebenswürdig sorglosen Munterkeit vorgebracht, und der junge Mann schien der Einzige in diesem Kreise, welcher dergleichen wagen durfte. Der Baron nahm den Scherz nicht übel. Barsch und tyrannisch wie er war, gefiel ihm der frische Muth, solange derselbe mit der leichten Gewandtheit des Fleuretfechters ihm gegenübertrat und nicht mit den scharfen Schwertschlägen des Ernstes ripostirte oder den ehernen Schild starren Trotzes vornahm. Diesen Charakterzug hatte der junge Mann mit natürlichem Takte wahrgenommen und so gelang es ihm denn fast jedesmal, den zuweilen recht stachligen väterlichen Freund zu fassen

und zu begütigen, wozu Gundaker wenig Geschick hatte.

Die beiden jungen Leute zeigten schon äußerlich die Verschiedenheit ihres Wesens, und so geringfügig die Einzelnheiten auch auf den ersten Blick erscheinen mochten, im Ganzen ergab sich doch ein sofort ins Auge fallender Unterschied, der zu Ungunsten des Offiziers ausfiel. Zeigte jede Bewegung des andern weltmännische Gewöhnung und natürliche Grazie, so war dagegen in seinen Geberden eine gewisse linkische Unsicherheit, die mit der entschiedenen Kürze seiner Rede und selbst mancher täglich geübten Bewegungen in scharfem Gegensatze stand. Hätte man nach Auftreten und Benehmen urtheilen sollen, so würde man wohl Baron Gundaker für ein Kind des Volkes und Ulrich Waldek für den Aristokraten genommen haben. Alles stimmte für diese Entscheidung. Der sorglosen Schlichtheit der Kleidung entsprach des jungen Freiherrn körperliche Erscheinung. Die mittelgroße untersetzte Gestalt trug einen nicht gerade häßlichen, aber ohne alle Feinheit modellirten Kopf. Das widerspenstige blonde Haar über der niedern und breiten Stirn, die festen, fast harten hellblauen Augen, der starrende Schnurrbart und das kräftige eckige Kinn gaben dem Gesichte etwas Derbes, und die knochigen kurzen Hände

mit der gerötheten rauhen Haut verstärkten diesen Eindruck, wie andererseits die schlanken zugespitzten weißen Finger, die Alles so geschickt und zierlich anzufassen wußten, die elegante, wohlgepflegte Erscheinung Ulrich Waldek's ergänzten. Größer und vielleicht sogar um ein Jährchen älter als der etwa in der Mitte der Zwanzig stehende Freund, sah Ulrich doch jünger als derselbe aus; das machte schon die schlanke, biegsame Gestalt, die heitere Zuversicht, die aus dem warmen braunen Auge glänzte und auf der freien Stirn thronte, um die sich wellenförmig weiches braunes Haar ringelte. Das zierliche Bärtchen kräuselte sich anmuthig um die feingeschwungene Lippe und in dem ruhigen Ebenmaße der Züge spiegelte sich Frohsinn und Freimuth. Der plumpen, von irgendeinem Dorfschneider gefertigten Kleidung seiner Tischgenossen gegenüber erschien sein Jagdanzug fast zu gesucht, zu modern, in allen Einzelnheiten zu sehr bedacht und auf den Eindruck der Eleganz berechnet; hin und wieder brach aber aus seinen klaren offenen Augen ein so bedeutungsvoller Blick, daß selbst der schärfste Kritiker in seinem vorschnell abgegebenen Urtheil bedenklich wurde, wenn er eben erst geneigt gewesen, den in seiner Kleidung so überaus sorgfältigen, in seinen eleganten Manieren so vornehm nachlässigen jungen Mann der Oberflächlichkeit

und Geckenhaftigkeit zu zeihen. Doch selbst für das grämliche Auge, das die künstlerischen Gedanken, deren leise Wolkenschatten zu Zeiten über die sonnenhelle Stirn glitten, nicht erkennen wollte, bot Ulrich's Gehaben so viel Jugendfrische und frohen Lebensmuth, daß die finstere Mißgunst daraus verschwinden mußte. Der Liebling des Hauses hatte nur nöthig gehabt, nach längerer Abwesenheit wieder in Dreibuchen zu erscheinen, um sofort das ungeminderte Maß von Gunst in allen Herzen wiederzufinden. Selbst der Baron erwies sich von da an minder herrisch gegen seine Hausgenossen, und wenn er, wie eben jetzt, in seine mehr äußerlich polternde als innerlich bösartige Gewohnheit zurückverfiel, so genügte ein dreistes Scherzwort von Ulrich's Lippen, den Wetterstrahl unschädlicher abzulenken, als es selbst der famose Spatenkrückstock vermochte.

Baron Erdmann zeigte auch diesmal unverhohlen seine zurückgekehrte gute Laune, und in einer bei ihm sehr sanften Weise brachte er zur Sprache, was seinen auf der Jagd ohnehin schon geweckten Unmuth so sehr gesteigert hatte und unter andern Umständen dem Anlaßgeber sicherlich in einer niederschmetternden Sturzflut zugekommen wäre.

„Du kannst Dich bei Deinem Freunde bedanken“,

sagte er zu seinem Neffen, „wenn Dir die Vorwürfe erspart bleiben. Bist Dir übrigens selbst im Lichte gestanden. Warst nicht da, als man Dich brauchte — so ist ein Anderer für Dich eingetreten."

„Als Reitknecht oder, wenn es hoch kommt, Stallmeister", scherzte Ulrich. „Bei einem so reizenden Amazönchen aber, wie Comtesse Lilly, läßt man sich dergleichen gefallen. Ich wollte nur, es hätte mehr zu thun gegeben als blos das Einlegen einer Kinnkette, bei dem ich nur das eine Ende der Zügel berührte, die sie am andern in Händen hielt; so eine kleine Lebensrettung oder dergleichen."

„Immerhin haben Sie den Dank dafür geerntet, den sich der künftige Hausherr auf Dreibuchen hätte verdienen sollen, schon um der Honneurs willen, für die eines alten Mannes Kräfte nicht immer ausreichen."

„Aber ich begreife Dich nicht, Onkel", fiel Gundaker verwundert ein. „Hat Ulrich sich dem kleinen Dienste unterzogen, so ist es gut, sonst aber hätte jeder halbwegs geschickte Reiter die Sache selber in Ordnung gebracht oder doch der nächstbeste Reitknecht dazu ausgereicht, wenn sich das Mädchen nicht zu helfen wußte."

„Mädchen! Mädchen! Von wem ist denn die Rede?" grollte der Baron.

„Nun, Comtessen sind doch auch Mädchen!" ent-

gegnete Gundaker trocken, und Pater Aloisius ging aus einer Miene strafender Mißbilligung sofort in die lächelnden Beifalls über, wobei sein aufwärts gekehrtes Auge den Himmel aufzufordern schien, huldvoll dreinzusehen, um aber alsbald wieder mit überwiegendem schwerem Bedenken den Kopf zu schütteln, als der Baron die naturhistorische Erklärung seines Neffen mit einem: „Mädchen sind Mädchen und Comtessen sind Comtessen", zu widerlegen für gut fand.

„Und unterscheiden sich dadurch voneinander", führte Ulrich mit scheinbar ernster Wichtigkeit weiter aus, „daß erstere von simplen Freiern, letztere aber von épouseurs heimgeführt werden."

Gundaker stieß ein kurzes Lachen aus und widmete sich dann wieder dem Inhalte seines Tellers Flandron aber nickte seinem Nachbar zu und meinte, die Erklärung sei in der That feinsinnig.

„So wäre es wirklich anstößig", fuhr er mit einem schlauen Blick, der von unten herauf Baron Gundaker traf, fort, „wenn auf einem Balle der guten Gesellschaft eine Comtesse zur andern sagte: Heute sind mehrere Freier da, Baron K., Graf Y. ꝛc., während es sich höchst lächerlich machen würde, wollte man erzählen, daß so eben bei Tauber drüben ein épouseur vorgefahren sei."

„Bei Tauber?“ Baron Gundaker richtete sich rasch auf und bis über die Stirn ergoß sich eine flüchtige Röthe.

„Was? In dem Wagen?“ fragte der Baron. „Soll die schöne Judith heirathen? Wen denn?“

„Ich weiß nichts“, erwiderte Flandron achselzuckend. „Ich setzte nur so den Fall.“

Gundaker athmete auf und bediente sich aus der ihm eben servirten Platte mit einer zweiten so unverhältnißmäßigen Portion, daß er derselben im Verlaufe des ganzen Mittagstisches nicht Herr zu werden vermocht hätte.

„Sei der Kerl, was er will“, öffnete der Baron seiner Entrüstung die Schleußen, „eine gesalzene Tracht Schläge hätte er verdient, so mit den Herrschaften zu caramboliren! Die pfiffigen Spitzbuben wissen recht gut, warum sie uns die Gerichtsbarkeit aus den Händen gewunden haben.“

„Aber soviel ich weiß, war das ja seiner Zeit ein Act des gesetzgebenden Körpers“, wagte Gundaker einzuwenden, damit brachte er jedoch den Alten noch mehr auf.

„Rede mir nicht!“ rief er dumpf. „Du als Offizier solltest am allerwenigsten so sprechen. Gesetzgebenden Körpers! Wo nahm denn der sein Recht her

zur Gesetzgebung? Die Liberalen haben es gemacht, und wer steckt hinter den Herren Liberalen als die Judenpresse und das Judengeld? Lehre Du mich mit meinen alten Augen sehen; sind immer noch besser als die kurzsichtigen Lichter der heutigen Jugend. Mit dem Tauber habe ich mich bis jetzt noch vertragen, war ein anständiger Jude, das heißt, stahl und raubte nicht, hat auch keinen Kindermord auf der Seele und keine Hostienschändung, betrog auch nur sachte, daß man's nicht merkte. Aber das Volk wird alle Tage unverschämter. Wagt es, mir sein Stück Garten zu verweigern, und denkt nicht daran, daß er Garten und Haus und Existenz und Alles den Herren von Dreibuchen zu verdanken hat, die es seinem Altvater für ein paar kleine Dienste in Gnaden abgelassen haben, damit man nicht um jeden Kram in die Stadt zu fahren brauche und der Seckelmeister in der Nähe sei. Konnte den Nachbar, sobald er ungelegen war, jederzeit wieder zum Teufel jagen, hat sich aber inzwischen festgewachsen und dickgefressen und läßt sich jetzt von seinem Uebermuthe kitzeln, der Herrschaft den eigenen Grund und Boden zu verweigern, für den ihm obendrein eine zehnmal so große Summe geboten wird, als er seinem Großvater einst selber gekostet hat. Wenn das so fortgeht, wird noch die ganze Welt ein Palä-

stina, und wenn sie sich alle schließlich Adelstitel und Boden gekauft haben, können wir Christen zur Abwechslung mit dem gelben Tuchfleck herumlaufen. Gottlob, ich brauch's nimmer zu erleben!"

Der Pater hatte während der ungewöhnlich langen Rede bald dem Sprechenden, bald dem Förster und Ulrich zugenickt, seine hochgehobenen Augenbrauen sollten gespannte Aufmerksamkeit ausdrücken und der erhobene Zeigefinger bedeutete diesmal nicht das System, sondern das Ausrufungszeichen hinter einem parlamentarischen „Hört! hört!", das er, längst zur Rolle des Schweigens verwiesen, nur mimisch laut werden zu lassen wagte.

Es war eine ungewöhnliche Erregung, die Gundaker heute immer wieder zur Gegenrede trieb.

„Ich denke mir", äußerte er, „daß es wünschenswerth ist, wenn dieses Volk, das nun einmal inmitten unserer Nation lebt, in derselben aufzugehen strebt."

„Das wird lange brauchen!" meinte Ulrich.

„Lange?" rief der Baron und brach dann in ein unheimliches, im Husten untergehendes Lachen aus. „Utopisten, die Ihr seid! Lebt erst so viele Jahre als ich und Ihr werdet sehen, daß von einem Aufgehen gar keine Rede sein kann, wenn Euch das nicht schon Euer Instinkt sagt. Aufzugehen streben! Wer strebt?

Fällt ihnen gar nicht ein, am allerwenigsten jetzt, wo sie ihren Hausirerkarren einmal so weit haben. Ja, vor zwanzig, dreißig Jahren noch war es einzelnen darum zu thun, oder sie thaten wenigstens so, heute aber denkt nicht der schmuzigste Schacherjude mehr daran. Heute machen sie die Gesetze und die Gesetze sie zu Herrschern. Steht nur ruhig da, die Hände gutmüthig in den Taschen, und seht zu, und es wird gar nicht lange dauern, so könnt Ihr dann auch ferner das Zusehen haben. Was ist denn der ganze Liberalitätsschwindel anders als die allmälige Umkehrung der Weltordnung? Was oben war, soll herunter und, was unten war, obenhinauf kommen. Und es geht, es geht recht schön und erbaulich. Die Herren Judenbuben sind schon ganz erstaunlich hochoben und wir — na, wir haben es gerade ein wenig besser als unsere Hasen und Rehe. Das ist gleich eins für viele Beispiele. Die Herren Israeliten lieben es nicht „zu spielen mit Schießgewehr“, es könnte losgehen nach rückwärts, besonders seit der Erfindung der Hinterlader. Na, beiläufig gesagt, mir taugt auch mein alter Doppeldrahtlauf, für den ich mir die Ladung nicht vorschreiben lasse, sondern nach Umständen selber zumesse, besser. Die aber, von denen ich rede, verachten das neuartige Gewehr nicht aus gutem altem Jäger-

brauch, sondern weil ihnen die Feder lieber ist und, statt Pulver und Schrot, Tinte und Streusand, die auch ausreichen bei einem Treiben auf Actien. Da braucht's allerdings kein ordentliches Jagdgesetz, kein Forstschonungsgesetz und dergleichen. Es ist Alles eins, wenn auch Alles zerschossen und vernichtet wird. Sie erfinden dann vielleicht eine Art künstliche Wildzüchtung. Was, Reuter?" — Und nach einem kurzen bösen Lachen, auf das der Förster nur mit düsterem Kopfnicken geantwortet hatte, fuhr er fort: „War früher die ganze Jagd bis an die Wolfsfalle unser, der günsdorfer Wald gehörte natürlich auch dazu, war ja Günsdorf dreibuchenisch, und so stieß unser Gehege mit dem herzoglichen zusammen, hier wie dort galt gute Schonung und so war's eine Freude. Dann kam die Loslösung der Gemeinden von den Herrschaften. Der günsdorfer Wald wurde zur Pacht ausgeschrieben mit dem ganzen Gemeindegebiet und den nächsten Gemeinden und dem Herrn Fabrikanten oben am Günsfalle zugeschlagen, weil es hieß, daß er nun einmal Besitzer des Waldflecks werde, da weder die Domänenverwaltung noch ich die abseits liegenden uud unergiebigen Gemeindewiesen und Aecker mitpachten wollte. Na, Ihr habt's ja heute gesehen, was daraus geworden! Ein schönes Stück Wald ist als Rauch in die Luft gegangen

und zwischen meinem und dem Staatsforst klafft eine Lücke, in der alles Wild —"

„Spurlos verschwindet", beeilte sich der Pater, da eine kleine Pause eintrat, nachzuhelfen, worauf er heute ungewöhnlich lange hatte warten müssen.

„Spurlos verschwindet, ja", fuhr der Baron fort, „oder vielmehr nicht spurlos! Denn alles Wild, das des Wassers wegen häufig hinüber und herüber wechselt, wandert in die Küche des Fabrikgebäudes oder auf den Markt in die Stadt. So erspart sich dieser Herr Garnmüller das Forstpersonal und leidet doch keinen Mangel. Ich wollte, ich könnte ihm, ich könnte ihm —"

„Beikommen."

„Ja, beikommen, beikommen, das ist das rechte Wort!" lachte der Baron grimmig und der Pater gab, selig, einen so wirksamen Witz soufflirt zu haben, das bezeichnende Mienenspiel hinzu. „So hat der Schurke drei der schönsten Böcke, die gestern bestätigt wurden, über Nacht oder vielmehr am frühen Morgen, als sie zur Suhle kamen, weggeputzt. Sagt's ihnen doch, Reuter, was der Liberalismus im Walde ist. Geduldeter Holzfrevel und gebilligte Wilddieberei!"

Der kollernde Husten, der den erregten Worten ein Ende machte, enthob den als Zeugen aufgerufenen Förster jeder Antwort, was ihm nicht mißfiel. Küche

und Keller im Herrenhause waren berühmt gut, es kam nicht allzuhäufig zu einer Einladung und man durfte sich — war man einmal da — schon wacker dazu halten.

„Die Kahlheit des Hanges, wo ich noch von der Knabenzeit her den schönen Wald um die Sägen stehen wußte, ist mir auch unangenehm aufgefallen“, nahm Ulrich das Wort, „aber eben nur, weil die Wirklichkeit nicht mehr zur Erinnerung paßte; sonst ist die Stelle doch wunderschön und im höchsten Grade malerisch.“

„Malerisch, malerisch! — Rattenkahl! Schön malerisch!“

„Das ist doch hyperbolisch, Herr Baron!“ lachte Ulrich. „Wie würden Sie dann erst die italienischen Berge charakterisiren, wo oft meilenweit alles Gehölz ausgeschlagen ist und man weit und breit nichts sieht als kahlen Fels!“

„Und Banditen“, meinte Gundaker.

„Davon habe ich sehr wenig gesehen. Nicht, daß ich deren Existenz leugnete, es mag dort ebenso viel oder vielleicht mehr schlimmes Volk als anderswo geben, nur war ich selbst nicht so begünstigt, eine solche abenteuerliche Begegnung zu erleben, und ich war doch von früh bis spät mit meiner Studienmappe auf dem

Wege im Sabiner- und Albanergebirge, im Apennin und den Abruzzen, auf der berüchtigten Campagna und am verrufenen Golf von Pästum."

„Na, da hätten Sie nicht so weit zu suchen gebraucht. Auf dem Quirinal waren Sie ja sicherlich. Nun, wer meine Besitzungen gewaltsam nimmt, ohne andern Grund, als weil ihn danach gelüstet, bei Nacht und Nebel in mein Haus einbricht, hier den Herrn spielt und mir freistellt, ob ich mit der Thurmkammer oben fürlieb nehmen oder mich weiter trollen will, der — bah! sprechen wir von etwas Anderem, wenn ich bei Appetit bleiben soll. Dem Pater scheint er schon vergangen. Warum essen Sie denn nichts?"

Es sei Freitag, entschuldigte sich der so zur Verantwortung Gezogene, indem er scheu auf den Rehziemer wies, von dem ein ansehnliches Stück auf dem Teller des Försters lag.

„Ach was, Freitag! Larifari!" versetzte der Baron barsch. „Vielleicht gar Aschermittwoch, und Sie haben sich in der Zerstreutheit nicht die Stirn, sondern auch die Nase eingeäschert. Freitag — Zimperlichkeit! Bin doch auch ein guter katholischer Christ, aber Fasten ist ein Unding. Gleichmäßig leben, das ist die Hauptsache, wenn man gesund bleiben will, dazu gehört auch gleichmäßige Nahrung, alle Tage das gleiche Quantum Fleisch."

Gundaker kam dem hülflos die Achsel und Augenbrauen zuckenden Prügelknaben, auf den sich alle üble Laune entlud, zu Hülfe.

„Als Priester muß Herr Sichel doch die Kirchengebote halten“, rechtfertigte er ihn.

„Aber nicht, wenn er bei einem Jagddiner mithält. Verdirbt einem ja den ganzen Appetit, solch eine hungrige Büßermiene vor sich zu sehen. Bah, ein geschickter Pfaffe weiß sich in die Umstände zu fügen und ist nie um einen Dispensgrund verlegen. Zucht und Zügel gehören für das gemeine Volk, das sonst übermüthig wird. Fasten! Was ihm nicht einfällt! An einem Jagdtag gibt's keinen Freitag. Und Sie waren ja auch auf der Jagd, wie ich höre. Na, was haben Sie denn für Wild gesehen? Den Löwen etwa, den Steinbock und solches Kalendergethier, was?“

Der Gefragte war ganz glücklich über die wiedergekehrte gute Laune des Hausherrn, als er plötzlich wieder aus seinem sonnigen Lächeln gerissen wurde, da Flandron mit einem schlauen Augenblinzeln scheinbar ganz harmlos begann:

„Wir haben sogar eine ganz neue astronomische Entdeckung gemacht — einen Doppelstern.“

„Oho!“

Der aschgraue Teint des Paters nahm ein dunk-

les Erdgrau an. Seine Arme zuckten und jeder Muskel in seinem Gesicht zitterte und arbeitete. Der Verwunderungsruf des Barons schien ihn direct zur Berichterstattung aufzufordern, und mit einem Schlucken, als habe er das Kirchengebot gebrochen und den zur Strafe wunderbar anschwellenden Bissen Fleisch hinabzuwürgen, machte er sich an die Antwort.

„Am siderischen — am tellurischen — die Nebelflecke und Doppelsterne — am tellurischen Horizont — der siderische Himmel — mit genauen — mit — mit — siderisch — tellurisch —“

„Einen ganz neuen Doppelstern“, grinste Flandron, der in dem vergnüglichen, unter dem Tisch besorgten Reiben seiner Hände durch einen beschwichtigenden Tritt auf seinen empfindlichen Fuß unsanft gestört worden war und nun schon aus Rache die Quälerei weiter trieb. „Ein gewiß noch von keiner Sternwarte beobachtetes — sozusagen also ein lokales Sternenpaar.“

„Die Parallaxe und Rectascension — eines Sternes“, wollte der Pater in Verzweiflung dociren.

„Zweier Sterne, zweier“, fiel der Quäler mit teuflischer Ausdauer ein. „Die sich gerade erst zusammengefunden zu haben scheinen und nun in gemeinsamer Gravitation umeinander schwingen.“

„Gemeinsame Gravitation — in tellurisch siderisch — tellurischem — Aphelium.“

Die Folter hatte den höchsten Grad erreicht. Der Märtyrer war nahe daran zu erliegen und wäre unter dem mit scharfer Neugier auf ihn gerichteten Augen des Barons, der Befremdliches zu wittern schien, sicherlich aus tellurisch und siderischem Weltkreis nicht mehr herausgerathen, hätte sich in diesem Augenblick nicht die Thür geöffnet und drei großen braunen Vorstehhunden Einlaß gewährt, die in weiten Sprüngen auf ihren Herrn zukamen, der sofort seinen Stuhl ein wenig zurückrückte, dann aber neben demselben in einer Reihe schweifwedelnd still hielten.

„Haha!“ rief der Baron ihnen zu. „Zurück, Nero! Der junge täppische Kerl hält keine Richtung, muß noch militärisch gedrillt werden. Noch weiter zurück! So! — Paß auf! Da, Pluto! — Da, Diana! Da, Nero!“ Und jedesmal warf er dem Angerufenen einen der Knochen zu, die in einer verdeckten Schüssel vor ihm gestanden. „Artige Kinder läßt man zum Dessert herein. Alte Junggesellen haben keine andere Familie; was, Reuter? — Paß auf, Pluto, du bist an der Reihe! Diana war heute sehr brav, verdient eine besondere Auszeichnung. Da! — Pfui, Nero!“

Bald hörte man nur noch das Krachen der zer-

malmten Knochen zwischen den mächtigen Gebissen und der Baron wäre sicherlich auf seine Frage zur Verzweiflung des in Todesangst sich windenden Paters zurückgekommen, wenn nicht Josef, der die Hunde hereingelassen, seinem Herrn die bis jetzt gleichgültig übersehene Karte auf dem Präsentirteller dringlicher aufgenöthigt hätte.

„Adolf Ehrenstein", las der Baron. Er sann einen Augenblick nach. „So, das wird wohl der Sohn von dem alten Samuel sein. Was will der? — Ins Wohnzimmer hinüber! Komme gleich."

Drittes Kapitel.

Ungeachtet seiner Zusage beeilte sich der Hausherr keineswegs, die Tafel aufzuheben. Er blieb ruhig sitzen, bis jeder die Serviette von sich gelegt und sein Glas bis auf den letzten Tropfen geleert hatte, dann erst gab er das Zeichen und ging langsam, die Uebrigen zum Folgen nöthigend, in das anstoßende Gemach, wo der Angemeldete inzwischen vollkommen Zeit gehabt, die Waffen, Mineralien und ausgestopften Thiere der eingehendsten Musterung zu unterwerfen.

Man dürfte deshalb keinen voreilig ungünstigen Schluß auf Baron Erdmann's Gastfreundschaft ziehen, dieselbe stand im besten Rufe, aber bei seinen scharf ausgesprochenen Vorurtheilen konnte die absichtliche Vernachlässigung nicht wunder nehmen, der Besucher war eben — ein Jude.

Und das hätte er auch schwer zu verleugnen vermocht, die Natur hatte ihn mit allen charakteristischen Abzeichen seines Stammes aufs freigebigste, ja sogar in carikirender Laune bedacht. Unansehnlicher konnte nicht leicht eine Gestalt, schärfer gezeichnet nicht leicht ein Profil sein. Das krause Wollhaar reichte tief in die gleich dem Kinne plötzlich zurückweichende Stirn und die im Mißverhältniß zur Länge der Figur stehenden endlosen schwarzen Cotelettes ließen die schmalen, krankhaft grünlichgelben Wangen noch wesenloser erscheinen. Das einzige Schöne, was der junge Mann besaß — sein großes dunkles Auge — war durch das blasirt tief gesenkte Lid fast ganz verhüllt, was zugleich vornehm und diplomatisch sein sollte, durch widerwärtig schlaues Zwinkern jedoch zeitweise unterbrochen und als erkünstelt verrathen wurde.

Die Kunst war überhaupt zu Hülfe gerufen, durch eine reiche Ausstattung den Mängeln der Natur nachzuhelfen. Die elegante dunkle Herbstkleidung war bis auf die faltenlosen Glacés und die gerippten Lackschuhe herab tadellos. Dabei fehlte nicht der Hinweis auf den Reichthum, der ja in vielen Augen Caliban zum Adonis macht. Ueber die Weste hing eine goldene Uhrkette, schwer wie die eines Schiffsankers, ein Medaillon daran, fast so groß, um von seinem Besitzer

bei drohender Gefahr als Schild verwendet zu werden, und in der Mitte desselben blitzte ein Solitär von namhaftem Werthe. Auch den Hemdkragen schloß, von der Cravatte wie zufällig sichtbar gelassen, ein Brillantknopf; doch an Brusttheil und Manschetten war dieser Schmuck als zu gewöhnlich verschmäht. An ersterem trugen die winzigsten, an letzteren die riesigsten Knöpfe kostbare Cameen, die den Stolz eines Sammlers ausgemacht hätten, und daß man sie nicht übersehen könne, dafür sorgte der tiefe Ausschnitt in der Weste und der stark verkürzte Aermel hinlänglich.

Mit einem matten Lächeln auf den wulstigen Lippen kam Herr Adolf Ehrenstein dem Eintretenden entgegen, den er mit einer achtungsvollen, doch in den Augen des Barons viel zu collegialischen Verbeugung begrüßte.

„Es thut mir leid, wenn ich im Speisen gestört habe“, ergriff er das Wort. Der Baron aber nahm das, was als Entschuldigung gelten sollte, fast wie eine Beleidigung auf.

„Keineswegs! Hätten uns auch nicht stören lassen“, fiel er barsch ein. „Würde Sie übrigens eingeladen haben, wird aber nicht koscher gekocht bei mir, gab Schinken und Schweinebraten.“

Der Besucher lächelte überlegen und maskirte damit geschickt seinen Verdruß.

„O, darüber sind wir hinaus, Herr Baron“, meinte er.

„So? Hinaus? Aber natürlich, der Liberalismus fängt ja bei der Religion an.“ Und der Mann, der sich auf seine Consequenz so viel zu gute that, war nahe daran, wie zuvor den Pater über die Beachtung der die Speisen betreffenden Religionsvorschriften, so jetzt den Israeliten über die Nichtbeachtung derselben abzukanzeln. Herr Ehrenstein kam ihm zuvor, indem er verbindlich dankte und beifügte, er hätte doch am Mahle nicht mehr Theil nehmen können, da er schon gespeist habe.

„Ich war bei meinem Schwiegerpapa zu Tische“, schloß er.

„Richtig, Sie haben ja eine Tochter Tauber's da drüben“, und sich plötzlich aufrichtend, fügte der alte Herr mit strafendem Blick hinzu. „Oho! da waren Sie wohl in dem elenden Karren, der zuvor da angefahren kam?“

„Eine Miethkutsche aus Hartberg“, erklärte Herr Ehrenstein mit entschuldigendem Lächeln und Achselzucken. „Man muß sich bescheiden.“

„Das thaten Sie aber ins Teufelsnamen nicht, junger Herr! Vor Damen weicht man aus, das gebietet die Galanterie, und einen Hofmarschall fährt

man nicht so mir nichts dir nichts nieder, das verlangt schon der schuldige Respekt vor herzoglicher Durchlaucht und höchstderen Hofe. Achtung vor den Höhergestellten, Achtung vor den Aelteren, Erfahreneren, Ausgezeichneten, Achtung und freiwillige Unterwerfung, das ist die Grundregel der Bescheidenheit und sichert hinwieder die Achtung der eigenen Stellung, aber davon lernt die heutige Jugend nichts."

„Ich erlaube mir Protest zu erheben", legte sich Ulrich ins Mittel. „Auch ich zähle mich einigermaßen noch zur heutigen Jugend, und ich kann eidlich versichern, daß uns in der Schule stets der gerade Gegensatz zu Goethe's bekanntem Ausspruche über die Bescheidenheit eingebläut wurde. An unsern Erziehern lag es nicht, wenn wir nicht allesammt Lumpe wurden."

„Es war ja auch nicht so gemeint", beeilte sich der Angeklagte, das Mißverständniß aufklärend, zu versichern. „Ich war im Gegentheil höchst unglücklich über die entsetzliche Ungeschicklichkeit meines Kutschers, der obendrein noch von Hartberg war und die Herrschaften doch kennen mußte. Ich habe mich auch tausendmal entschuldigt und um Verzeihung gebeten und Seine Excellenz waren so huldvoll, mir persönlich zu versichern, daß kein Unfall passirt sei, auch die Gräfin geruhte aufs gnädigste zu lächeln. Sie können mir

glauben, Herr Baron, ich wäre untröstlich gewesen, wenn nur die kleinste Unannehmlichkeit — Diese Leute vom Lande sind unverbesserlich leichtsinnige Kutscher, die Mähren meist so lang eingespannt —" Und nun verlor sich der junge Mann in eine so eingehende Kritik über die Fehler beim Einschirren und Lenken der Pferde, daß der Baron, schon durch Ulrich's Scherz einigermaßen besänftigt, seinen Gast mit viel wohlwollenderen Blicken zu betrachten begann und ihm schließlich zwar nicht die ganze knochige Hand, aber doch die Spitzen zweier Finger bot und ihn einlud, da Josef eben Kaffee und Liqueur herumreichte, sich bestens zu bedienen. Auf einen Wink nahm ihm der Diener auch den Hut ab, welchen der so seltsam empfangene Besucher noch immer in den Händen hielt.

„Kommen von Ihrem Papa? Bringen Sie etwas von ihm?" fragte Baron Erdmann, nachdem er die Anwesenden einander flüchtig vorgestellt.

Adolf Ehrenstein verbeugte sich leicht.

„Einestheils", antwortete er mit seinem verbindlichsten Lächeln, indem er die Tasse beiseite setzen wollte.

„Was andrerseits? — Nein, nein", unterbrach sich der Baron selbst. „Trinken Sie nur aus. Sie bleiben doch einige Stunden hier? Nun, da haben

wir später Zeit; jetzt, nach Tische, lieb' ich keine Geschäfte. Sie spielen doch? Dann können Sie unser vierter Partner sein. Gundaker kennt die Karten nicht. Du lieber Himmel, ein Ulanenoffizier und kennt die Karten nicht! Bin begierig, wohin das noch kommen wird. Und der Pater ist doch ein erbärmlicher Aushülfsmann. Spielte gestern wieder zweimal Singleton an. Also, wenn's gefällig ist. Flandron, Sie ziehen!"

Ulrich hatte sich bereits mit dem Ordnen der Karten beschäftigt, die Josef sammt Marken auf den Tisch vor dem Canapee gelegt. Gundaker, der seinen Hut aus dem Speisezimmer mitgebracht, hatte schon das Cigarrenetui in der Hand und war eben im Begriff, die Glasthür nach dem Garten zu öffnen, als Pater Aloisius sich mit sonderbaren Gesten an ihn heranbrückte.

„Halt, nur dageblieben, Pater!" rief der Baron, die Bewegung mißverstehend, dem vermeinten Flüchtling zu. „Sie müssen uns die Rechnung führen und im Nothfall für den einen oder andern eintreten. Nur dageblieben und aufmerksam zugeschaut! Können immer noch profitiren, wenn's auch den Anschein hat, als ob Hopfen und Malz an Ihnen verloren wäre."

Der Pater war auf den Anruf wie ein auf bösen Wegen Ertappter zusammengefahren. Sein Verhalten

war wirklich nicht danach angethan, einen Verdacht zu zerstreuen, wenn derselbe überhaupt vorhanden. Mit räthselhaft groteskem Mienenspiel neigte er sich noch rasch gegen den verwundert aufblickenden Gundaker und raunte ihm geheimnißvoll zu: „Hüten Sie sich! Es droht Entdeckung!“ und legte dann den staubgrauen Zeigefinger auf die Lippen, die sich so gewaltsam spitzten, als sollte die Oeffnung des Mundes zur Bürgschaft unverbrüchlichen Schweigens ganz und für immer verschwinden.

Gundaker, dem eine plötzliche Röthe ins Gesicht geschossen, sah überrascht dem forthuschenden Warner nach, dessen Blicke und Benehmen zum mindesten auf die qualvolle Mitwissenschaft an einer furchtbaren catilinarischen Verschwörung schließen ließen, warf dann entschlossen den Kopf in den Nacken und schritt festen Trittes über den Kiesweg fort dem nächsten Berceau zu.

„Da, machen Sie sich nützlich, wie es einem Hauskaplan zusteht“, sagte der Baron zum Pater, demselben das schwarze Täfelchen zuschiebend, und zu Ulrich gewendet fügte er mit einer bezeichnenden Geberde vor der Stirn etwas leise, doch nicht so, daß der, von welchem die Rede war, es nicht gehört hätte, hinzu: „Er ist wieder völlig—“

Jawohl, der Betreffende hatte die kränkende Be-

merkung ganz deutlich gehört! Welch bittere Gedanken wälzten sich ihm durch den Kopf, hinter dessen Stirn es nicht ganz richtig sein sollte. Nicht richtig? Und warum behaupteten das die Menschen? Weil sie ihn nicht verstanden, weil er zu Zeiten anders war als sie; konnte er etwas dafür? Hatte man ihn nicht von jeher falsch beurtheilt, ihn gekränkt und gedemüthigt, als wenn nicht schon das Gefühl tiefster Demuth von Kindheit an mit ihm groß geworden wäre. Aber freilich, einen Hochmuth hatte er sich vorzuwerfen, ganz hatte er die Hölle nicht besiegt in seinem Herzen: der Stolz auf sein System brach zeitweise immer wieder durch und er vermochte nicht, denselben als wohlgefälliges Opfer darzubringen vor dem Bilde des Gekreuzigten. Das war seine Sünde, die der Herr an ihm strafte durch Verfolgung und Kränkung, durch Demüthigung und Herabsetzung aller Art, die er von seinen geistlichen und weltlichen Vorgesetzten zu erdulden hatte. Er selbst gehörte unter den Upasbaum und er sollte geläuterter erhoben werden, bis er würdig war, im Schatten des Brodfruchtbaums zu ruhen und sich seines Werkes in selbstloser Freude zur größeren Ehre Gottes zu entäußern. Noch war er nicht vollkommen, noch nahm er nicht wie Hiob die Prüfungen hin und es krümmte sich der Wurm des Hochmuths in seinem

Herzen, wenn Jemand, wie so eben der Baron, aus dem Umstande, daß Haß und Mißgunst gegen das System den Erfinder desselben eine Zeit lang in eine Anstalt verbannt hatten, wo seine geistige Klarheit durch das Zusammenleben mit Unzurechnungsfähigen compromittirt werden sollte, wenn Jemand aus diesem Umstande das Recht herleitete, seinen Verstand in Zweifel zu ziehen. Noch fragte er in solchen Augenblicken, wie ein gestörter Geist eine so große, welterkennende Idee finden und in einem Alles umfassenden Systeme bis in die entferntesten Zweigtheilungen und Blattspitzen hinaus durchführen könnte. Noch empörte sich sein Stolz, wenn der Baron, pochend auf die Wohlthat, die er dem brod- und obdachlos Umherirrenden durch die Aufnahme als Hausgenossen und die Anstellung als Kaplan an dem alten, hinter dem Wirthschaftshofe stehenden Kirchlein, das in dem protestantischen, nach Hartberg eingepfarrten Dorfe ganz verlassen gewesen, erwiesen, die Würde des Priesters, dessen gottesdienstlichen Functionen er Sonntags beizuwohnen doch nie unterließ, sonst so wenig respectirte, daß die Stelle eines Hauskaplans eigentlich mit der eines Hausfündenbocks identisch war.

Noch gab es solche Regungen, statt daß er sich der Rolle eines solchen Sündenbocks im nacheifernden

Hinblick auf das Lamm Gottes erfreute. Aber die Zeit mußte kommen, wo er alle diese Regungen überwunden, wo er es so weit gebracht hatte, jede Last freudig und freiwillig auf sich zu nehmen in unbegrenzter Dankbarkeit auch für das ihm erwiesene Böse, das sich ihm ja doch durch des Himmels Segen zum Heile wandelte. Der Tag mußte kommen, wo er würdig gehalten ward, von der linken Hälfte seines Systems zur rechten überzutreten, aus dem Tode ins Leben, und das war derselbe Tag, an dem er das Werk, bis zum Niveau der Gegenwart vollendet, weitergab in der demüthigen Erkenntniß, daß dasselbe von ihm und jedem Andern weitergehen müsse unabgeschlossen bis an den jüngsten Tag, solange die Entwickelung der Menschheit währe. Und dieser Zeitpunkt konnte ja nicht mehr fern sein, wenn nicht er selber ihn stets wieder hinausrückte durch frevlerischen Zweifel, wie vorhin im Observatorium oben, wo er an den Grundfesten des Systems gerüttelt, indem er alle Welt unter den Upasbaum zu registriren versucht war, wonach ja der Brodfruchtbaum als überflüssig —

„Sie merken aber gar nicht auf, Pater! Wozu kann man Sie denn brauchen? Fast haben Sie wieder den letzten Rubber ausgewischt, statt den neuen darunter zu schreiben."

Auf so energische Weise aus seiner Versunkenheit in sich selbst aufgedonnert, riß ihm der dünne Gedankenfaden plötzlich entzwei und der arme verkannte, stets einer Missethat geziehene Kaplan erging sich in den lebhaftesten mimischen Entschuldigungen. Diesmal aber nützte es ihm nichts. Baron Erdmann's Auge funkelte ganz unheimlich im Zorne, denn beim Spiele war mit ihm nicht zu spaßen, und selbst Flandron murmelte allerlei Vorwürfe vor sich hin, da nun die ganze Berechnung gestört war. Zum Glücke ließ sie sich mit Hülfe des jungen Finanzmannes wiederherstellen, dessen arithmetisches Gedächtniß nicht wenig Bewunderung hervorrief.

„Am besten, ich streiche die Segel", scherzte Ulrich; „die Zerstreutheit unseres Controleurs hat mich angesteckt. Ich fühle mich einer ganzen Reihe todeswürdiger Verbrechen gegen die schon so oft debattirten und nie ergründeten Gesetze des Whist schuldig, daß ich die reichlich gespendeten Vorwürfe, Herr Baron, zwar als höchst gerecht, meine Verluste darum aber nicht minder betrübend empfinde."

„Papperlapapp! Kenne die Flausen. Ist nur die Sehnsucht nach Ihrem Schätzchen — der Cigarre. Na, meinetwegen; zur Revanche allezeit bereit."

Der Baron hatte gewonnen, und so war der Unmuth rasch verflogen. Ulrich erkannte den günstigen

Moment, sich zurückzuziehen, da er dem alten Herrn mit dem Spiel ohnehin nur ein Opfer gebracht, und nahm bei der Gelegenheit als ein barmherziges Werk der Erlösung auch den Pater mit.

Flandron, welcher die Karten versorgt hatte, entfernte sich ebenfalls.

„Noch den Knopf auf den Haspel für die Gräfin", sagte er und zog die Thür zur Werkstatt hinter sich zu.

Der Baron wechselte mit seinem Besuche noch einige Worte über das Spiel, dann begann er:

„Was verschafft mir —" Doch da stockte er; „die Ehre" hatte er sagen wollen, aber Ehre, der Besuch des Juden? Nein, er war nicht einmal ein „Vergnügen". Auf Dreibuchen machte man keine Zugeständnisse. „Was bringen Sie mir, Herr Ehrenstein?" begann er neuerdings, unbekümmert um die Gedankenreihe, welche dieser doppelte Anfang wachrufen mochte, und als er sah, daß der Gefragte mit einer zweifelnden Miene sich umblickte, beruhigte er ihn. „Wir sind allein. Mein alter Freund und Hausgenosse Flandron ist an der Arbeit." Das eigenthümliche Schnurren der Drehbank, das sich jetzt vernehmen ließ, bestätigte die Angabe. „Kennt übrigens alle meine Verhältnisse genau. Habe keine Geheimnisse vor ihm und wir beide

wohl keins miteinander, wie? Wäre mir lieb, wenn Sie sich kurz fassen wollten, denn ist sonst auch meine Stunde, mir ein wenig Zeitvertreib in der Werkstatt zu machen. Habe heute eine prächtige weiße Amsel geschossen. Seltenes Exemplar! Muß bei Zeiten ausgeweidet werden, sonst fallen die Federn aus beim Präpariren."

„Wie, Sie selbst, Herr Baron, sind der Künstler, der alle diese Thiere —"

„Ausgestopft hat — ja."

„Ich habe sie zuvor schon bewundert. Die Schönheit der Exemplare, die Naturwahrheit der Stellungen — man sieht eine genaue feinsinnige Beobachtung der Eigenthümlichkeiten und Gewohnheiten."

„Na, mag hingehen", brummte der Baron sichtlich geschmeichelt. „Habe mir das Volk in Feld und Wald durch eine hübsche Reihe von Jahren angeschaut. Da ist's keine Kunst. Sind ein paar Prachtexemplare darunter. Sind aber schon die reine Mythe geworden."

„Freilich, freilich! Die abscheulichen Jagd- und Forstgesetze!"

Der Baron blickte bei diesem Ausruf lebhaften Bedauerns erstaunt auf.

„So", sagte er, „die finden auch Sie abscheulich?"

„Wie denn nicht? Sie ruiniren ja das edle Waid-

werk total. Glauben Sie mir, Herr Baron, auch wir Bewohner der Städte wissen das zu würdigen, wenn es immer schwerer hält, ein gutes Stück Wildpret auf die Tafel zu erhalten. Nein, Spaß beiseite! Die Jagd ist ein nobles, ein fürstliches Vergnügen und sollte nicht vernachlässigt werden, schon weil sie den Cavaliersinn nährt, von der Devastation der Wälder gar nicht zu sprechen."

„Oho! Aber in volkswirthschaftlicher Hinsicht?" warf der Baron lauernd ein.

„Auch in volkswirthschaftlichem Sinne ist die Richtung der Dinge zu beklagen. Man muß sich nur einen weiten Blick bewahren. Der echte Cavaliersinn, der leider auszusterben beginnt —"

„Wie der Steinbock, wie der Steinbock!"

„Ja wahrhaftig!" fuhr Herr Ehrenstein, an seiner dicken Kette spielend, fort. „Dieser echte Cavaliersinn war der volkswirthschaftlichen Entwickelung keineswegs so abhold, als man dies gern darstellen möchte. Im Gegentheil wird jeder umsichtige Finanzmann zugeben, daß gerade durch ihn der Ansammlung todter Kapitalien in einer Hand aufs wirksamste in einer Zeit vorgebeugt wurde, wo von anderer Seite dieser Zweck nicht ganz ohne Erfolg angestrebt wurde. Die Achtung vor andern Bekenntnissen verhindert mich, näher

darauf einzugehen. Sie werden mich verstehen, Herr von Werdenberg."

„Hm, hm! Aber zu unserem Geschäft." Das wollte zusammen mit dem schlau glitzernden Blicke sagen: „Ganz vernünftige Ansichten, bist aber doch ein Jude! Möchtest offenbar von mir etwas herausschmeicheln, sollst mich aber nicht überlisten. Der Dreibuchener ist der ältere Luchs!"

Ob sich Herr Ehrenstein Blick und Weise so auslegte oder nicht, davon gab sich in seinem Aeußern nichts kund. Mit weltmännischer Bereitwilligkeit, den Gesprächsstoff zu wechseln, verneigte er sich leicht, zog ein elegantes rothjuchtenes Notizbuch hervor und aus demselben ein feines Blatt Papier, das er spielend in der Hand behielt.

„Die zehntausendzweihundert Thaler Hypothekarschuld auf Ramsweiher sind vorgestern eingegangen", referirte er, sein Gedächtniß mit einem leichten Blick auf das Blatt unterstützend. „Auf Ihre Ordre vom 2. d. M. haben wir die deponirten Amerikaner begeben, wofür dreiundzwanzigtausend Thaler fünf und zwei Drittel Silbergroschen effectuirt wurden, macht zusammen dreiunddreißigtausend zweihundert Thaler fünf und zwei Drittel Groschen, welche die Firma Samuel Ehrenstein u. Comp. dem Herrn von Werdenberg auf Dreibuchen

gut geschrieben hat, worüber ich hiermit die Bescheinigung zu unterbreiten die Ehre habe.“ Während der Baron einen prüfenden Blick in die ausführliche Berechnung warf, fuhr er fort: „Hierzu kommt noch der Octobercoupon mit ungefähr viertausend Thalern, wenn ich nicht irre, und da wir voraussetzen, daß Sie kaum gewillt sein dürften, eine so namhafte Summe todt liegen zu lassen, so wollte ich nur anfragen, welche Verfügungen Sie zu treffen geruhen.“

„Aber, mein Gott, anlegen, wie ich Ihrem Vater geschrieben habe! Das versteht sich ja von selbst.“

„Allerdings“, meinte Herr Ehrenstein kopfnickend und ein wenig zaudernd. „Wir haben auch schon Verschiedenes ins Auge gefaßt, wagten es aber, aufrichtig gestanden, nicht, zu disponiren, ohne nochmals Ihre Instructionen, eventuell Ihre Gutheißung einzuholen.“

„Nun, das ist doch sonderbar! Diese Bedenken habe ich bei Ihrem Vater nie gefunden.“

„Sie sind aber bei den gegenwärtigen hohen Cursen nur zu gerechtfertigt und es kann uns wohl nicht zum Vorwurfe gereichen, wenn wir im Interesse unserer Clienten vorsichtig zu Werke gehen. Die alten sogenannten sicheren Papiere stehen so hoch, daß sie aller menschlichen Berechnung nach im Werthe nicht

mehr steigen können, wohl aber bei der geringsten Ernüchterung der Börse zurückgehen dürften."

„Ja natürlich, die Börse! Wir hatten unsere Kapitalien sicher und in Ordnung ohne Börse. Was haben wir mit der Börse gewonnen? Zweifel, Unruhe, Gefährdung!"

„Zuweilen auch Gewinn", ließ Herr Ehrenstein mit einem Lächeln einfließen, das nicht ohne Feinheit war und sein blasirtes, wenig anziehendes Gesicht günstig belebte. „So zum Beispiel an dem großen Kauf der österreichischen Rente vor zwei Jahren, an —"

„Nun ja, man wird eben mit hineingerissen", unterbrach der Baron die weitere Aufzählung. Er war im Grunde mehr in der Theorie als in der Praxis ein Feind der Börse, unter welcher er hauptsächlich die Juden an derselben verstand. Gute Geschäfte, die er und seinesgleichen der Einrichtung dieses Instituts zu danken hatten, registrirte er in ein anderes Fach, und wenn er sich auch in eigentliche und gewagte Speculationen nicht einließ, so liebte er das Geld doch viel zu sehr, um nicht, wo sie mit hinlänglicher Sicherheit geboten wurden, die höheren Procente den niederen vorzuziehen. Allerdings gestand er, wie dies besonders ältere Leute oft thun, die Vermehrung seines Besitzstandes nicht gern ein und darum war er auch

seinem Besucher so rasch ins Wort gefallen, als brauchten selbst die Wände, zwischen denen er lebte, nichts davon zu hören. — „Na, was machen?" fragte er, nachdem er eine Weile unschlüssig vor sich hingeblickt.

„Man könnte wohl mittlerweile deponiren und abwarten."

„Um schmale Interessen zu beziehen."

„Wohl wahr", gab Herr Ehrenstein achselzuckend zu.

„Und wer weiß, wie lange man da warten könnte?"

„Allerdings richtig. Und was das Schlimmste dabei ist, wer weiß, welche Chancen man dabei verliert."

„Also, was machen?"

„Ja — man müßte eben von den schon aufs Aeußerste hinaufgetriebenen Werthen absehen und andere suchen, die noch eine Zukunft haben."

„Nichts da, kommen Sie mir damit nicht! Alles Schwindel!" rief der alte Herr, indem er seine braune Hand abwehrend schüttelte. „Schwindel durch die Bank alle diese neuen Gründungen mit Gott weiß was für schönklingenden Namen! Eine Bank auf die andere fundirt und die letzte auf die Luft — ein babylonischer Thurm aus Kartenhäusern! Ein Windstoß und der ganze Riesenbau liegt auf einem ganz winzigen Häuflein beisammen."

„Ich bin vollkommen Ihrer Meinung“, stimmte der junge Financier gelassen bei. „Die Mehrzahl der neugegründeten Actiengesellschaften, vornehmlich der Banken, ist nicht gesund und ihr Gedeihen ist auf Suppositionen gebaut, die eben — Suppositionen sind; aber, Herr Baron, wir müssen auch, um gerecht zu sein, zugeben, daß unter der Masse von Seifenblasen einige reelle Unternehmungen —“

„Gibt keine mehr!“ fiel Herr von Werdenberg heftig ein und setzte seine Faust mit solch nachdrücklicher Bekräftigung auf den Tisch, daß es dröhnte.

Jetzt schien den jungen Mann die gleichmäßige Ruhe zu verlassen, die er bisher bewahrt, und in seinen Mienen gab sich einige Empfindlichkeit kund.

„Da muß ich denn doch — In der That, Herr Baron, Sie sollten nicht Alles in einen und denselben Topf werfen“, wandte er, mit wahrnehmbarer Mühe sich selbst beherrschend, ein. „Gewiß werden Sie sich bis jetzt nicht über das Haus Samuel Ehrenstein u. Comp. zu beschweren gehabt haben, da Sie doch so lange schon mit demselben in freundlicher Geschäftsverbindung stehen, das heißt, die Firma der Ehre Ihres Vertrauens würdigen, eine Ehre, die wir hoch zu schätzen wissen“, und das unverständliche Gemurmel für eine Ehrenerklärung nehmend, fuhr er fort: „Nun

denn, ich zähle mich, wenn auch noch nicht als Theilhaber förmlich in die Firma aufgenommen, doch zu den Mitgliedern des Hauses und gedenke ganz in dessen anerkannt reellen Principien zu verharren. Auch habe ich mich bis jetzt aufs strengste zurückgehalten von Allem, was Verlockendes in dieser Zeit eines acuten Gründungsfiebers an mich herantrat, um so weniger ist daher wohl auch das Mißtrauen auf mich auszudehnen gerechtfertigt, wenn ich endlich nach reiflicher Ueberlegung Anlaß nehme, eine Unternehmung selbstthätig ins Auge zu fassen."

„So, so, Sie wollen gründen?"

„Ich habe in der That ein Object —"

„Ins Auge gefaßt", fiel der Baron höhnisch ein. Sein ganzes Mißtrauen war erwacht. „Wollen Sie mich vielleicht dafür interessiren? Bedaure!"

„Interessiren wird es Sie jedenfalls", sagte Herr Ehrenstein wieder mit seiner früheren Gelassenheit. „Es ist das Etablissement im günsdorfer Walde „Am Fall"."

„Wie, die Fabrik?" fuhr der Baron auf, daß die träge umherliegenden Hunde aus ihren Jagdträumen erwachten.

„Ich bin auf dem Wege dahin. Wie Sie sich wohl selbst schon gesagt haben mögen, Herr von Wer-

denberg, hätte unsere geschäftliche Verhandlung ebenso gut brieflich geführt werden können, und ich erbot mich nur dazu, weil ich es so leicht nebenher abthun konnte, da mich meine eigenen Angelegenheiten ohnedies hier vorüberführten."

„Die Fabrik also! Am Falle? Merkwürdiges Wortspiel! Ominöser Name — Am Falle. Hat dieser Herr Garnmüller demnach schon abgewirthschaftet? Sollte mich freuen, sollte mich freuen! Ist schnell gegangen!"

Es lag wirklich ein Ausdruck unheimlicher Schadenfreude in den scharfgeschnittenen Zügen und es war nach den früheren Aeußerungen bei Tische am Ende kein Wunder, daß er dem verhaßten Manne alles Unheil gönnte, wo das Geschick die Rache für ihn übernehmen zu wollen schien. Herr Ehrenstein zuckte scheinbar mit leiser Theilnahme die Achseln.

„Wiederholte Strikes zwingen Herrn Garnmüller; er ist denselben nicht gewachsen."

„Bravo, bravo! So ist's in der Ordnung! Zuerst nehmen die Fabriken der Landwirthschaft alle Arbeiter weg und dann müssen sie selbst an ihnen zu Grunde gehen, weil sie dieselben entnerven und demoralisiren. Bald findet man keine Hände mehr, die die Hausarbeit verrichten oder den Acker bestellen wollen, Alles will

in die Fabrik laufen, unabhängig sein, unbeaufsichtigt, liederlich! Den Sonntag hat man da für sich, natürlich zum Beten nicht, sondern zum Verjubeln. Gespart wird auch nicht, soviel hereinkommt, geht hinaus, und bleibt einmal der Lohn aus, verhungert man oder revolutionirt. Gibt es aber Arbeit, dann wird gestrikt und damit sich selbst das tägliche Brod vertheuert. Ein Knecht im Felde, eine Magd in der Küche oder im Kuhstall hat Freude an der Arbeit, sieht, wie's gedeiht, nimmt Antheil daran fast wie der Herr selber, aber Fabrikarbeit? Hat keine Freude daran, kann keine haben, wenn er nichts vor sich bringt und Tag für Tag in alle Ewigkeit dasselbe schafft. Und wo die Freude fehlt, ist die Arbeit eine Last, die abgeschüttelt wird so bald als thunlich, sei's mit List oder Gewalt, der sie auferlegt, ein Bedrücker, ein Tyrann, der gehaßt wird und gestürzt, wenn's geht. — So ist's und so ist's geworden! Ein böser Geist steckt im Volke von Unlust, Trägheit, Genußsucht und Widersetzlichkeit, und wer hat die Hauptschuld daran? Die —"

Ein Hustenanfall verschlang das Verdammungsurtheil der Fabriken und es bedurfte einiger Zeit, ehe sich die gereizte Lunge wieder beruhigt hatte.

„Leider sind die Zustände wirklich größtentheils so, wie Sie dieselben schildern", nahm der junge Ban=

quier, der den Zornmüthigen sich hatte aussprechen lassen, nachdem der Ausbruch vorüber war, das Wort. „Doch läßt sich wenigstens einerseits, da die Dinge einmal so weit gediehen sind, der verderblichen Richtung entgegenwirken, den — wie Sie dieselben ganz richtig kennzeichneten — demoralisirenden Strikes wenigstens." Der Baron, noch immer nachgrollend, ließ sich die Umdeutung seiner Worte achtlos gefallen und der Sprecher fuhr fort: „Es gehört nur Ausdauer dazu. Zu dieser Ausdauer aber braucht man zweierlei Dinge: festen, furchtlosen Charakter —"

„Ja, Charakter, Charakter!"

„Und die nöthigen Mittel, um über die Calamität zu reichen. Wer die hat, muß schließlich den Sieg erringen, er braucht nur in Geduld zuzuwarten. Das nun vermag Herr Garnmüller nicht. Er mußte Lohnerhöhungen bewilligen, Kündigungen der Arbeiter eintreten lassen und sieht sich nun, an der Grenze der Zugeständnisse angelangt und einer augenblicklichen Stockung im Absatze gegenüber, außer Stande, über die Hindernisse hinwegzukommen."

„Um so besser, dann geht die ganze Geschichte ein!"

„Das denn doch nicht. Man kann heutzutage eine im Ganzen auf richtige Calculation gemachte und end-

lich doch nun einmal bestehende Anlage nicht so ohne weiteres verfallen lassen; das darin steckende Kapital ist des Rettungsversuchs doch wenigstens werth."

„Na, so retten Sie, retten Sie!" stieß der Baron grimmig hervor.

„Ich habe auch den besten Willen dazu, wenn ich einigermaßen Unterstützung finde. Ich muß mich vorerst nur noch vom Stande der Baulichkeiten überzeugen und der Herr Baron könnte mir dann vielleicht einige Winke —"

„Weiß gar nichts! Kann gar nichts sagen! Kümmere mich um gar nichts!"

„Ich dachte nur, was den Augenschein betrifft. Sie müssen doch öfter in die Gegend kommen, die, wenn ich nicht irre, an Ihre Besitzungen grenzt." Er zog ein zweites Blatt aus seinem Taschenbuche, das er langsam auseinanderschlug. „Das Etablissement Am Fall war, wenn mir recht ist, ehedem eine Sägemühle, bis vor etwa sechs Jahren Herr Garnmüller, der damals beim Eisenbahnbau angestellt war, in Hartberg die Besitzerin des günsdorfer Waldes kennen lernte, deren Vater, wie ich glaube, Oekonom und Holzhändler gewesen. Ob Herr Garnmüller mehr Gefallen an dem Walde oder an der Eigenthümerin desselben fand, erzählt die Sage nicht, gewiß ist nur, daß er beide

heirathete, und von da datirt die Umwandlung der Säge in eine Maschinen- und Werkzeugfabrik, die, wie allgemein versichert wird, rationell angelegt und rasch eingerichtet worden ist und nur mit den zu wenig berücksichtigten lokalen Verhältnissen zu kämpfen hat. Garnmüller soll ganz geschickt in seinem Fache sein, nur zu sehr Optimist."

„Kann sein! Geht mich nichts an. Weiß nur, daß es ihm nicht darauf ankommt, fremdes Wild zu jagen."

„Wenigstens fällt er nur seine eigenen Bäume."

„Das fehlt noch!" brauste der Baron auf. „Wollten ihm bald das Handwerk legen."

„Ich meine, es ist ihm schon so ziemlich gelegt. Die Wasserkraft soll eine schöne sein, aber an Feuerung soll's zu mangeln beginnen."

„Glaub's wohl! Der Wald ist glücklich ausgehauen."

Herr Ehrenstein nickte, als wäre er mit der Antwort auf seine halb fragend hingeworfene Andeutung vollkommen zufrieden gestellt.

„So bin ich doch gut berichtet", sagte er, „und das ist der letzte Grund des Verkaufs, sonst wäre mir derselbe bei Allem und Allem nicht dringlich genug erschienen. Das Etablissement trug, obwohl es die Kin-

derkrankheiten zu überwinden hatte, durchschnittlich fünfzehn Procent. Das wäre für den Anfang nicht übel. Aber die Sache stellt sich einfach so: Herr Garnmüller hat eben nicht die Mittel, Feuerungsmaterial herbeizuschaffen, nachdem er sich in seinen Voraussetzungen verrechnet hat, von der herzoglichen Domäne nur auf eine ungenügende Waldparzelle Aussichten erhielt, von Ihnen —"

„Von mir? Oho! von mir gar nichts! Keinen Buchenzweig! keine Tannennadel!" lachte der Baron höhnisch auf. Wie ihm vorausgesagt worden, fühlte er sich doch interessirt und er hütete sich, die mit Unwillen angehörten Auseinandersetzungen gänzlich abzuschneiden.

„Ich finde es begreiflich", stimmte der junge Finanzmann mit dem Anschein tiefster Ueberzeugung bei, „trafen wir doch, wie ich vorher zu bemerken Gelegenheit hatte, in unsern Ansichten zusammen. Wozu die Forste ausroden, wenn man mit leichter Mühe zu Kohlen kommen kann? Nein, Herr von Werdenberg, ich würde mir ein Gewissen daraus machen, Ihnen das geringste Opfer in dieser Beziehung zuzumuthen."

„Wie es scheint, also doch in irgendeiner", fiel der Baron sarkastisch ein und sein aufblitzendes Auge sagte deutlich genug: „Aha! hab' ich Dich also!" und

die Verwirrung, die sich auf des jungen Mannes Antlitz zeigte, bestärkte die Vermuthung.

Herr Ehrenstein vergrub seine grünlichen Zähne in die wulstige Unterlippe, sah eine Weile befangen zu Boden und hob dann wie im raschen Entschlusse des Moments den Blick, indem er gleichzeitig aufstand.

„Nun ja denn, Herr Baron!“ sagte er mit ein wenig gepreßter Stimme. „Ihrem durchdringenden Scharfblicke entgeht doch nichts. Ich gestehe es offen, ich habe auf Sie gezählt.“

„Keinen Heller geb' ich dazu, wenn Sie's denn wissen wollen! Keinen Heller!“ brach der alte Herr los, indem er vom Canapee auffuhr und mit beiden Händen auf den Tisch schlug, über den er sich dann vorlehnte. „Hab' ich's doch kommen sehen! Sachte, sachte, ganz vorsichtig angeschlichen. Aber Ihr seid mir noch lange nicht schlau genug. Noch lange nicht! — Haha! auf mich gezählt? Nichts wird daraus, das sage ich Ihnen! — Nichts — wenigstens was mich betrifft!“

Er hatte energisch mit dem Habichtskopfe genickt, als fühle er nicht übel Lust, auf den Urheber dieser Scene zu stoßen, und ging jetzt mit festen Schritten, die Hände auf den Rücken gelegt, im Zimmer auf und ab, an dem jungen Manne vorüber, der sichtlich be-

treten am Tische stehen blieb. Nach einigen Gängen gab er nicht undeutlich zu verstehen, daß, wenn seinen Besucher keine andere Absicht hierher geführt, derselbe den Weg unnöthigerweise gemacht habe.

„Es thut mir leid — in der That leid!“ sagte Ehrenstein, nach seinem Hute langend. „Doch nichts für ungut. Der Herr Baron erlauben mir wohl wieder vorzusprechen, wenn ich hin und wieder bei meinen Schwiegereltern einen Besuch mache. Es wird sich wohl öfter Gelegenheit dazu ergeben, wenn die Verbindung zwischen Hartberg und Dreibuchen durch die Eisenbahn eine bequemere geworden.“

Der Baron horchte auf.

„Eisenbahn? — Von Hartberg nach Dreibuchen?“

„Sie wird wohl nun demnächst tracirt werden.“

„Oho! Da hab' ich denn doch auch noch ein Wort dreinzureden. Habe noch keine Silbe davon gehört. Wer soll sie denn bauen?“

„Die Gesellschaft, welche die Fabrik Am Falle erwirbt.“

„Sie selbst also? Ei, da haben Sie mir ja ein ganz schönes Project ausgeheckt!“

„Ich?“ entgegnete Herr Ehrenstein, indem er die Achseln zuckte und den funkelnden Blicken des vor ihm stehen Gebliebenen mit einem matten, resignirten Lächeln

begegnete. „Sie haben mein Project ja so eben zu Wasser gemacht, Herr Baron.“

„Wer denn also in Dreiteufelsnamen?“

Der so barsch zur Rechenschaft Gezogene zuckte abermals die Achseln.

„Genaueres kann ich Ihnen nicht mittheilen“, erwiderte er. „Mir ist nur so viel zu Ohren gekommen, daß ein Bankhaus in Berlin, wo jetzt ja die Gründungen floriren, sich ebenfalls der Idee, die günsdorfer Fabrik für ein Actienunternehmen zu acquiriren, bemächtigt hat, wobei es jedoch hauptsächlich mit dem Plane umgeht, unter dem Vorwande, die Kohlenzufuhr für die Fabrik zu erleichtern, einfach eine an dieser vorbeiführende Verbindungsbahn zwischen den beiden hier einander so nahe kommenden Linien, respective zwischen Hartberg und Liebenau zu bauen, die Dreibuchen der Terrainformation nach natürlich mitberühren müßte.“

„Und den Erdmittelpunkt auch noch! Na, das könnte mir noch fehlen! Eine Eisenbahn über Dreibuchen — mitten durch mein Territorium, am Ende mitten durch meinen Suppenteller. Nimmermehr, solange ich auf meinen Beinen stehe! — Wissen Sie es sicher?“

„Ganz sicher. Garnmüller hat mir selbst Einblick

in einen Brief gewährt. Er scheint gleichzeitig mir und jenem Hause Offerten gemacht zu haben, vielleicht blos um eine Pression auszuüben. Jedenfalls aber wäre es ihm lieber gewesen, mit mir abzuschließen, als mit Leuten, die vielleicht mit leeren Versprechungen —"

„Und was verlangt dieser Herr Garnmüller?" fiel der Freiherr, in welchem ein mächtiger Entschluß kämpfte, ein.

„Fünfundsiebzigtausend im Ganzen, davon sind aber wohl dreißigtausend Hypothekschulden, die stehen bleiben könnten, und mit einem Theile des Restes würde er sicherlich warten."

„Also dreißigtausend baar? Gut! Ich kaufe die Fabrik und den günsdorfer Wald, das heißt die Stelle, wo er einst gestanden."

„Herr von Werdenberg!"

„Das Geld ist in Händen Ihrer Firma. Sie haben mich um dessen Verwendung gefragt. Bezahlen Sie Herrn Garnmüller damit."

Herr Adolf Ehrenstein war in Wirklichkeit betroffen. Die Entscheidung kam rasch und in anderer Weise, als er sie erwartet.

„Aber — wollen Sie denn selbst die Fabrik wei-

ter betreiben?" fragte er, nachdem er sich ein wenig erholt.

„Betreiben?" lachte der Baron. „Bin ich ein Fabrikant? Ich brauche keine Fabrik, ich brauche keine Eisenbahn!"

„Und die Baulichkeiten?"

„Mögen verfallen!" Grimmigen Hohn im dunkeln Gesichte, setzte er sich wieder auf seinen Platz, als fordere er von hier aus das ganze Jahrhundert in die Schranken.

„Sie sind natürlich Herr Ihres Geldes", nahm der Finanzmann kopfschüttelnd das Wort. „Aber da Sie uns einmal die Ehre erwiesen, uns mit der Mitverwaltung Ihres Vermögens zu betrauen, möchte ich mir doch die Einwendung erlauben, daß es ein himmelschreiendes Unrecht wäre, ein solches Kapital nicht nur todt liegen zu lassen, sondern — geradezu zu vernichten. Ein Unrecht, Herr Baron, das Sie an sich selbst und an Ihren Erben begehen, an dem Glanz und Reichthum Ihres Namens!"

„Bah!"

„Ein Unrecht an der Bevölkerung, die nicht so rasch andern Verdienst finden wird, ein Unrecht an den Finanzen des Herzogthums, das nun einmal keins der hochbesteuerten Industrie-Etablissements gleich-

gültig fallen lassen darf. Ich muß aufrichtig zu Ihnen sprechen, Herr Baron, auf die Gefahr hin, Ihnen lästig zu fallen. Und dann, immerhin wäre das ja auch zu bedenken, daß der Gründer dieser Fabrik in leicht begreiflicher Liebe zu seinem Werke auf den Verkauf gar nicht eingehen dürfte, wenn er damit den Stillstand, die Vernichtung desselben besiegelte."

„Zuvor braucht er nichts zu wissen. Ist die Fabrik erst mein, hat er nichts mehr zu sagen", murrte der neuerdings unruhig gewordene Freiherr.

„Wäre das nicht gewissermaßen Hintergehung und eines Cavaliers unwürdig?" Der Banquier begegnete ruhig und in ausgeprägt ehrerbietiger Haltung dem Zornblick des alten Herrn. „Uebrigens muß ich noch einmal darauf zurückkommen, es wäre jammerschade, ein Werk, das so vortreffliche Chancen für sich hat, außer Betrieb zu setzen."

„Aber wenn kein Holz mehr da ist? — Ich brauche keine Eisenbahn, ein- für allemal!"

„Die ist auch ganz überflüssig, zum mindesten, was Dreibuchen betrifft. Für die Kohlenzufuhr genügt die kleine Flügelbahn von Hartberg nach dem günsdorfer Walde."

„Aber auch für die habe ich kein Geld."

„Der Einzelne kann da allerdings mit seinen

Mitteln nicht langen. Die Bahn müßte gebaut werden, die Waldparzelle von der Domäne gekauft, sie würde das nöthige Holz zu den Montirungen liefern und wäre also insofern ein kostbarer Schatz. Zudem sollen genügende Fonds da sein, denn nur mit einem tüchtigen Betriebskapital ist man von den Zeitläuften und vor allem von den Arbeitern unabhängig, denen man den Daumen gehörig aufs Auge halten kann."

„Wahrlich, das würde dem Volke wohlthun."

„Das Alles ergibt sich von selbst bei der Fundirung der Unternehmung auf eine Gesellschaft gemeinsamer Interessenten, unter deren Einfluß und Oberaufsicht eine tüchtige Leitung die Geschäfte führt."

Der Versucher hielt einen Augenblick inne. Sein zwinkernder Blick fiel scharf auf den Baron und ein eigenthümliches Funkeln leuchtete darin auf, als derselbe schwieg. Nun hatte er ihn dort, wo er ihn zu haben gewünscht, allmälig war man dem Ziele näher gerückt und mit einer Umschreibung war dasselbe nun festgestellt, ohne daß der Widerstrebende noch einmal die Kraft gefunden, sich dagegen aufzubäumen. Der darauf vorbereitete Finanzmann konnte nun daran gehen, alle Vortheile des Unternehmens ins beste Licht zu setzen und unter genauem Nachweise aus seinen schriftlichen Bemerkungen die Wahrscheinlichkeitsrech-

nung aufzustellen, welche sattsamen Gewinn verhieß und selbst für die ungünstigste Constellation jede Besorgniß vor empfindlichen Verlusten verscheuchte.

Die Ziffern waren mit großer Geschicklichkeit und dabei so anschaulich und klar gruppirt, daß es selbst dem mißtrauisch prüfenden Auge des alten Herrn nicht schwer wurde, einen Ueberblick zu gewinnen, bei dem dasselbe in schon vorwegs befriedigter Habsucht erglänzte. Der Banquier hatte längst seinen Hut wieder weggestellt und der Abend brach herein, bis endlich Alles durchgesprochen und erwogen war.

Man hatte beschlossen, am nächsten Tage das Etablissement gemeinsam in Augenschein zu nehmen, und Herr Ehrenstein hatte das letzte Bedenken durch die Bemerkung beseitigt, daß man sicher sein könne, Garnmüller — mit dem eine Begegung doch ungelegen gewesen wäre — nicht zu Hause zu finden, da er morgens auf dem Markte in Hartberg zu thun habe.

„So fahren wir denn miteinander“, sagte der Baron sich erhebend. „Ich erwarte Sie gegen Mittag, wir nehmen einen kleinen Imbiß und brechen dann sofort auf. Ich bin bei der Gräfin Risoll zu Tische geladen, man speist dort sehr vornehm und spät, indeß ich an meinen alten Gewohnheiten festhalte. Doch morgen fügt sich das prächtig. Ich kann Sie gleich bis

Hartberg bringen und Sie haben immer noch den Abendzug."

„Ich werde mich pünktlich einfinden."

„Doch da fällt mir ein, morgen ist ja Schabbes." Das Wort klang wieder in alter Verächtlichkeit, als ob damit gesagt sein sollte: Und Du bleibst doch ein Jude! „Kein Tag zu Geschäften für Sie."

„O bitte, Herr von Werdenberg."

„Richtig, sind ja darüber hinaus — weit hinaus. Entschuldigen Sie, daß ich vergaß!" Und den sarkastischen Ton zur jovialen Freundlichkeit mildernd, schloß er: „Also auf morgen! Gute Nacht, mein Lieber — gute Nacht!"

Er stand eine Weile am selben Fleck, bis sich die Thür der Werkstatt öffnete.

„Flandron", sagte er und strich sich dabei von der Stirn übers Gesicht herab, „Ihr Knopf hat lange gebraucht — mich hat man rascher aufgehaspelt. Aber wenn's ein dummer Streich war — alle Wetter, eine Eisenbahn sollen sie mir nicht mitten durchs Zimmer bauen!"

Viertes Kapitel.

Die Christenmagd hatte dem Gast des Judenhauses auf sein Schellen die Thür geöffnet, auch der Laden war schon geschlossen gewesen, und über dem nach alter Sitte mit einem buntgeränderten weißen Damasttuche bedeckten Tische brannte bereits die Sabbathslampe, als Herr Adolf Ehrenstein in das große Wohngemach des Oberstockes trat.

Seine Schwiegereltern, seine Schwägerin und der kleine Ladenjunge saßen im Kreise, nur für ihn war noch ein Platz freigelassen. Der Hausvater in seinem hellbraunen Sabbathschlafrocke hatte die heilige Schrift vor sich und las ein Kapitel aus dem Buche Salomonis und sagte Gebete her, die er erst beendigte, ehe er des Eingetretenen Gruß mit „Schalem alechem" erwiderte, denn die nächste Synagoge war in Hartberg

und der Familie nicht an jedem Tage des Herrn, geschweige denn am Vorabende vergönnt, dieselbe zu besuchen; man mußte den Tage im Hause andächtig begehen.

Der alte Eliefer Tauber war ein frommer Mann und hielt streng an den religiösen Satzungen fest. Er versäumte kein Gebet, er berührte kein Geld am Sabbathe und er opferte den fünften Theil seines Erwerbes, wie es geboten war, den Armen. Er war noch nicht „darüber hinaus".

Erst spät zum Heirathen gekommen, war er um manches Jahr älter als seine Frau und seine Familie war klein geblieben. Nebst Moses, dem Sohne, hatte er noch zwei Töchter, Sarah und Judith, die „schöne Judith", die sein Liebling war und um die er die Hände über den Kopf zusammengeschlagen hätte, wenn er gewußt, in welcher Constellation sie heute durch das astronomische Fernrohr vom Observatorium des Schlosses aus entdeckt worden war. Er hatte aber keine Ahnung davon und er grüßte mit glücklichem Lächeln von Zeit zu Zeit während des Lesens seinen Augapfel — sein Jüngstes. Auch hatte er wahrlich Ursache glücklich zu sein, und es war verzeihlich, wenn sein väterliches Herz sich bei dem Anblicke der Jungfrau vor Freude geschwellt fühlte, denn Judith ver=

diente den Beinamen, den man ihr gab, vollkommen. Sie war eine stolze, edle, feurige und doch ernste Schönheit, von solcher Schönheit, wie man sie eben einer Judith, der Heldin von Bethulia, zuschreibt, nur gemildert durch einen sanften Zug um den weichen Mund und ein keusches Senken und Verhüllen des Auges, das voll aufgeschlagen eine magisch fesselnde Gewalt übte.

Das starke, einfach geflochtene Haar war kunstlos um den Kopf gelegt und ebenso bescheiden war das braune weißgetupfte Kleid, das ihre volle hohe Gestalt gerade durch seine strenge Einfachheit noch majestätischer erscheinen ließ. Man sah, das Mädchen liebte bunten Tand und kostbares Geschmeide nicht und trug die goldene Broche am Halse nur als eine Concession an den Geschmack der Mutter, die ihr Töchterchen gern mit allem Schmucke herausgeputzt hätte, nach welchem ihr eigenes Herz — obwohl sie damit schon bis auf die dick beringten Finger überladen war — noch schmachtete.

Judith's Schönheit war kein Erbtheil von der Mutter. Diese war klein und unansehnlich trotz ihrer Ueberfülle; wohl aber hatte der Vater die hohe Gestalt und das kräftig schöne Profil seines Stammes, wie es sich im Gegensatze und neben seiner Entartung durch

Jahrtausende rein erhalten hat. Das immer noch dichte weiße Haar gab seiner Erscheinung etwas wahrhaft Ehrwürdiges. Wie er so nach der Begrüßung hoch aufgerichtet seinem Schwiegersohne gegenüberstand, sah der letztere noch häßlicher und abgelebter aus.

„Du bist lange ausgeblieben, mein Sohn. Der Sabbath ist schon angebrochen!“ sagte der Alte freundlich, aber doch mit leise durchdringendem Vorwurfe, dem sich der davon Getroffene mit gelangweilter Miene und seinem beliebten Achselzucken entzog.

„Man kann nicht immer darauf Rücksicht nehmen und muß das Eisen schmieden, solange es warm ist.“

„Soll ich noch lesen ein Kapitel, daß Du Dich kannst sammeln?“ fragte der Alte, aber seine Frau fiel ihm eifrig ins Wort.

„So laß doch, Elieser! Siehst Du doch, wie sehr Adolf ist angegriffen. Er wird sein hungrig und durstig wie unser Volk in der Wüste.“

„Ja, ja, lassen Sie es, Schwiegerpapa“, stimmte der junge Herr zu und wandte sich dann, indem alle Abgespanntheit in seinen Zügen einem gezwungen liebenswürdigen Lächeln wich, an Judith: „Meine Schwägerin ist gewiß auch damit einverstanden, ich wette, sie ist ermüdet von der Vorlesung. Wenigstens schienen Ihre Gedanken weit, weit abzuschweifen. Ja, ja,

man hat nicht ungestraft solche Augen, Schwesterchen! Die fesseln wie kostbare Steine jeden Blick und die Besiegerin muß sich sehr in Acht nehmen, daß sie nicht an ihr zu Verräthern werden. Wer mag wohl so glücklich sein, der Zielpunkt dieser ins Ferne gerichteten Blicke und Gedanken gewesen zu sein? Eins weiß ich — König Salomo war's gewiß nicht."

Das Mädchen trat leicht erröthend einen Schritt zurück, als scheue es die Annäherung des galanten Schwagers und dessen widerliches Lächeln.

„Ich will nicht hoffen —" sagte der Alte.

„Doch, Vater, es ist wahr", gestand das Mädchen freimüthig. „Meine Gedanken waren abgeirrt; Adolf's Besuch mochte daran schuld sein — ich dachte an die Schwester."

„Ach, wie schade, daß Sie nicht haben mitgebracht unser liebes Kind!" klagte Frau Tauber. „Wie hätt' ich mich gefreut, sie wiederzusehen und zu spielen mit den Kleinen, die schon recht werden sein gewachsen, seit wir sie haben gesehen zum letzten Mal. Aber Sie werden sein hungrig und durstig, nicht wahr, Adolf? Nein, nein, Sie sollen nicht leiden Hunger und Durst bei uns im Hause, ist es doch das Vaterhaus Ihrer Frau, unserer Tochter. Ach, wenn Sie uns doch hätten gebracht unsere Tochter ins Vaterhaus!"

„Ich hatte es ihr vorgeschlagen", versetzte Adolf kühl, „aber Frieda wollte nicht. Ich glaube, ihre gewöhnliche Migräne oder dergleichen —"

„Ja, ja!" sagte der Alte mit trübem Kopfnicken. „Meine Kinder gehen hinaus in die Welt und sie wollen nicht mehr zurückkehren in das Haus, wo sie geboren und auferzogen worden. Sie schämen sich der Eltern und wollen nicht einmal tragen den Namen, den vor ihnen getragen so viele in Israel, sie wollen nicht heißen Sarah und Moses, sondern nennen sich Frieda und Edgar. Was hast Du Dir ausgesucht für einen feinen, wohlklingenden Namen, Judith, für die Zeit, wann Du gegangen sein wirst von uns?"

„Vater!" sagte die Gefragte tief erröthend und schlug die Augen nieder.

„Ja, ja, es wird so kommen. Hast Du schon nachgeschlagen im Kalender, wo die Tage unseres Volkes stehen neben den Tagen der Katholiken, Protestanten und Griechen? Hast Du schon gefunden etwas Feines, Vornehmes, wie es paßt für ein adeliges Fräulein oder die Tochter von einem gelehrten Professor, der es in den alten Büchern liest, wie sie geheißen haben vor tausend und tausend Jahr, die Königinnen und Kaiserinnen?"

„Was quälst Du sie, Vater?" legte sich Frau

Tauber ins Mittel und auch Judith war bittend herzugekommen und faßte des Alten Hand. Aus dessen Augen aber fiel ein rührender Blick voll inniger Liebe auf sie und langsam strich er mit zärtlicher Liebkosung über das glänzend schwarze Haar.

„Quäle ich Dich?“ sagte er mit milder Trauer im Tone. „Ich will Dich nicht quälen, Judith. Du glaubst mir, daß ich Dich nicht will quälen? Es thut nur so weh, wenn die Kinder sich wenden von den Eltern, wo es ihnen nicht mehr gefällt daheim.“

„Hast Du ihnen doch geebnet die Wege in die Welt“, meinte Frau Tauber ihre Kinder entschuldigen zu müssen. „Hast Du doch gescheut keine Kosten für Bücher und Lehrer und hast ihnen gesorgt für eine feine Erziehung im Institut. Soll das Alles sein für unser Haus in Dreibuchen? Sollen sie begraben ihre Jugend, ihre Schönheit und ihren Geist?“

Noch immer ruhte des Alten Blick auf Judith's Stirn, als suche er dort eine Antwort zu lesen, noch immer strich die Hand sanft und liebkosend über das Haar, es schien fast, als habe er die Worte seiner Frau gar nicht gehört. Leise und träumerisch kam's über seine Lippen:

„Ja, ja, Dir auch nicht mehr! Dir auch nicht mehr! Es gefällt den Kindern nicht mehr in der Heimat.“

„Kein Wunder übrigens. Sie könnte ein wenig eleganter sein, ohne jedoch Ihrem Geschmacke zu nahe treten zu wollen, lieber Schwiegerpapa“, nahm Adolf, der geschwiegen hatte und den die Scene nachgerade zu langweilen begann, das Wort.

Sein Blick schweifte mit bezeichnender Verächtlichkeit im Zimmer herum, dessen Einrichtung allerdings von modernem Luxus weit entfernt war. Die beiden Oelbildnisse Tauber's und seiner Gattin über dem roth und blau geblümten seltsam geformten Sopha bildeten offenbar den Hauptschmuck des Gemaches, wobei es jedoch mehr auf die breiten Goldrahmen als auf den zweifelhaften Kunstwerth der Gemälde ankam. An der andern Längswand, nahe am Fenster, stand ein Flügel, von dem sich unter der sorgsam geschlossenen Tuchdecke jedoch nicht erkennen ließ, ob er neu oder alt war. Im Uebrigen herrschte eine nicht gerade unwohnliche, aber nüchterne Einfachheit, die mit der ins Auge fallenden sorgsamen Reinlichkeit im Zusammenhange zu stehen schien. Der alte Jude hatte auf die Bemerkung seines Schwiegersohns nichts gesagt, vielleicht auch so wenig darauf geachtet als auf die seiner Frau. Mit einem Seufzer hatte er sich von Judith abgewendet, das große schwere Buch vom Tische genommen und in einen Schrank weggeschlossen,

während die Magd auf der Frau Betreiben die Teller und Bestecke zurechtgerückt und das Abendessen aufgetragen hatte.

Der Gast rümpfte zwar über Barches und braunen Karpfen die Nase, ließ sich aber nach einigem Zieren und Zögern Beides ganz gut schmecken wie den funkelnden Rothwein, der ihm zu Ehren heute eigens aus dem Keller geholt worden war. Die Hausfrau glaubte es dabei sich und dem Gaste schuldig zu sein, fleißig zum Zugreifen zu nöthigen, wobei sie nur bedauerte, nichts Besseres für ihn zu haben.

„Sie werden sein hungrig und durstig, Adolf", begann sie nun wieder von Zeit zu Zeit. „Essen Sie, essen Sie, es ist Ihnen gegönnt vom Herzen! Sie werden freilich nicht mehr gewöhnt sein an braune Rosinensauce und lieben sie wohl feiner und pikanter, aber Tauber will nichts hören von einer neuen Art, zu bereiten die Speisen. — Ist der Karpfen zu weich?" klagte sie das andere Mal. „Ich habe wollen Ihnen vorsetzen eine Forelle, wie Sie gewiß sind gewohnt zu serviren in den vornehmen Gesellschaften; aber der Fischer hat mich gelassen im Stich." Und dann entschuldigte sie sich wieder, keinen Kuchen vorgerichtet zu haben, doch sei der Besuch so unerwartet gekommen und keine Zeit mehr geblieben.

Inzwischen ging das von Adolf angesponnene, jedoch nur gegen Judith mit einiger Lebhaftigkeit geführte Gespräch mit kurzen Unterbrechungen fort.

„Tristan und Elsa sind wohl“, berichtete Judith's Schwager auf eine ihrer Fragen. „Sie gedeihen und haben mir aufgegeben, ihnen die Tante mitzubringen. Besonders die Kleine phantasirt fortwährend von Ihnen, Judith, und hat tausend kleine Geheimnisse für Sie aufgespart. Frieda hat wenig Zeit für die Kinder. Es gibt so viele Abhaltungen; sie besucht jede populäre Vorlesung, jedes Concert — man muß doch mit der Zeit gehen! — Zusammenkünfte zu wohlthätigen Zwecken, die Sitzungen der gemeinnützigen Vereine und dann die gesellschaftlichen Pflichten. Sie wissen gar nicht in Ihrer stillen Weltabgeschiedenheit hier, auf wievielerlei Art unsere Zeit in Anspruch genommen wird. Und ist man einmal in dem Strom, kann man sich nicht leicht den Anforderungen entziehen. Die Frauen haben heutzutage gerade so ihren Wirkungskreis wie die Männer, und man muß ihnen zugestehen, daß sie denselben auch mit lobenswürdigem Eifer auszufüllen trachten, nur trifft es sich, daß die Familie dabei wohl zuweilen vernachlässigt wird — Kinder und Gatte. Und beide wären dankbar, wenn man sich ihrer in der Vereinsamung ein wenig an-

nehmen würde. Es wäre ein gutes Werk der Verwandtenliebe.“ Bei den letzten Worten suchte sein zwinkernder Blick die ausweichenden Augen der Nachbarin und wohlgefällig spielten seine Finger mit dem einen Ende seines Bartes.

„Gott der Gerechte! Warum so viel reden, Adolf? Schicken Sie uns die Kleinen!“ rief Frau Tauber in überwallendem Gefühl. „Sind wir denn nicht die Großeltern? Wir werden gewiß üben das gute Werk von der Verwandtenliebe. Wir wollen sie hätscheln und pflegen und alle Tage sollen sie haben ein Stück Candiszucker aus dem zweiten Fache und nicht von der Qualität, die schon angezogen hat von der Feuchtigkeit und für gewöhnlich liegt im ersten. Bei uns sollen Sie nicht spüren die Vereinsamung und den Mangel an Familienleben. Schicken Sie sie heraus!“

„Das geht nun doch wohl nicht an. Schon der Erziehung wegen.“

Der Alte fühlte das Kränkende in der Bemerkung, die durch einen spöttischen Ton noch verschärft wurde. Er runzelte die Stirn, wie er schon mehrmals während seines Schwiegersohnes Mittheilungen gethan, und sagte ein wenig schroff:

„Die Kinder gehören zur Mutter. Ihre erste

Pflicht ist deren Erziehung, solange dieselben noch stehen in so jungem Alter."

„Lieber Schwiegerpapa, das sind veraltete Ansichten. Wozu bezahlen wir denn mit theurem Gelde unsere Bonnen und Gouvernanten? Die wollen auch leben und haben sich eigens dafür vorgebildet. Wenn ich von Vereinsamung und Verwandtenliebe sprach, so habe ich dabei etwas ganz Anderes gemeint uud ich würde für meine Person schließlich doch zu kurz kommen, wenn ich Ihnen die Kleinen im Frühjahr oder Sommer auf ein paar Wochen auch selbst mit ihrer Gouvernante herausschickte. Umgekehrt möchte ich von hier ein wenig Verwandtenliebe mitnehmen." Wieder suchte sein Blick dem Judith's zu begegnen und sein häßliches Lächeln sollte die Worte bedeutungsvoll für sie machen.

Frau Tauber rückte unruhig auf ihrem Stuhle umher, unschlüssig sah sie bald ihren Mann, bald ihren Schwiegersohn an.

„Es geht doch schwer, es geht doch schwer", brachte sie endlich hervor. „Ich kann doch den Vater nicht allein lassen."

„Sei ruhig", sagte ihr Gatte bitter, „man verlangt gar nicht nach Dir. Du würdest so schlecht passen in die vornehmen Salons wie ich."

„Sie können überzeugt sein, daß es uns immer freuen wird, Sie zum Besuche bei uns zu sehen", versicherte Adolf mit nicht übermäßigem Eifer.

„Ja, zum Besuche auf ein paar Stunden, aber nicht lange."

„Wie kannst Du sein verletzend, Vater, und eine Einladung nehmen übel?"

„Laß mich, Mutter! Wenn ich rede, werd' ich wissen, was ich rede. Ist die Einladung gewesen für mich oder für Dich? Nein, sie ist gewesen für Judith."

„In der That, Schwiegerpapa, wie wäre es, wenn Sie dieselbe ein wenig in Ueberlegung zögen? Es fehlt unserm Hause das frisch belebende Element. Wir wären glücklich, wenn Sie mir die Erlaubniß ertheilten, Ihnen den Sonnenschein zu entführen, um ihn mit heimzubringen als das schönste Geschenk, das ich den Meinigen bieten kann. Auch für meine liebenswürdige Schwägerin selbst wäre meiner Meinung nach diese Veränderung keine ganz ungünstige."

„Judith? — Judith soll fort?" stieß Frau Tauber bestürzt hervor, aber ihr Gatte ließ sie nicht weiter sprechen, er faßte beruhigend ihren Arm.

„Veitel, geh' schlafen!" sagte er zu dem Ladenjungen, der, Mund und Augen weit offen, den Wunderdingen zu lauschen schien, dabei aber die Gelegen-

heit wahrnahm, wenn er sich unbeachtet glaubte, die Hand in das Tellerchen mit Rosinen, Nüssen und Zimmt zu stecken, um sie gefüllt wieder herauszuziehen und mit großer Unbefangenheit unter dem Tische verschwinden zu lassen.

Offenbar hielt er sich für ertappt, so schief und bange und scheelsehend schlich er sich zum Zimmer hinaus.

Judith war blaß geworden. Daß der Vater den Jungen fortschickte, zeigte deutlich, daß der Vorschlag nicht einfach abgethan, sondern einer eingehenderen Verhandlung unterzogen werden sollte. Was war seine Absicht? Stimmte er zu oder war er dagegen? Sollte so plötzlich eine Veränderung an sie herantreten, auf die sie nicht vorbereitet war? Was sonst konnte sein feierliches Wesen bedeuten, da eine Ablehnung doch mit ein paar Worten zu geben gewesen wäre? Sie sollte nicht so rasch ihrer Zweifel enthoben werden.

„Judith", sagte der Vater, „rede, mein Kind, bist Du selbst gewillt zu verlassen Dein Elternhaus?"

Die Gefragte hob das Auge und hielt die Blicke aus, die auf sie gerichtet waren, ohne die Zeichen zu beachten, die ihr von der Mutter gegeben wurden.

„Ich habe nicht darnach verlangt“, sagte sie mit einer wunderbar wohllautenden, in diesem Momente der Erregung musikalisch vibrirenden Altstimme.

Der Alte sah sie noch einen Augenblick prüfend an und nickte dann mehrere Male nacheinander, wobei ein winterliches Lächeln seine schmalen Lippen umschlich, die Mutter faltete überrascht und unzufrieden die Hände, was ob der vielen Ringe nicht leicht ging. Adolf lehnte sich mit sichtlichem Verdrusse mit seinem Sessel hintenüber und steckte Daumen und Zeigefinger in die Westentaschen.

„Aber, liebe Schwägerin“, sagte er mit gezwungenem Lächeln, „Sie geben mir da einen völligen Refus und Frieda und ich, wir hatten doch so fest darauf gerechnet. — Nein, nein, ich will mir's anders deuten. Sie haben nicht darnach verlangt — gut! aber Sie sind auch nicht abgeneigt, da sich die Gelegenheit von selber bietet. Wie sollten Sie auch? Ihre kindliche Liebe, die sehr lobenswerth ist, läßt Sie die Trennung schmerzlich empfinden — sehr lobenswerth, wie gesagt! — aber Sie dürfen Ihr eigenes Interesse nicht ganz verkennen oder zum Opfer bringen. Sie müßten kein junges, schönes — ja, es muß gesagt sein! — kein junges, schönes, geistreiches Mädchen sein, wenn Sie nicht das Verlangen empfänden, die

Welt kennen zu lernen und die Ihrem Alter angemessenen Vergnügungen zu genießen. Talente wie die Ihrigen sind nicht dazu angethan, auf dem Dorfe begraben zu werden."

„Begraben zu werden, das sage ich auch!" fiel hier die Mutter, die sich nicht mehr halten konnte, mit lebhaften Gestikulationen ein. „Vater, hast Du gesehen eine Thräne, die mir je gelaufen ist über die Wange, weil ich habe begraben mein Leben hier im Dorf? Hast Du gehört einen Seufzer, wenn ich hab' müssen stehen im Laden und verkaufen unkoschere Waaren an unsere Kunden? Ich hab' gewogen gleich, der Herrschaft wie dem Bauer, und bin's gewesen zufrieden, wenn ich habe gehabt nur Dich und dann Dich und unsere Kinder und dann wieder nur Dich, bis im vorigen Herbst ist heimgekommen die Judith. Ich werde sein auch wieder zufrieden, wenn sie ist gegangen, und ich werde wieder nur haben Dich und Du sollst sehen keine Thräne und hören keinen Seufzer. Aber ich bin nicht gewesen wie unsere Töchter, wenn ich auch hab' gefunden Gnade vor Deinen Augen. Ich bin nicht gewesen so schön und klug und so gelehrt und hab' nicht gehabt die Talenter und die hohe Erziehung im Institut, die uns hat gekostet so viel Geld. Ich frage

Dich, ist sie nicht schön wie Rahel und klug wie Esther und lieblich wie Ruth? Tanzt sie nicht wie die thörichten Jungfrauen und spielt sie nicht Klavier, was jetzt ist viel angenehmer als die Harfe vom König David, und singt sie nicht wie Miriam und Deborah? Und das Alles soll nur sein eine Freude für unser Auge und Ohr, wenn es altert, und für die blöden Bauerleute im Dorfe? Laß sie gehen in die Welt, in die schöne oder vornehme Welt, daß sie sieht Leute und wird wieder gesehen, daß sie kann tanzen und singen und spielen und in die pupoleere Vorlesung gehen und ins Theater, überallhin, wo es ist fein und nobel und wo die Leute werden schauen durch die Gläser und werden sagen einer zum andern: Sieh, das ist die Schönste — die schöne Judith vom Elieser Tauber aus Dreibuchen!"

„Thorheit! erwiderte der Alte, das Haupt wiegend. „Thorheit, Mutter! Soll ich sie hinausschicken, damit sie sieht, wie ihr Stamm ist verachtet in der Welt?"

„Aber, lieber Schwiegerpapa, Sie sprechen da von uralten Zeiten oder von Leuten, die noch aus der uralten Zeit übrig geblieben sind, wie Herr von Werdenberg da drüben. Hepp, hepp! schreit man hinter den Juden nur noch in böhmischen Dörfern oder rumänischen Städten her, in der civilisirten Welt, vor allem

in Deutschlands großen Städten gehören sie zur Aristokratie und man setzt die Bezeichnung Geld nur voraus, um uns von denen zu unterscheiden, die Aristokraten ohne Geld sind. Sie gehen von Ihren Dorfanschauungen aus. Das ist aber ganz anders in der vornehmen Welt. Und in meinen Salons sehe ich nur die vornehme Welt."

„Siehst Du?" flüsterte die Mutter Judith zu. „Sitz' nur nicht so da wie Loth's Weib. Red' zu dem Vater!"

So, in Deinen Salons? Und da soll ich sie hinschicken, damit Jeder sie sieht als ein lediges Mädchen und sie beliebäugelt, beschwatzt und sie umfängt im lüsternen Tanz und dann geht und lacht, daß ihm geglaubt hat die schöne Judith?"

Adolf zuckte ungeduldig die Achseln.

„Es wird nicht lange dabei bleiben", sagte er spöttisch lächelnd. „Heutzutage braucht ein solches Goldvöglein nicht zu fürchten, nur zum Spiele zu dienen. Wenn man weiß, was Judith zur Mitgift erhält, hat sie die Auswahl unter Offizieren und Kammerherren, unter Grafen und Baronen."

„Ich möchte mir keinen Mann erkaufen", sagte Judith stolz gehobenen Hauptes.

Ihre Mutter agirte aufs lebhafteste und kam erst

vor lauter Erstaunen und Entzücken gar nicht zum Worte. Endlich aber fand sie dasselbe doch.

„Aber hörst Du denn nicht — unter Grafen und Baronen! Wie kannst Du sagen, Du möchtest Dir nicht erkaufen einen Mann? Ist doch nichts zu haben umsonst auf der Welt, und so einer von den schönen Offizieren von den Soldaten oder einer von den feinen Hofherren ist doch auch seinen Preis werth, und dann eine Krone mit den Zacken und den Kugeln auf dem Wagenschlag und in den Ecken an den Sacktüchern und den Servietten! Ich will Dir sie lassen sticken bei dem lahmen Blümchen Reizes in Hartberg, die läßt bei drei großen Kronen immer mit dreingehen eine kleine. Was wirst Du schön sein als Braut von einem jungen Grafen!“

„Schmach Israel!“ rief der Greis, indem er sich in tiefer Erregung erhob, die Arme emporstreckte und die Hände über seinem Kopfe schüttelte. „In meinem eigenen Hause, mein eigenes Weib! Was für Reden muß ich hören über mein Kind? Einem Gojim soll ich es geben zum Weibe. Gott über die Welt! Und ist er vielleicht kein Gojim, weil er ist ein Baron oder Graf, ein Soldat oder ein Hofmann? Und soll ich meine Tochter geben in die Gefahr, daß sie sieht schlimmes Beispiel und wird abtrünnig dem Glauben ihrer

Väter? Wollt' ich doch lieber verlieren ein Auge und die Hand, als daß ich sollte gezeugt haben ein Kind, das einen Christen nimmt zum Manne! Wollt' ich doch lieber verlieren Hab und Gut, als zugeben einen Heller zur Mitgift und wenn ich müßte sehen verhungern und verderben mein eigenes Kind!"

„Sprich nicht so schrecklich, Vater!" fiel ihm Judith ins Wort; sie war auf ihn zugeeilt und schmiegte sich flehend an ihn.

„Schrecklich? Schrecklich ist's nur, wenn meine Worte sollten gehen in Erfüllung. Solange Du Dir nicht bist bewußt einer Schuld, sind die Verwünschungen gesprochen in den Wind und verwehen mit ihm spurlos und ohne Bedeutung."

„Was bist Du fürchterlich!" jammerte Frau Tauber. „Ist mir doch der Schreck gefahren in alle Glieder!"

Der Alte, die mächtige Erschütterung wahrnehmend, die sich in Judith's Zügen malte, kehrte vollkommen zu seiner ruhigen Weise zurück, nur das Zittern seiner Stimme verrieth noch den in seinem Innern ausgrollenden Sturm. Er strich, wie er das so gern that, über Judith's Haar hin und blickte liebevoll auf sie.

„Du bist ein folgsames, ein gutes Kind", sagte er, „Du wirst nicht verursachen Gram und Kummer Deinem

Vater und der Herr wird erfüllen den Segen, den ich gieße über Dein Haupt."

„Aber jetzt setzen Sie sich nieder, lieber Schwiegerpapa", mahnte Adolf, der dem Auftritte mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit beigewohnt hatte, ohne auch nur sein Spiel mit dem Barte zu unterbrechen. „Die theatralische Leistung muß Sie ein wenig angestrengt haben. Es fehlte nur die Musik von Halévy dazu, um den Eindruck vollständig künstlerisch zu machen."

„Ja, ja, es ist am besten, Judith soll uns machen ein wenig Musik", sagte Frau Tauber eifrig. „Sie kann die Musik von Meyerbeer und von Mendelssohn und wird auch kennen die Musik von Lewy." Dabei winkte und zwinkerte die gute Frau ihrem Töchterchen hinter dem Rücken des Vaters zu, als wolle sie andeuten, es werde sich schon ein Ausweg finden. Judith wollte gehorchen, der Vater aber hielt ihre Hand noch fest in der seinen, obwohl er sich schon gesetzt hatte.

„Du hast nicht verlangt fort, Judith", sagte er, „aber Du wirst gern gehen, wenn die Zeit ist gekommen, denn es ist bei Dir wie bei den andern, daß es Dir nicht mehr gefällt in der Heimat. — Du hast es nicht können leugnen offenen Auges. Laß sein, ich will Dir nicht machen einen Vorwurf daraus. Du sollst gehen hinaus in die Welt, wie Deine Schwester

ist gegangen vor Dir. Du sollst kennen lernen alle die Freuden und Vergnügungen, von denen sie machen ein solches Geschrei, als hinge daran das Leben, und es werden doch auch alt die Menschen, ohne gewesen zu sein dabei. Du sollst Alles haben und Alles genießen, aber Du sollst nicht hinausgehen allein. Du sollst einen Schutz und einen Führer haben, einen Mann aus unserem Volke, für den ich Dir habe gesorgt. Du sollst haben Deinen Willen und hinausgehen, nur eine kleine Weile sollst Du noch warten. Ich habe schon gesprochen mit Schmelkes, dem Vermittler. — So, jetzt kannst Du singen uns ein lustiges Lied, wenn es auch ist wider den Gebrauch. Soll sich doch freuen das Menschenherz am Sabbath."

Ein lustig Lied!

Wenn er geahnt hätte, wie wenig ihr darnach zu Muthe war! Die Farbe ging und kam auf Judith's Wangen, ein Wort lag ihr auf den Lippen, aber sie hielt es zurück, jetzt, in Gegenwart des Schwagers, aus dessen Gesicht das ironische Lächeln nicht wich, vermochte sie es nicht zu sprechen. Sie blieb stehen mit kraftlos herabhängenden Armen, den schönen Nacken gebeugt und den Kopf auf die Brust gesenkt, während des Vaters Aufmerksamkeit von ihr abgewendet wurde.

„Und hast mir gar nichts gesagt davon!“ beklagte sich seine Frau. „Ist es recht, zu machen ein Geheimniß daraus vor der eigenen Mutter?“

„Sagen Sie mir doch, lieber Schwiegerpapa, was brauchen Sie dazu den Schmelkes?“ ließ sich Adolf ärgerlich vernehmen. „Dergleichen macht sich doch heutzutage ganz von selbst. Wenn Sie schon auf einer altmodischen Heirathsvermittlung bestanden — nun, damit konnten wir Ihnen ja auch dienen. Wer soll denn der Glückliche sein, der mir zum Schwager erkoren worden ist?“

„Werdet's hören seiner Zeit. — Geh', sing' ein Lied!“

Die letzten Worte hatte der Alte wieder zu Judith gesprochen und diese folgte mechanisch dem Wunsche. Sie zog die Decke vom Flügel, schlug den Verschluß zurück und setzte sich an das Instrument. Alles das that sie beinahe, ohne es zu wissen; erst als ihre Finger die Tasten berührten, horchte sie erschrocken auf, als ob der Ton sie aus dem Schlafwandeln wecke.

„Ein gutes Instrument“, äußerte Adolf.

„Hat's doch der Vater kommen lassen von Leipzig directe“, beeilte sich Frau Tauber geschmeichelt zu versichern. „Steht auf dem Täfelchen Blüthner, soll sein der erste von den Pianofortemachern. Ist be-

zahlt mit baaren sechshundert Thalern. Das ist ein guter, ein freigebiger Mann, wo es gilt seine Kinder." Noch eine Weile fuhr sie fort in ihren Anpreisungen, dann plötzlich einem andern Ideengang folgend, fragte sie: „Warum trinken Sie nicht, Adolf? Trinken Sie doch! Ist der Wein nicht gut? Er ist doch von der besten Sorte."

„Ich bin ihn abends nicht gewohnt. Eine Tasse Thee und eine Cigarre wären mir lieber."

„Rauchen am Sabbath?" sagte der Greis mißbilligend. „Sollst Du doch kein Feuer anzünden in der heiligen Zeit."

„Ach was, wenn er doch ist gewöhnt Thee und Cigarren", fiel Frau Tauber eifrig ein. „Sollen Sie haben, sollen Sie haben. Ich will gleich gehen und es sagen der Magd, daß sie geht in den Laden, zu holen den Thee und die Cigarren. Der Thee wird freilich nicht sein so fein, wie ihn trinken die Fräuleins in Ihrem Salon und die Grafen und Barone, aber die Köchin aus dem Herrenhause kauft immer davon, wenn sie will schwitzen."

„Und die Cigarre wird von derselben Sorte sein", spöttelte Adolf. „Danke, danke, liebe Schwiegermama, Sie sind zu gütig, ich bin aber eines so drastischen Effectes für heute nicht benöthigt. Mit Cigarren habe

ich mich übrigens versehen und der Wein — ist ganz gut. — Ah, herrlich!"

Der letzte Ausruf galt den ersten Takten von Rubinstein's leidenschaftlich trauriger Composition zu Heine's „Asra". Judith hatte zu singen begonnen. Warum sie gerade dieses Lied wählte, sie wußte es selber nicht, es war ihr so gekommen, als sei es dies und kein anderes, das sie singen müsse, und ihre Stimme, von seltener Tiefe, Kraft und Klangfülle, drang überwältigend zum Gemüthe der Zuhörer. Frau Tauber horchte andächtig und mit verzückter Miene, sie meinte, kein Vorsänger könne es schöner, auch ihr Gatte senkte das Haupt in der stützenden Hand, obwohl es kein „lustiges" Lied war, dem er lauschte, nur Adolf behielt noch so viel praktischen Sinn neben seinem Kunstenthusiasmus, um sich seiner Cigarre zu erinnern und dieselbe sorgsam ringsherum anzubrennen, wonach er sich aber wieder mit seinem Sessel zurücklehnte und ganz in ästhetischen Genuß versank.

„Ah, und das soll Alles für uns verloren sein!" murmelte er nur von Zeit zu Zeit. „So viel Empfindung, so viel Schule, so viel Wohllaut! Superb! Wirklich magnifique! Ah, ah! Welches Aufsehen hätte das in meinen Salons gemacht!"

Sein Entzücken fand ein plötzliches Ende. Schon

war die Sängerin bei den letzten Zeilen angelangt, da begann ihre Stimme zu schwanken, zu stocken, was Adolf für einen künstlerischen Effect zu halten geneigt war.

„Und mein Stamm sind jene Asra,
Welche sterben, wenn sie lieben."

Die Worte blieben unverständlich, ein Schluchzen erstickte sie. Die Begleitung brach mit einer Dissonanz ab und Judith flüchtete aus dem Zimmer.

„Gott der Gerechte! Was hat das Kind?" jammerte die Mutter und eilte der Verschwundenen nach, ohne auf den Gatten zu hören, der ihr nachrief, sie möchte das Mädchen allein lassen.

Auch Adolf saß ganz aus dem Concept gebracht da, er wäre mit seinem Stuhl beinahe nach rückwärts übergekippt.

„Ist denn Judith auch nervös wie meine Frau?" sagte er endlich. „Bei ihrem kräftigen Aussehen sollte man das gar nicht erwarten."

„Das Beste ist, sie bleibt allein", meinte der Greis. „Sie wird eben sein ergriffen und bewegt. Hab' ich ihr doch mitgetheilt, daß ihr Wunsch geht in Erfüllung. Mög' es ihr sein vergönnt!"

Und dann, wie um die Sache abzuthun, ging er unmittelbar zu einem andern Gegenstande über. „Wie war's drüben beim Herrn Baron mit dem Geschäfte?

Du hast mir noch nicht gesagt, ist es gegangen oder nicht?"

„Bah! warum hätt' es nicht gehen sollen?" versetzte der Gefragte mit überlegenem Spott, indeß er sich der kaum überstandenen Gefahr uneingedenk wieder weit zurückschaukelte. „Er ist zäh' gewesen, das hab' ich erwartet, und Alles ist wie vorausgesehen gekommen. Die Probe stimmte zur Rechnung, nur zuletzt hätte er mir beinahe einen Streich gespielt und es hat Mühe gekostet, den Gaul auf der geraden Straße zu erhalten."

„Er schießt das disponible Geld ein?"

„Natürlich, und wir wollen schon sorgen, daß noch mehr nachfolgt. Die klärlich ausgewiesenen fünfzehn Procent verschmäht man nicht so leicht."

Die Physiognomie des Greises hatte jetzt einen ganz andern Ausdruck angenommen. Die patriarchalische Ruhe war verschwunden und die eben noch ernsten, ein wenig schwermüthigen Augen begannen verlangend zu funkeln.

„So kann ich auch einschießen eine Summe", erklärte er, „die ich habe für den Augenblick zur freien Verwendung."

„Gewiß, warum nicht? Wir könnten Sie auch am Syndicat betheiligen, wenn Sie nicht capricirt

wären, hier in Ihrer dreibuchener Verborgenheit zu verbleiben. Verlangen Sie Actien, soviel Sie wollen, wir verkaufen sie dann, sobald sie steigen."

„Warum soll ich sie verkaufen, wenn sie mir tragen gute Interessen? Will ich sie doch lieber behalten, damit, wenn ich soll sterben, meine Frau und die Kinder haben ein bequemes sicheres Papier."

„Behalten?" fuhr Adolf auf seinem improvisirten Schaukelstuhl erschrocken vor. „Was fällt Ihnen ein, Schwiegerpapa? Wer wird denn heutzutage Papiere behalten!"

„So ist's faul", äußerte der Alte scharf und mißtrauisch.

Adolf zuckte verlegen die Achseln.

„Faul, faul! Wie man's nimmt. Vorläufig ist es das solideste Geschäft von der Welt, würde ich mich sonst damit befassen? Aber wer kann denn für die Zukunft stehen? Da hängt Alles vom technischen Director, von Handelsconjuncturen, von diesem und jenem Zufalle ab. Ich wenigstens gedenke mich bei Zeiten zurückzuziehen, nachdem es mir gelungen, dem Lande und der Industrie ein bedrängtes Etablissement zu retten."

Bei den Schlußworten hatte der junge Financier wieder seine volle zuversichtliche Haltung gefunden,

während der Alte in gleichem Maße seine Ruhe verlor.

„Kann es faul werden, so ist es faul", sagte derselbe, den ehrwürdigen Kopf hin und her wiegend. „Wir haben gemacht manches ehrliche Geschäft miteinander und sind gestanden gut, bis er hat verlangt, ich soll ihm abtreten das Stück von meinem Garten, und ist darauf bestanden unbilligerweis'. Es ist nicht recht, wenn er soll hineintappen ungewarnt in ein faules Geschäft."

„Ich muß gestehen, diese Bedenklichkeiten sind beleidigend für mich. Ist es denn nicht genug, daß man Sie am Gewinn betheiligen will, und ist es nicht natürlich, daß ich als Schwiegersohn Sie zurückhalte, wenn möglicherweise Verluste Ihnen, das heißt, zum Theil auch meiner Frau Vermögen drohen? Was haben wir denn für Verpflichtungen gegen einen fremden Menschen, obendrein gegen einen, der uns seine Verachtung so ungeschminkt zeigt? Mag er zu Grunde gehen, was geht das uns an?"

Der Alte wiegte noch immer sein Haupt.

„Er hat mir nicht gegeben Anlaß, ihm Böses zu wünschen. Es ist nicht recht, wenn er hineintappt ungewarnt."

„Nun, so warnen Sie ihn denn!" sagte Adolf

kalt, indem er seinen Sessel beim Aufstehen geräuschvoll zurückschob, und mit einem bösen höhnischen Lachen setzte er hinzu: „Es bleibt sich doch gleich, denn Ihre Warnung — wie Sie beide jetzt zueinander stehen — wird ihm nur wie ein Act der Mißgunst erscheinen, ihn hinterlistig von einem gebotenen Vortheil zurückzuhalten. Ein so starrsinniger Mensch läßt nicht mehr los, wo er einmal zugefaßt. Sie mögen es also immerhin versuchen, aber wenn wir Freunde bleiben sollen, beschlafen Sie sich's zuvor! Gute Nacht!"

Fünftes Kapitel.

Kaum eine halbe Stunde Gehens von der kleinen Stadt Hartberg liegt auf dem Südabhange des Bergzuges die Villa der Gräfin Risoll. In jenem modern alterthümlichen Stil gebaut, der durch Zusammenwürfelung von Terrassen, Balkonen, Erkern und Thürmchen in Blech, Schiefer, Backstein und braungebeiztem Zimmerwerk ein zierliches Spielzeug herzustellen liebt, das äußerlich wenigstens an die Romantik des Mittelalters gemahnen soll, wenn im Innern gleichwohl nichts von dem vollen Comfort der allerjüngsten Tage fehlen darf, birgt sie sich halb und halb in den schon recht stattlich herangewachsenen Anlagen eines englischen Parkes, der keinem neugierigen Auge aus der Nähe einen Blick nach der Villa und deren eigener Umgebung gestattet, während man von ihr aus

über die Gebüschgruppen und Baumwipfel weg eine entzückende Fernsicht in die breite Thallandschaft genießt, die im Osten wohl durch scharf hervortretendes malerisches Gebirge begrenzt ist, dagegen nach Mittag und Abend hin erst durch weiter zurückliegende sanfte Bergzüge ihren Abschluß findet.

Die Gräfin lebte hier allein mit ihrer Tochter zurückgezogen von der Welt und empfing nur wenig Besuche, am häufigsten noch von ihrem Vetter, dem Grafen Preuningen, der sich auf ein paar Tage oder Stunden einzufinden pflegte, so oft ihm seine Stellung am herzoglichen Hofe diesen kleinen Ausflug von der Residenz erlaubte. Dann kam noch Baron Werdenberg, der, wenn kein Hinderniß eintrat, regelmäßig an jedem Sonnabend zum Diner erschien, mochte es Sommer oder Winter und das Wetter gut oder böse sein. Die Dienerschaft war schon so gewöhnt, ihn um die bestimmte Stunde anfahren zu sehen, daß das Rollen der Räder, noch ehe der alte wohlbekannte Jagdwagen aus Dreibuchen sichtbar wurde, schon den Schlag an die große Hausglocke hervorrief, der die Ankunft der Gäste ankündigte und zugleich für den Koch das Zeichen zum Anrichten war, auf dessen Pünktlichkeit man sicherer als auf die launenhafte Thurmuhr von Hartberg zählen durfte.

Auch diesmal lenkte Gundaker, die Zügel selber führend, genau zur richtigen Minute auf den großen Kiesplatz ein, welcher zwischen der Villa und den hinter Buschwerk halbverborgenen Dekonomiegebäuden lag. Das wohlgenährte lebhafte Gespann hielt unter der geschickten Hand wie festgewurzelt an und der schon vor der Thür wartende Diener trat herbei, den Schlag zu öffnen, und geleitete, auf des Barons wohlwollende barschklingende Erkundigung mit einer gewissen ehrerbietigen Vertraulichkeit antwortend, die Ankommenden nach einem im untern Flur unmittelbar neben der Treppe gelegenen Gemache, das dem Baron und seinen Begleitern ein- für allemal zugewiesen blieb.

Im Winter war es wohl angenehm, sich nach der Fahrt erst ein wenig zu erwärmen, und selbst jetzt flackerte ein kleines Feuer im Kamin, denn man kannte des Freiherrn Gewohnheit, seine Toilette erst hier an Ort und Stelle etikettegemäß zu vervollständigen. Etikettemäßig — denn derselbe Mann, der als Hausherr in Dreibuchen darauf hielt, daß alle Jagdgenossen sich sofort nach der Heimkehr gestiefelt und gespornt zu Tische setzten, erschien hier nie anders als im tadellosen, obwohl schon einem längst vergangenen Jahrzehnt angehörigen schwarzen Fracke, der aber der

hagern, ungelenken Gestalt bei weitem nicht so gut ließ als der graue Jägd- und Arbeitsrock.

Auch Flandron trug ein ähnliches Kleidungsstück, nur daß es der Farbe nach blau und mit vergoldeten Knöpfen geschmückt war; überhaupt hatte er sich bis auf die hellen Handschuhe herab nach der neuesten Mode herausstaffirt. Man sah, er machte noch Ansprüche auf die Bezeichnung eines schönen Mannes, für welchen er einst gegolten haben mochte. Ulrich war der einzige — da Gundaker seinen Flausrock heute mit der kleidsamen Uniform vertauscht hatte — der den Anforderungen verfeinerter gesellschaftlicher Sitte in seinem Aeußern nicht entsprach, da er ohne jenes unentbehrliche Salonkleidungsstück nach Dreibuchen gekommen war und daher, wenn er nicht in der Malerjoppe erscheinen wollte, nur noch seinen bequemen leichten Herbstanzug zur Verfügung hatte. Allerdings grämte er sich darüber nicht stark.

„Man hat ja mich eingeladen und nicht meinen Frack", hatte er lachend jedes Bedenken Flandron's beseitigt. „Genüge ich nicht auch ohne Frack, so mag man sich ein andermal an dem Fracke ohne mich genügen lassen."

Indeß stand er — während der Baron sich aus dem mitgebrachten Reisesacke bekleidete — am Spiegel,

seinem Barte noch einen letzten glättenden Strich, seinem Haar eine künstlerische Lockerung zu geben, was beweisen konnte, daß ihm der Eindruck, den er zu machen erwartete, doch nicht so ganz gleichgültig war, wie er zu verstehen gab und wie es bei Gundaker, der gedankenvoll zum Fenster hinausblickte, thatsächlich der Fall war. Das Fenster sah gerade nach Süden, in der Richtung, wo in einem Einschnitte zwischen zwei hohen Tannengruppen Dreibuchen lag.

Endlich waren alle Vorbereitungen gemacht und die Herren begaben sich unter Vortritt des Dieners mit einer gewissen Feierlichkeit in die Beletage. Sie wurden in dem kleinen und mit anmuthiger Einfachheit ausgestatteten Salon vom Hofmarschall empfangen und fast gleichzeitig rauschten die Damen zu einer andern Thür herein, sodaß die Begrüßung bald eine allseitige wurde, wobei Comtesse Lilly und ihre Gouvernante, eine schon ältliche, etwas steife Engländerin, sich allerdings etwas mehr zurückhielten.

Auch die Damen waren den Gästen zu Ehren in voller Toilette erschienen, und es gewährte einen hübschen Anblick, Mutter und Tochter so — gleichsam um den Preis der Schönheit und Liebenswürdigkeit wetteifernd — nebeneinander zu sehen. Gräfin Conrada war fast zu jung für die beinahe ganz er-

wachsene Tochter. Man mochte sich wohl sagen, daß sie in frühen Jahren geheirathet und daß Comtesse Lilly über ihr Alter emporgeschossen sei, dennoch war es nicht leicht, an das Verhältniß zwischen beiden zu glauben. Eine jener fesselnden Erscheinungen von ebensoviel Distinction und Grazie, unter deren brünettem blassem Teint ein erhöhtes Leben in raschen warmen Pulsschlägen zu kreisen scheint, dabei von großer geistiger Beweglichkeit und in allen ihren Bewegungen, ja in jedem, selbst dem unbedeutendsten Worte, von bezaubernder Liebenswürdigkeit, hatte die Gräfin den großen Vortheil für sich, sofort zu überraschen und das Interesse auch dauernd festzuhalten, während ihre Tochter, ein wenig scheu und zurückhaltend, neben ihr nur durch die ungemeine Holdseligkeit und Anmuth Beachtung zu gewinnen vermochte.

Noch war nichts an ihr vollendet, die Gestalt fast zu zart, wenn auch an den entblößten Schultern und Armen keineswegs eckig, und das häufige, bald sanfte, bald tiefe Erröthen zeigte, wie ungewohnt und befangen sie sich noch in Gesellschaft fühlte. Selbst das duftige, in Weiß und Rosa gestreifte Kleid gab nur ein Zeugniß für den Geschmack und die Sorgfalt ihrer Mutter, die das geliebte Töchterchen gern hübsch gekleidet sah, Beides aber auch der eigenen Toilette zu

gute kommen ließ. Das dunkelrothe, mit schwarzen Spitzen besetzte Seidenkleid ließ trotz der Tageshelle den vollen Arm und die stolze Büste beinahe in blendender Weiße erscheinen und doch — ein solcher Zauber liegt in der zarten Jugend — mochte mancher Blick von der schönen Rose zu der noch schüchtern geschlossenen Knospe hinüberschweifen.

Als befürchte sie dies auch bei ihrem Cousin, so forschte die Gräfin von Zeit zu Zeit immer wieder flüchtig in seinen Zügen. Der Hofmarschall gab zu dieser Vermuthung nun allerdings keinen Anlaß; er war ein hübscher Mann, obwohl man es ihm ansah, daß er schon in der zweiten Hälfte der Vierzig stand, und seine hohe, ohne Steifheit gerade gehaltene, höchstens ein wenig zu volle Gestalt hatte in dem Fracke, den auch er heute trug, jedenfalls gewonnen. Man konnte ihm die Gewohnheit anmerken, dies Kleidungsstück zu tragen, obgleich er auch jetzt von Zeit zu Zeit jene rasche Seitenbewegung mit dem Kopfe machte, die ihm gleichsam den Halskragen bequemer rücken sollte.

Vornehm kühl, doch gewandt und von einnehmendem Entgegenkommen, das seine stolze Würde ein wenig milderte, unterhielt er sich mit Gundaker und Ulrich, der von dem Freiherrn ohne großes Ceremoniel vorgestellt worden war, indeß die Gräfin Flandron's

Haspel mit dem liebenswürdigsten Lächeln entgegennahm.

„Sehen Sie doch, wie hübsch, Miß Dart!“ rief sie die Gesellschafterin herbei, nachdem Flandron, der heute ganz kriechende Unterwürfigkeit war, den Vorgang beim Aufspreizen und Schließen ausführlichst erklärt hatte. „Allerliebst, nicht wahr? Very pretty, very nice! Monsieur Flandron hat sich in der That unsern vollen Dank verdient. Lilly muß Ihnen zu Weihnachten etwas von der Wolle häkeln, die wir mit Hülfe Ihres Instruments aufwinden werden. Wir wollen das zweite Mal besser Acht haben, damit es nicht wieder bricht.“

„Gnädigste Gräfin sind zu gütig“, versicherte der alte Franzose mit tiefer Verbeugung. „Ich wollte, ich wäre so glücklich, jeden Riß und Bruch so leicht und dauernd wiederherstellen zu können.“ Als sein lauernder Blick dabei aber die plötzliche Veränderung im Gesichte der Gräfin wahrnahm, beeilte er sich beizusetzen, er werde es sich zur Ehre anrechnen, für alle Fälle ein zweites Exemplar anzufertigen, das ja unterdeß auch zu Miß Dart's Gebrauch dienen könne.

Die Gesellschafterin dankte, aber die Gräfin überließ es ihr, das Gespräch weiter fortzusetzen. Wenn

nicht unfreundlich, doch sichtlich kühl wandte sie sich von Flandron ab und Ulrich zu.

„Wie ich höre, Herr Waldek, sind Sie ein Jugendfreund Baron Merolf's", sagte sie, die flüchtige Wolke von der Stirn scheuchend, indem sie sich setzte und einladend mit dem Fächer auf einen Fauteuil in ihrer Nähe wies.

Ulrich folgte der Aufforderung.

„Ich schmeichle mir wenigstens, es gewesen zu sein", sagte er mit durchblickendem Scherz.

„Gewesen zu sein?"

„Thun Sie ihm nicht den Gefallen, Gräfin", fiel Gundaker, sich gleichfalls einen Stuhl nehmend, ein, „jedes seiner Worte auf die Wagschale zu legen. Er spielt nur. Ich denke, es ist noch heute zwischen uns Alles beim Alten."

„Ist es dem Schwerangeklagten vergönnt, seine Vertheidigung zu führen?" nahm Ulrich scheinbar mit größter Ernsthaftigkeit das Wort. „Sie nicken mir Gewährung, Frau Gräfin. Ich habe das Wort zur Vertheidigung und vermöge desselben den Beweis der Wahrheit für meine Aeußerung anzutreten. Das schöne, unveräußerliche Recht der Freundschaft besteht in der bedingungslosen Theilung alles Guten und Schlimmen und darauf war bis zu einem gewissen

Zeitpunkt unser Verhältniß begründet. Wie bei unserem ersten, allerdings nur kurzen Zusammensein in den Kinderjahren die Püffe und das Butterbrod, theilten wir später, da wir uns mit Stolz akademische Bürger des eidgenössischen Polytechnikums in Zürich nannten, Bücher und Cigarren. Die ersten üblen Nachwehen der letztern sind eine gemeinsame Erinnerung für uns. Wir hatten zusammen eine Wohnung und blieben gemeinsam die Miethe schuldig, da wir das Geld hierfür gemeinsam verjubelt hatten. Wir hatten einen Pudel, der uns gemeinsam in die verschiedensten Fatalitäten brachte, wir besaßen zusammen ein Boot und ruderten gemeinsam in den See hinaus, bis es unsern vereinten Anstrengungen gelang, dasselbe umzukehren, sodaß der Kiel nach oben schwamm und wir aus gemeinsamer Todesgefahr befreit wurden, indem wir uns gegenseitig herauszogen."

„Erlauben Sie," fiel hier die Gräfin lachend ein, „mir eine genauere Erklärung dieser letzten Freundschaftsthat zu erbitten, da sie doch ein wenig ungewöhnlich ist."

„Ja, erklären läßt es sich eigentlich nicht, Frau Gräfin. Sie müssen eben an das Factum glauben. Ohnehin haben Sie mich durch den Zweifel schon an der weiteren Aufzählung solcher heroischer gegenseitiger

Aufopferungen eingeschüchtert. Genug, ich wollte nur nachweisen, wie zwischen uns ehedem Alles, was das Dasein schön und werthvoll macht, auf dem Principe der Gegenseitigkeit beruhte, während sich jetzt unsere Wege vollkommen getrennt haben. Er macht sie nur ausnahmsweise zu Fuß und reitet für gewöhnlich, bei mir findet das umgekehrte Verhältniß statt; er trägt einen Säbel, ich einen Stock; er zieht Wein vor, ich Bier; er trieb fleißig sein Studium fort, ich habe es gründlich vernachlässigt; er zog ins Feld und das brachte ihn ins Lazareth, ich war so ungeschickt, mir zuerst einer Lappalie wegen eine Wunde zu holen, die es mir unmöglich machte, ins Feld zu ziehen; er ging nach Frankreich, ich nach Italien; er kehrte als Sieger heim, ich —"

„Doch nicht als Besiegter?" warf die Gräfin ein.

„Nein", erwiderte Ulrich, „doch was nicht ist, kann werden." Er sandte dabei der Gräfin einen etwas geckenhaften Blick zu, den sie jedoch nicht bemerkt zu haben schien, und fuhr dann fort: „An und für sich schon Gründe genug, alle Freundschaftsbande zu lösen. Kommt nun noch eine seltsame Verschlossenheit und Schüchternheit in Betreff seiner Herzensangelegenheiten hinzu, die mein Vertrauen auf das schnödeste unerwidert läßt —"

„Dein Vertrauen!“ unterbrach ihn hier Gundaker. Das nennt er sein Vertrauen, wenn er mir sagt, daß sein Herz aus Langweile zusammenschrumpft!“

„Du lieber Himmel, was soll denn ein leeres Herz sonst thun?“

„Seit jener Verwundung leer?“ fragte die Gräfin mit feinem Scherz. „Ein Duell mit einem Nebenbuhler?“

„Keine Rede“, widersprach Gundaker, „er hat in München, wo er damals an der Malerschule war, einfach einen Streit gehabt, über Deutschlands Recht sich beleidigt zu fühlen, und den Franzosenfreund tüchtig abgeführt; freilich ist er dabei selbst auch nicht leer ausgegangen.“

„Ja, ja, ich erinnere mich, es war knapp vor der Kriegserklärung“, bemerkte Graf Preuningen, der sich gleich den Uebrigen genähert hatte. „Der Fall hat damals trotz der allgemeinen Aufregung einiges Aufsehen gemacht, nur war mir der Name entfallen.“

„Also erhielten Sie die Wunde für Deutschlands Sache und gleichsam im Kriege“, lächelte die Gräfin.

Ulrich war trotz seiner Sicherheit und Gewandtheit bei der Erwähnung der Angelegenheit ein wenig verlegen geworden und man konnte an seiner tiefer gerötheten Stirn, an dem festen Aufeinanderpressen seiner Lippen erkennen, wie ärgerlich er war, daß

Gundaker sich durch sein Zuwinken nicht stören lassen wollte.

„Immerhin", erwiderte er jetzt auf das freundlich gespendete Wort der Anerkennung, „immerhin nur einer Kinderei wegen und ohne daß es Jemand genützt hätte, denn was lag im Grunde an dem Streite zweier Privatpersonen?"

„Gleichviel", äußerte der Graf anerkennend, „Ihre Haltung war sehr ehrenwerth. Es war gleichsam einer jener Vorkämpfe, wie unsere Altvordern sie zu veranstalten liebten, um daraus den Ausgang der Schlacht und des ganzen Krieges zu erkennen. Das Orakel traf sogar buchstäblich zu: auch wir haben aus tiefer Wunde geblutet, obgleich wir Sieger blieben."

„Ich stelle mir vor", nahm die Gräfin nach einer kleinen Pause wieder das Wort, „Sie müssen trotz der geschiedenen Wege und bedenklich entwickelten Gegensätze sehr erfreut gewesen sein, Ihren — ehemaligen Freund gerade jetzt hier wiederzufinden. Es trifft sich selten, daß der Herr Lieutenant beurlaubt ist."

„Ich bin dem Herrn Baron für die Einladung sehr dankbar", sagte Ulrich.

„Sie waren wohl schon früher in Dreibuchen?"

Ulrich zauderte ein wenig mit der Antwort. Der Baron nahm sie ihm ab.

„Ja, natürlich, von Kindheit auf.“

„Richtig!“ erinnerte sich der Hofmarschall. „Hieß nicht ein Förster von Ihnen Waldek? Es ist mir so.“

„Jawohl“, bestätigte Baron Werdenberg, „und als er starb, nahm dessen Schwager, mein ehemaliger Amtmann, sich Ulrich's an.“

Der, von welchem die Rede war, schwieg, er erröthete sogar ein wenig, fast war's, als schäme er sich hier in diesen Kreisen seiner niederen Abstammung. Die Gräfin mochte ihm das nachempfinden, denn sie gab das Zeichen zum Aufbruche; der Kammerdiener hatte schon vor einer Weile seine Meldung gemacht und die Flügelthüren geöffnet. Sie nahm den Arm ihres „alten Freundes und lieben Gastes“ und ging voran, Gundaker, der zögernd zurückstand, wurde vom Grafen, der seinerseits cordial Ulrich's Arm faßte, aufgefordert, Comtesse Lilly zu führen — Jugend gehöre zu Jugend — und zuletzt schloß sich noch Flandron, der sich Miß Dart in graziös unwiderstehlicher Weise genähert, mit dieser an, und nachdem man noch einen zweiten kleineren Salon durchwandert, war die Gesellschaft wieder um den sorgfältig gedeckten, im Glanze seines Silbers und der Krystalle funkelnden, von einem

schönen, Blumen tragenden Mittelaufsatz überhöhten Speisetisch vereinigt.

Das Mahl verging unter heiteren Gesprächen, an denen sich vor allen die Gräfin, Ulrich und der Hofmarschall betheiligten, doch gab auch Baron Werdenberg hin und wieder mit dumpfer, polternder, wenn auch durch die Gegenwart der Damen gemilderter Stimme sein Wort darein. Flandron lispelte meist nur mit seiner Nachbarin oder stimmte der Gräfin zu, Gundaker und Lilly aber schienen ganz und gar die Sprache verloren zu haben, beide waren tief in ihre Gedanken versunken.

Es waren meist Dinge allgemeiner Natur, die besprochen wurden, die Anwesenheit der Dienerschaft legte schon eine gewisse Zurückhaltung auf und so wechselte auch fortwährend der Stoff. Man sprang von einem Gegenstande zum andern über. Herr von Werdenberg erwähnte unter anderm der großen Placate, die er auf der Durchfahrt in Hartberg an allen Straßenecken gesehen und mittels welcher ein festlicher Ausflug des Arbeiterbildungsvereins auf den nächsten Tag bekannt gegeben wurde. Er ließ sich weidlich über das Umsichgreifen der Arbeiterverbindungen gehen; es war das eins seiner Lieblingsthemen.

„Was wollen Sie, lieber Freund“, wandte ihm der Hofmarschall mit leicht erkennbarer Ironie ein, „die Lehre von der Association ist nun einmal Tagesstichwort; man muß immerhin froh sein, wenn ein so harmloser Zweck wie Bildung damit erreicht werden soll.“

„Erlauben, Excellenz“, ereiferte sich der Baron, „die Bildung wird auf die Fahne geschrieben, was sich aber dahinter verbirgt, ist ein ganz anderes Liedlein. Wir kennen das. Dergleichen angebliche Zwecke sind nur der Deckmantel für die leidige Politik, die sich überall einzuschmuggeln weiß. Was braucht ein Arbeiter Bildung? Er braucht Brod und das soll er sich redlich verdienen! Die Bildung kann er andern Leuten überlassen.“

„Ich möchte mir einzuwenden erlauben, lieber Onkel, daß Bildung doch eigentlich kein Kastenprivilegium ist“, nahm nun auch Gundaker das Wort, und gerade weil er sich bis jetzt so schweigsam verhalten, lenkte er dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, sodaß es bei seiner kurzen und festen Sprechweise noch mehr den Anschein gewann, als habe er, zum Kampfe bereit, den hingeworfenen Handschuh aufgehoben. „Ist es denn nicht vielmehr des Lobes und der Anerkennung werth, wenn auch die arbeitende Klasse

das Bedürfniß fühlt, sich aus der drückenden Stellung eines — nun ja, eines Sklaven zu erheben?"

„Oho, Sklaven! Das ist ja wieder eins von den Schlagworten."

„Lassen Sie ihm dasselbe, Herr Baron, es thut ja nichts zur Sache", warf Ulrich ein, diesmal aber ohne sein vermittelndes Lächeln. „Im Princip mag Gundaker ganz Recht haben, in der Praxis stellt sich die Lösung der so häufig aufgeworfenen Frage ganz anders. Bildung ist ein sehr dehnbarer Begriff, der Gelehrte wird ihn anders definiren als der Rosinenhändler. Die sogenannten gebildeten Stände legen ihn anders aus als die Arbeiter-Bildungsvereine. Ich selbst will nicht in eine genaue Umgrenzung desselben eingehen, nur glaube ich im Rechte zu sein, wenn ich behaupte, daß ein großer Theil der von Bildung Redenden nie über eine gewisse Halb- und Viertelsbildung hinauskam, und man wird zugeben, daß dieselbe schlimmer ist als die ganz unverkünstelte Naturrohheit. Wozu kann es aber ein Arbeiter, der eben seine Arbeit nicht vernachlässigt, bringen als höchstens zu dem niedrigsten Grade des Wissens und der Bildung? Und diese reicht dann gerade aus, ihm die Arbeit zu verleiden, ihn mit unbefriedigbaren Ansprüchen zu erfüllen, ihn träge und gehässig, mit einem Worte für

die menschliche Gesellschaft ungemein gefährlich zu machen. Oder haben Lassalle und seine Vorgänger und Nachbeter etwas Anderes erreicht, als eine Krisis anzubahnen, die nicht nur Ordnung und Besitz, sondern vor allem Andern gerade die wahre Bildung mit Untergang bedroht?"

„Bravo, bravo! Das ist's, was ich sagen wollte", fiel der Baron ein und auch der Hofmarschall und die Gräfin, selbst Flandron nickten dem Sprecher beifällig zu.

In Gundaker's Augen begann ein eigenthümliches Feuer zu glühen. Lebhafter, als es seiner Gewohnheit entsprach, warf er sich in den Wortkampf.

„So wäre denn Jeder an die Stelle gebannt, auf die ihn der Zufall der Geburt gestellt!" entgegnete er. „So dürfte denn Keiner emporsehen über sich, der Arme nicht das Verlangen in sich tragen nach einem menschenwürdigen Dasein und der Höhergestellte sich nicht herabneigen, wenn er einem edlen und gleichgebildeten Geist begegnet! Ich muß gestehen, ich überlasse derlei Anschauungen denjenigen, die befürchten müssen, in ihrem bequemen Nichtsthun von eifrigen Kletterern überholt und in ihrer innern Hohlheit entlarvt zu werden. Von ihnen ist es begreiflich, daß sie sich mit

allen Kräften gegen jede Aenderung in den Herrschafts-verhältnissen stemmen, von Dir aber nimmt es mich wunder, daß Du auf ihrer Seite stehst, nachdem Du jahrelang unter einem Volke gelebt, in dem es keine Unterschiede gibt als den des persönlichen Verdienstes und das die höchsten Stellen der Regierung Jedwedem zugänglich macht, er mag hervorgegangen sein aus welcher Schicht immer.“

„Da hat man die Wirthschaft!“ murrte der Baron. „Hab's meinem Schwager immer gesagt. Aber gerade das Schweizer Polytechnicum mußte es sein, als ob kein anderes tauge!“

Diesmal war es nur ein einziges Haupt gewesen, das dem Redner Beifall zugenickt. Gundaker aber beachtete das freundliche und zustimmende Lächeln seiner holden Nachbarin nicht, seine Gedanken waren weit von hier, er war ja für sein eigenes Herz eingetreten.

Ulrich erkannte zwar, daß der Streit für den Kreis, in dem er sich befand, schon zu weit geführt habe und eigentlich der gute Ton das Fallenlassen des Gegenstandes erheischt hätte, doch war er selbst ein wenig erbittert durch den Hinweis auf seine persönliche Stellung, den er in überreizter Empfindlichkeit, wiewohl mit Unrecht, aus Gundaker's Worten heraus-

zufühlen meinte. Er konnte sich die Erwiderung nicht versagen.

„Hierauf erlaube ich mir dem geehrten Ankläger zu erwidern", zwang er sich zu scherzhaftem Tone, durch den aber der Ernst nur um so schärfer hindurchklang, „daß ich meine verwerflichen Vorurtheile gerade während meines Aufenthalts in einer Demokratie eingesogen Die Unfähigkeit der Halbbildung zum Regieren ist mir nie klarer geworden als gerade dort durch einige eclatante Vorkommnisse. Es heißt, jedes Volk habe die Regierung, welche es verdient. Nun, dann finde ich, daß wir Deutschen uns über Nichtanerkennung unserer Verdienste nicht zu beklagen haben. Was aber den Verdacht betrifft, als würde meine Anschauung irgendeinem Strebenden die Bahn zu Höherem abschneiden, so glaube ich ihn einfach durch den Umstand widerlegt, daß noch keinem wirklichen Talente der Weg verlegt war. Es hat immer Männer gegeben, die sich emporgearbeitet, leider nur zu viele, denen es ganz ohne eigenes Verdienst gelang. Im Uebrigen wird es mir vielleicht verziehen werden, wenn ich es vorziehe, mein Portrait nicht beim Anstreicher zu bestellen, während ich ihm seine Staatsgemächer tünche."

Es wurde gelacht.

„Man kann Alles übertreiben und ins Lächerliche ziehen“, bemerkte Gundaker. Die Gräfin suchte zu vermitteln.

„Sind das etwa die getrennten Wege der ehemaligen Jugendfreunde?“ sagte sie scherzend. „Wir wollen hoffen, daß sie um die nächste Waldecke wieder zusammenführen.“

„Das heißt, ich müßte mich selbst umgehen“, nahm Ulrich den leichten Ton mit einer Anspielung auf seinen Namen ebenfalls auf. „Gräfin stellen mir da eine keineswegs leichte Aufgabe.“

Der Zwischenfall war beigelegt und Niemand schien, als man sich vom Tische erhob, desselben nach zu gedenken, nur Comtesse Lilly überwand, während ihre Hand leicht auf Gundaker's Arm ruhte, ihre Schüchternheit.

„Sie haben mir ganz aus der Seele gesprochen, Baron Merolf“, sagte sie ein wenig zagend. „Gewiß sind Sie recht gut gegen Ihre Untergebenen.“

„Ich will mich Ihrer Worte als einer Fürbitte erinnern, Comtesse, wenn ich nächste Woche zu meinen Leuten zurückkehre.“

„Schon so bald?“ Die leise Stimme bebte in unverkennbarem Bedauern, aber Gundaker hatte nicht Acht auf dieses Zeichen, in dem sich die erste Regung eines

bisher unberührten kindlichen Herzens verrieth. Er war im Geiste schon wieder in Dreibuchen.

Die Promenade ging diesmal nicht in den Salon zurück, sondern auf die an den Speisesaal stoßende Terrasse, die, vollkommen gedeckt und rings mit Glaswänden umgeben, den hier in schönen Gruppen aufgestellten südlichen Pflanzen Schutz gegen die empfindlicher werdende Herbstluft gewährte, ohne deshalb den reichlichen Zutritt von Licht und den freien Umblick zu verhindern, den man von hier auf das grüne Thal, die nahegelegene kleine Stadt und die fernen Berge genoß. Zwischen den üppigen Laubmassen des Parkes weitete sich zu Füßen der Terrasse ein sanfter Grasplatz, in dessen Mitte aus der von zartem Schilf und Schwertlilien umwachsenen Schale ein hoher Wasserstrahl emporstieg.

Die Paare lösten sich, Miß Dart füllte die zierlichen chinesischen Täßchen mit duftendem Kaffee, die Gräfin ordnete eine Bandschleife in ihres Töchterchens Haar, der Hofmarschall hatte sich mit seinem alten Freunde, der schon seines Vaters Freund gewesen, in ein leise geführtes Gespräch vertieft.

„Denke Dir, Conrada“, sagte er plötzlich laut, „Herr von Werdenberg ist eben daran, seinen Besitz zu vergrößern. Das nenne ich ein nachahmenswerthes

Beispiel nicht alternder Thatkraft. Er hat die Fabrik gekauft im günsdorfer Walde."

„Nun", setzte der Baron halb grollend, halb lachend hinzu, „wenigstens soll der künftige Fabrikbesitzer mir meine Rehe nicht mehr vor der Nase wegschießen."

„Das thut er doch, das thut er doch, lieber Werdenberg, und sogar vor der eigenen", scherzte der Hofmarschall.

„Ach, das ist doch nicht das malerische Am Fall?" rief die Gräfin. „Weißt du, Lilly, an dem wir im vergangenen Jahre einmal vorüberritten."

„Dasselbe", bestätigte der Baron. „Malerisch muß es wohl sein, da es unser Maler da gezeichnet hat, während wir innen Alles besahen."

„O, Sie haben eine Zeichnung angefertigt? wendete die Gräfin sich an Ulrich. „Und Sie haben sie vielleicht gar da? Dann bitte, zeigen Sie uns dieselbe! Wir könnten dabei gleich constatiren, ob wir denselben Ort meinen."

„Gehen Sie, gehen Sie, Ulrich", commandirte der Baron. „Machen Sie sich nicht preciös, holen Sie Ihre Mappe. Von Damen darf man sich nicht bitten lassen!"

„Und es ist doch so süß", lachte der junge Maler

und eilte dann, der Aufforderung nachzukommen, in das Erdgeschoßzimmer hinab.

„Was meinst Du, Conrada", fragte der Hofmarschall halb im Scherz, „wenn unser alter Freund Fabrikant wird, können wir vielleicht auch unter die Actionäre gehen. Böses Beispiel ist ansteckend."

Der Freiherr gab einige allgemeine Andeutungen über seinen Plan, wie er Herrn Adolf Ehrenstein's speculativen Entwurf bereits nannte. Das Mißtrauen hatte vor der eigenen Anschauung nicht lange Stand gehalten, als er mit Ehrenstein, seinem Neffen, dem Verwalter und Förster, welch letzterer sich, einer Weisung folgend, Am Falle eingefunden, die Baulichkeiten, Einrichtungen wie die örtliche Gelegenheit besichtigte. Allerdings war es vorzugsweise die letztere, der er hauptsächlich sein Augenmerk schenkte. Im Geiste hatte er schon Lisièren ausgesteckt, neue Anpflanzungen vorgenommen, die Verbindung zwischen seinem Walde und dem der Domäne hergestellt und die Vortheile ausgerechnet, welche daraus seinem Wildstande erwachsen müßten, wobei sein Förster begeistert mit eingestimmt. Leise Bedenken des Verwalters wußte Herr Adolf Ehrenstein geschickt zu widerlegen, und als nun auch Gundaker, auf dessen sonst wenig beachtete polytechnische Studien der Onkel in diesem Falle

plötzlich Gewicht legte, die Erklärung abgab, daß, sobald nur Kohle vorhanden, das Werk unter gehöriger Leitung wirklich lebensfähig sei und die Terrainformation sich zur Anlage einer Zweigbahn nach Hartberg, obwohl nicht ganz ohne Schwierigkeit, eigne, da gab es für den energischen Willen des alten Herrn kein Hinderniß mehr. Mit Feuereifer stürzte er sich in die erst noch aufs gehässigste betrachtete Sache. Einige Bedingungen, die Gundaker noch hervorheben zu müssen glaubte, wurden unbeachtet zur Seite geschoben, und als der Baron den gewandten Financier am Bahnhofe absetzte, war das Geschäft so gut wie abgeschlossen. Herr Adolf Ehrenstein kehrte mit einer weitgehenden Vollmacht in der Tasche, höchst zufrieden mit dem Ergebnisse seines Ausflugs, in die Residenz zurück.

Die Mittheilungen über das nunmehr im Zuge befindliche Unternehmen hatten einige Fragen und Gegenreden veranlaßt, mittlerweile kam Ulrich mit seiner Mappe zurück. Er bat um Nachsicht.

„Ich muß die Herrschaften aufmerksam machen, daß es sich um keine ausgeführte Zeichnung handelt; es ist nichts weiter als eine flüchtige Skizze“, sagte er, indem er das Buch aufgeschlagen der Gräfin reichte.

„Und das nennen Sie eine Skizze? Aber es ist ja meisterhaft!“ rief diese in unwillkürlicher Bewunde-

rung. „Seht doch, seht doch! Wie duftig sogar Ruß und Kohlenstaub sein kann!“

„Das wäre nun gerade kein Compliment für die Naturtreue“, lächelte Ulrich. „Am wenigsten in einer Zeit, wo die Realität geradezu die Herrschaft führt.“

Das Bildchen stellte eine malerische Kesselschlucht dar, wo inmitten eines vielfach getheilten, schäumenden Wasserfalls allerlei Leitungen und Wehre angelegt waren. Im Grunde standen rauchgeschwärzte Gebäude, vor denen einige rüstige Gestalten hantierten und aus deren Schloten mächtige Rauchwolken aufstiegen, während oberhalb derselben in zufälliger und doch wahrhaft künstlerischer Anordnung einige Wohnhäuser amphitheatralisch aufstiegen, bis zu oberst zwei kleine Sägemühlen auf halber Höhe an der steilen Schluchtwand hingen.

Man machte in Künstlerkreisen Ulrich bitter den Vorwurf zu großer Weichheit und zu gesuchter Farbeneffecte, wogegen seiner Zeichnung etwas Kraftloses, Unklares anhafte. Hier in dieser Skizze war nichts von alledem zu finden, mit wenigen, aber energischen Strichen waren die Umrisse gegeben und die kräftigsten Effecte herausgearbeitet. War dies vielleicht gerade darum, weil er behauptete, eigentlich kein Landschafter

zu sein, und daher seinem Stifte ungekünstelt freien Lauf gelassen?

Das Blatt fand allgemeinen Beifall. Die Gräfin ließ einen neugierigen Blick zwischen die andern Blätter gleiten und nach einem Ausruf freudiger Ueberraschung erbat sie sich die Erlaubniß, auch den Rest besehen zu dürfen.

„Es ist eben nicht viel da“, entschuldigte Ulrich, „Skizzen und Studien und ein paar flüchtige Entwürfe.“

Das Buch enthielt zumeist Motive aus dem römischen Volksleben, zwei, drei Ansichten, einige rasche Copien aus Museen und leicht hingeworfene Gedanken in Kreide oder mit einer Andeutung von Farbe. Am meisten gefiel die anmuthige Wiedergabe einer Rafaelischen Freske aus der Farnesina.

„Wie wäre es“, sagte der Graf mit wohlwollender Aufmunterung, „wenn Sie es versuchten, uns einen Entwurf in diesem Genre, natürlich nach Ihrer Erfindung, vorzulegen? Der Herzog wünscht einen neuen Vorhang für das Hoftheater. Sie gedenken ja, wie ich höre, vorläufig bei uns zu bleiben und es wäre die Gelegenheit, sich rasch bekannt zu machen, wenngleich ich zugeben will, daß die Aufgabe vielleicht nicht ganz Ihrem Künstlerbewußtsein entspricht.“

Ulrich war sichtlich freudig überracht. Bei den letzten Worten des Hofmarschalls lächelte er.

„Mein Künstlerbewußtsein, Excellenz, verbietet mir nur, die Kunst handwerksmäßig anzufassen. Was bestimmt ist, künstlerisch zu wirken, bietet auch Raum zu künstlerischem Schaffen."

„Vortrefflich! So fehlt ja nur, daß wir uns ein wenig ins Einvernehmen setzen, wobei natürlich auch der gegenwärtige Leiter unseres Kunstinstituts nicht übergangen werden darf."

„So ist's recht, Excellenz", meinte der Freiherr, „spannen Sie den Herumstreicher nur ein wenig ein. Es wird ihm nichts schaden!"

Die Gräfin gratulirte im voraus.

Die Skizzen brachten das Gespräch auf Italiens Kunstschätze. Ulrich sprach lebhaft und mit frischquellender Begeisterung.

„Sie scheinen Italien sehr zu lieben?" bemerkte die Gräfin, als man von der Kunst auf Land und Leute kam und Ulrich auch diese mit warmen Worten malte.

„Es scheint, es scheint, er hat Ursache dazu gehabt", setzte der Baron lachend und hustend hinzu; „das geht so weit, daß er mir sogar die Banditen wegleugnet."

„Und doch erzählen die Zeitungen haarsträubende

Geschichten von der herrschenden Unsicherheit",äußerte der Graf.

„Ich will nicht bestreiten, daß auch ich von solchen Fällen gehört", versetzte Ulrich, „nur habe ich behauptet, daß ich nie Gelegenheit gefunden, persönlich dahin zielende Beobachtungen zu machen, eine einzige etwa ausgenommen."

„Aha, also doch Ausnahmen!" triumphirte der Baron.

„Doch auch in diesem Fall war es kein eigentlicher Banditenstreich, sondern nur die leidenschaftliche Aufwallung beleidigten Ehrgefühls, die sich dann freilich, des Süditalieners feiger Natur entsprechend, zu einem heimlichen Racheact gestaltete."

„Ah, ein romantisches Erlebniß!" horchte die Gräfin auf.

„Sagte ich's nicht? Irgend ein Liebeshandel! Verteufelter Junge!" rief der Baron.

„Nein, lieber Onkel, die Sache ist viel prosaischer — nur der Handel um eine Zeche", lachte Ulrich, und zur Erzählung aufgefordert fuhr er fort: „Die Geschichte passirte eigentlich auch nicht mir, sondern einem meiner Bekannten, einem Grafen Risoll."

„Graf Risoll?" wiederholte der Hofmarschall überrascht. Erst nach einer kleinen Pause setzte er mit

wiedergewonnener Ruhe hinzu: „Haben Sie ihn also gekannt?“

„Ja, oberflächlich, in Neapel“, versetzte Ulrich, nicht ohne eine leichte Genugthuung zu verrathen, seiner vornehmen Bekanntschaften erwähnen zu können. „Ich glaube, ein Graf Amadeus Risoll — vielleicht ein Verwandter?“ fragte er zur Gräfin gewendet, doch ohne in ihrem umwölkten Blick eine Antwort zu lesen. „Er schien mir wenigstens in unserer Residenz ziemlich bekannt und als Landsmann schloß ich mich ihm gern hin und wieder an. Wir machten mehrere Ausflüge gemeinsam, eines Tages auch nach Pozzuoli. Nachdem wir den Lago d' Averno, die Hundehöhle, die Solfatara und den Serapistempel gesehen, traten wir bei einem Wirthe ein, vor der Rückfahrt nach Neapel noch einen kleinen Imbiß zu nehmen. Er ließ viel zu wünschen übrig und unser Gastgeber nützte unsern Leichtsinn, den Preis nicht früher durch ein Uebereinkommen geregelt zu haben, auf das unverschämteste aus. Der Graf geräth leicht in Eifer, besonders beim Wein, er war über die Zeche, noch mehr aber über die Frechheit empört, mit der unser Wirth auf deren Berichtigung bestand, und warf ihm endlich, nachdem ich es schon früher gethan, einen Betrag hin, der den Werth des Genossenen noch immer überstieg, nicht aber, ohne

vorher seinem Unmuthe in einer Flut von Scheltworten Luft gemacht zu haben, die der Italiener sonst ziemlich unterwürfig hinzunehmen pflegt. In diesem Falle aber hatten wir es mit einem feinfühlenden Spitzbuben zu thun, oder wirkte die Galle über die verfehlte Prellerei nach, kurz, er ersah den Moment, wo ihm der Graf den Rücken zuwandte, um über die steile Treppe hinabzusteigen, zog sein großes Küchenmesser — denn er war Wirth und Koch in ein und derselben schmuzigen Person — und war thatsächlich im Begriffe zuzustechen —"

„Und?" Wie ein heiserer Laut kam's über die Lippen der Gräfin, die geisterbleich im Sopha lehnte

„Ja, die Ausführung unterblieb", ergänzte Ulrich lächelnd seinen Bericht, „da ich ja daneben stand. Sie sehen, meine Herrschaften, nicht einmal bei der Gelegenheit kam es zu einem romantischen Schluß. Die Geschichte hat einen ganz unblutigen Ausgang, Sie dürfen sich also beruhigen."

Aber was Ulrich geschmeichelt für den Effect seines Erzählertalents gehalten, mußte doch einen andern Grund haben. Die Gräfin hatte sich erhoben und war an eins der offenen Glasfenster getreten. Erst jetzt sah sich der junge Mann um und begegnete seltsam ernsten Mienen, verlegen zu Boden gerichteten Blicken.

Er mußte einen empfindlichen Punkt berührt haben, so viel war ihm klar und das machte auch ihn befangen. Der Baron blieb der einzige, der nicht ebenfalls verstummt war.

„Und das soll keine Banditengeschichte sein!" polterte er. „Na, möchte mal sehen, wie Dir im gleichen Falle ein solch hinterrücks applicirtes „saldirt" gefiele. Steht nicht immer einer daneben. Ihr hättet den Kerl wenigstens auf die Polizei nehmen sollen, auf daß der Criminalfall untersucht würde."

„Damit nimmt man's in der Fremde nicht so genau", entgegnete Ulrich.

Der Hofmarschall ging von Pozzuoli auf den Pausilipp über, erwähnte der Zustände in Italien zur Zeit seines Besuchs vor Jahren, nannte Capri und Ischia und gab sich alle Mühe, das Gespräch in Fluß zu erhalten; aber es lag wie ein Alp auf allen und als eine Erlösung erschien ihnen das Telegramm, das der Diener dem Grafen auf einer Silberplatte präsentirte.

„Seine Durchlaucht kehrt nächster Tage heim", theilte dieser mit. „Ich werde also doch noch heute zur Stadt zurück müssen."

Der Wink war verständlich und Baron Werdenberg nahm Gelegenheit, seinen Aufbruch zu beschleunigen.

Die Gräfin hatte sich wieder gefaßt; nur ein leiser Zug des Leids blieb um ihren schönen Mund. Sie fand für Jeden ein freundliches Abschiedswort. Auch der Graf begrüßte alle herzlich.

„Ich hoffe, Sie lassen sich bald bei mir sehen, da sprechen wir dann weiter", sagte er noch besonders zu Ulrich, dem er dabei wohlwollend die Hand bot und damit die Beruhigung gab, daß er, was auch der Verstoß gewesen sein mochte, wenigstens nicht an eine Absichtlichkeit glaube.

Auch Comtesse Lilly, die sich schon vor einiger Zeit mit Miß Dart in den Salon begeben, um auf den Wunsch ihres Vormundes ihre Zither zu holen, und demnach Ulrich's Erzählung nicht gehört hatte, kam jetzt zurück, eben noch zu rechter Zeit, sich den scheidenden Gästen zu empfehlen.

„Soll ich Dir jetzt etwas vorspielen", Onkel? fragte Lilly, als Baron Werdenberg mit seinen Begleitern die Terrasse verlassen hatte. „Ich thue es viel lieber als vor Fremden. „Wenn Du es verlangst, singe ich auch dazu."

„Ein andermal", lehnte der Graf freundlich ab, indem er des Mädchens Hand faßte. „Heute wird mir wohl kaum Zeit bleiben. Fühlst Du Dich so heiter, daß Dir zum Singen ist?" fragte er dann, in=

dem er prüfend in die hellen Kinderaugen schaute. „Du hast Dich also amüsirt?“

„Es war sehr angenehm, Onkel“, lautete die unbefangene Antwort, „und man — man hörte doch auch etwas.“ Erst bei den letzten Worten stockte der frische Mund und ließ ein Suchen nach einem unverfänglichen Ausdruck merken.

„Dein Nachbar hat sich wohl ein wenig lebhaft und fremdartig geäußert.“

„O, es war gewiß gut gemeint.“

„Du nimmst ihn ja sehr lebhaft in Schutz!“ Der Graf lächelte und zog die Erröthende sanft an sich. „Singe, singe, mein Vöglein, und freue Dich des Sonnenscheins!“ sagte er warm und herzlich, küßte sie auf die Stirn und sah ihr dann noch mit wohlgefälligem Blicke nach, als sie sich wieder entfernte.

Die Augen der Gräfin ruhten forschend auf ihm, ihre Wange war noch blaß, die Stirn umwölkt und der festgeschlossene Mund schmerzlich verzogen.

„Sie ist ein liebes Kind!“ äußerte sich der Graf, als die Thür geschlossen war. Das Kind ihrer Mutter.“

Die Gräfin fühlte aus dem schmeichelhaften Beisatz nur einen Stachel heraus.

„Und damit ist der letzteren schon das Urtheil ge-

sprochen“, versetzte sie bitter. „Der Zauber der Jugend schmückt mit doppelten Reizen.“

„Conrada!“ gab der Graf mit gedämpfter Stimme seiner Verwunderung Ausdruck. „Ist es möglich, Du bist eifersüchtig? Ich fürchte, da hätte ich mehr Ursache, den interessanten jungen Maler um die freundliche Aufmerksamkeit zu beneiden, mit der Du Dich ihm gewidmet.“

„Der Scherz mißlingt Dir. Oder“, fuhr sie mißtrauisch fort, „ist es mehr als Scherz? Suchst Du einen Vorwand, die Neckereien mit dem eitlen Elegant gelegentlich zur eigenen Rechtfertigung in ernsten Vorwurf zu verwandeln?“

„Schon wieder dieses unselige Mißtrauen! Wie oft soll ich Dir sagen, nur von Dir hängt es ab, nur von Dir allein, uns beide glücklich zu machen! Werde meine Gattin und Zweifel, Mißtrauen und dies qualvolle Ringen wider die Natur würden ein Ende haben. Dies ewige Entsagen, dies nie gestillte Lechzen nach Ruhe und ungetrübtem Familienglück, nach einem freien und offenen Bekennen der Neigung unseres Herzens, nach einem gemeinsamen Hintreten vor alle Welt im berechtigten Stolze, dies fortwährende auf der Hut sein vor fremden Blicken wie vor dem eigenen Ge-

fühle, ich gestehe es, ist fast härter als eine gänzliche Trennung!"

Die Gräfin war starr geworden wie eine Leiche, nur ihre Augen lebten und glühten.

„Die Trennung — Du willst die Trennung? Ich sah es kommen", preßte sie kaum vernehmlich hervor.

„Nein, nein, Conrada! Ich will, daß Du mein seist!" rief der Graf mit mühsam gedämpfter Stimme, indem er seiner Cousine Hand ergriff. Ich will, daß Du endlich einwilligst, unsere Verlobung bekannt zu geben. Ich will, daß Du den Entschluß fassest, mit mir vor den Traualtar zu treten!"

Die Gräfin machte sich los. Krampfhafte Zuckungen machten ihren schönen Leib erbeben, sie schlug die Hände aufstöhnend vors Gesicht.

„Kann ich es denn? — Darf ich denn?"

„Du bist gesetzlich geschieden. Was hindert Dich?"

„Mein Glaube. Du weißt es."

„Und ist Dir das Opfer zu groß, diesen Glauben, der die Unnatur zum Gesetze macht, um meinetwillen aufzugeben und zu einem vernunftgemäßen Bekenntnisse überzutreten?"

Die Frage klang scharf und herbe.

„O Karl, martere mich nicht!" flehte die Gräfin,

deren Antlitz in Thränen gebadet war. Sie wankte zum Sopha und ließ sich ächzend auf dasselbe sinken. „Ist es denn nicht schon fürchterlich, zu hören, wie nahe die Freiheit, das Glück uns waren und wie sie doch nur an uns vorübergestreift? Und ist es nicht noch fürchterlicher, daß sich ein Bedauern darüber in uns regt, ein Bedauern, daß ein Mensch nicht dem drohenden Tode verfiel? O Karl, mir graut vor mir selbst!“

Der Graf bedauerte seine Heftigkeit, er war zu der Weinenden herangetreten, beugte sich zu ihr herab und sprach mild und innig wie zu einer Kranken.

„Du bist erschüttert, Conrada. Der Bericht hat Dich unvorbereitet getroffen, selbst der Name schon. Ich hätte Dir früher sagen sollen, daß Risoll sich in der Residenz aufhält.“

„Hier?“ stieß die Gräfin mit einer Geberde des Schreckens und Widerwillens hervor.

„Du hast ja keinen Grund mehr, ihn zu fürchten. Beruhige Dich. Auch verfolgt er andere Zwecke, wie es scheint. Aber bedenke, es ist hart für mich, der Beweise Deiner Liebe entbehren und mir dabei sagen zu müssen, daß Du Dich — wenn auch nur durch die Satzungen Deines Glaubens — immer noch an einen

andern Mann gebunden wähnst — an einen andern Mann! Der Gedanke ist ein vergifteter Pfeil in meinem Herzen — glaube mir, es ist eine erdrückende Last! Nimm sie von mir, Conrada!“

Sechstes Kapitel.

Obwohl Baron Werdenberg seinen Neffen in den Wagen genöthigt, wo ja jetzt der vierte Platz frei war, hatte es der junge Offizier doch vorgezogen, sich wieder auf den Bock zu schwingen und die Zügel selber zu führen.

Man bog eben aus dem Parkthore und kam dabei an einem netten, in Cottagestil aufgeführten Häuschen vorbei, das ehedem vielleicht zur Wohnung des Thorwärters oder Gärtners gedient haben mochte, jetzt aber ansehnlich erweitert worden war. Durch einige der Fenster konnte man Vorhänge aus schwerem, schön gemustertem Stoffe sehen, vom Wagen aus sogar einen Blick in das Innere der Zimmer werfen, die — soweit sich dies in dem dunkleren Raum erkennen ließ — einfach, aber mit Geschmack eingerichtet waren.

Ulrich, der trotz des Barons Einladung seine Cigarre mit Rücksicht auf des alten Herrn angegriffene Lunge unangebrannt gelassen, stellte harmlos die Frage, wen diese hübschen Gemächer beherbergen möchten, und erhielt zur Antwort, es sei die dem Hofmarschall reservirte Wohnung.

„Man soll keinen Anlaß zu schlimmen Bemerkuugen haben", kicherte Flandron. „Verstehen Sie, junger Mann? Il faut prendre des regards, mon ami! Das werden Sie erst lernen. In der Jugend kommt es nicht darauf an, sich und Andere bloßzustellen, aber in reiferen Jahren wird man behutsam. Madame la comtesse will ihren Ruf bewahren, für eine geschiedene Frau überaus schwierig, besonders wenn die böse Welt schon Allerlei munkelt. Und eine schöne Frau ist sie, das scheint Ihnen auch aufgefallen zu sein; comment? Für wen würden Sie sich entscheiden, wenn Sie die Wahl hätten, für Mutter oder Tochter?"

„Unzweifelhaft für die Mutter. Sie ist ein herrliches Weib!"

„Ah gourmand!" schmunzelte der Alte, indem er Ulrich wohlgefällig zublinzelte und ihn dabei wiederholt aufs Knie schlug. „Welche Begeisterung, welches Feuer! Tout comme chez nous, als wir jung waren, natürlich. Sehen Sie ihn einmal, Herr Baron; man

kann seine Freude daran haben! Et pourquoi pas? Es gilt den Versuch. Ha, wenn wir noch jung wären! — Glauben Sie mir, lieber Freund, man kann Alles wagen — Alles! Zu früh? Zu spät? Redensarten! Es gilt nur, sich zum Herrn des Moments zu machen. Man sagt freilich, Seine Excellenz kämen nicht blos in Vormundschaftsangelegenheiten so oft nach Hartberg, und es ist wahr, er besucht madame sa cousine sehr häufig, und selbst der Umstand, daß er sich eine separirte Wohnung eingerichtet, nicht im Schlosse schläft, gerade eine so weit getriebene Delicatesse gibt zu denken."

„Aber warum heirathen sie denn nicht?"

„Hélas! Sie ist Katholikin — von der westphälischen Linie der Preuningen — und der Mann lebt. Ça ne va pas! Ja, wenn der Wirth in Pozzuoli Ernst gemacht hätte!"

„Ich denke, Ihr habt jetzt genug medisirt", polterte der Baron dazwischen, obgleich er beim Geräusche des Wagens nur einen Theil des zwischen den einander Gegenübersitzenden leise geführten Gesprächs vernommen hatte. „Teufelsjunge Sie, daß Sie auch gerade da mit Ihrer Geschichte kommen mußten!"

„Ihr Mann also?" sagte Ulrich erstaunt. „Aber, verehrter Herr Baron", fuhr er dann sich rechtfertigend

fort, „Sie vergessen, daß ich ja seit Jahren der Heimat fern gelebt und in alle diese Verhältnisse uneingeweiht war. Graf Risoll that gerade dieser keine Erwähnung."

„Aber wie wunderbar, daß Sie mit dem Grafen Amadeus zusammengetroffen!" rief Flandron, in die Hände schlagend, als wolle er applaudiren.

„Das fügt sich doch leicht auf Reisen."

„Aber gerade Sie und er! — Sie und er! Il y a encore des miracles! Graf Amadeus ist mein — mein Schüler. Ich war Erzieher bei seinem älteren Bruder und ihm. Eine schöne Frau, seine Mutter! Er gleicht ihr zum Theil. Damals lebten wir noch in Greifenstein und in der Residenz. Das schöne Greifenstein! Alles dahin — dahin!"

Der alte Franzose hatte nicht ohne einen gewissen Stolz, in den sich leise Wehmuth mischte, seiner früheren Beziehungen gedacht. Er schien seinem ehemaligen Zöglinge noch warme Theilnahme bewahrt zu haben und großes Interesse daran zu nehmen, daß jene Episode demselben nicht für immer eine kühle Schlafstätte an dem Gestade des sonnigen Golfs bereitet.

„So ist also Comtesse Lilly die Tochter des Grafen Amadeus?"

„Die Tochter, die Tochter."

„Wie kommt es denn aber, daß sie unter Vormundschaft des Hofmarschalls steht?“

„Hartberg gehört ihr und außerdem noch ein großes Vermögen in Werthpapieren von einer Großtante, einer Gräfin Preuningen. Sie hatte den Hofmarschall zum Testamentsvollstrecker und Curator ernannt, weil damals schon die Scheidung im Zuge war. Voyez les mauvaises langues!“ seufzte Flandron. „Mon pauvre Amédée! Wie hat man ihn verleumdet!“

„Nun, locker genug hat er gelebt“, brummte der Baron. „Es war freilich schon vorgearbeitet und der Aeltere trieb's auch nicht besser, solange er lebte; aber es war doch stark, auch noch die ganze Mitgift seiner Frau, Diamanten und Alles zu verspielen, nachdem Greifenstein verjubelt war.“

„Gehörte ja kein Stein mehr ihm, als er es erbte. Mit dem Gelde der Gräfin sollten die drückendsten Hypotheken eingelöst werden; er hatte den besten Willen. Aber wer vermag gegen sein Schicksal zu kämpfen! Au bout on devient fataliste.“

„Ja, ja, man wird Fatalist und verbummelt. Sehr bequem, besonders wenn man eine reiche Tochter hat und sich aus deren Vermögen ein Jahrgehalt auswerfen läßt. Lieber Flandron, Sie haben gerade nicht Ursache — Ihre Pension ist auch ausgeblieben, und

wenn ich Sie nicht zu mir genommen — na, Sie kennen meine Ansicht. Schandgeschichte vom Anfang bis zum Ende; stört mir die ganze Verdauung. Gescheidter, Ihr schwatzt anderes Zeug!"

Der Weisung mußte wenigstens insofern nachgekommen werden, als man den unliebsamen Gegenstand fallen ließ; die Gedanken mochten das Angeregte weiterspinnen, zu einem Andern überzugehen mangelte es allen an Lust, zumeist dem mürrisch in seiner Ecke lehnenden Freiherrn, der nur zu Zeiten etwas vor sich hin brummte oder hustete.

Die Fahrt hatte allen lang geschienen, obwohl Gundaker die muthigen Eisenschimmel immer mehr ausgreifen ließ, je näher man dem Ziele kam. Ein feuchter Nebel war aus den Gründen aufgestiegen und verstärkte die rasch hereinbrechende Dämmerung, und der fast volle Mond stieg wie ein ins Unbegrenzte zerfließender feurigrother Erzball am Horizonte auf, als der Wagen im Wirthschaftshofe von Dreibuchen hielt.

Bei des Freiherrn frühzeitiger Schlafensstunde dachte Niemand nach so spät eingenommenem Diner an eine Abendmahlzeit. Es waren alle gemeinsam ins Haus getreten und die jungen Leute standen gleich Flandron eben im Begriff, gute Nacht zu sagen,

als der Baron seinen Neffen zu folgen aufforderte, da er noch ein paar Worte mit ihm zu reden habe.

Verwundert und nicht ohne ein bemerkbares Zeichen lebhafter Ungeduld gehorchte Gundaker und trat hinter seinem Onkel in das Wohnzimmer im Erdgeschosse, wo sich der letztere seines Ueberrocks entledigte und dann den Diener gehen hieß.

„Willst Du vielleicht noch eine Partie Piquet machen, Onkel?" fragte Gundaker zerstreut.

„Partie Piquet? Partie Piquet? Na, das muß ich sagen, dazu hätt' ich mir auch nicht gerade Dich ausgesucht. Oder kennst Du auch einmal die Karten, he? Aufgewacht! Woran denkst Du denn?"

Gundaker fuhr wirklich wie aus einem Traume empor.

„Ich dachte, Du hättest mich vielleicht mit Flandron verwechselt", brachte er stotternd vor.

„Verwechselt! Sehe ich aus wie einer, der nicht weiß, was er will? Dich und Flandron verwechselt? Dann werde ich wohl demnächst eine alte Gluckhenne nicht mehr von einem Spießer unterscheiden können. Oho, junger Herr, ich kenne meine Rechte noch von meiner Linken und meine Freiherrnkrone noch von einer Arbeitermütze auseinander, ich weiß noch, was mir und meinesgleichen Pflicht und Recht ist, woran ich

festzuhalten habe und wofür ich einstehe, was aber andere Leute nicht mehr zu wissen scheinen — andere Leute, die demagogische Reden halten, als ob sie nicht mit dem Hofmarschall an einer und derselben Tafel säßen, sondern als ob sie irgendwo auf einem Brunnenrand oder einer andern derartigen Tribüne mitten in einer Volksversammlung ständen und um das wohlfeile Gejohle der blöden Masse buhlten. Verstanden?"

Der Freiherr schritt, theils um sich zu erwärmen, theils weil er das in der Aufregung so gewohnt war, mit auf den Rücken gelegten Händen, in denen er eine selten benutzte Silberdose drehte, von einem Ende zum andern durchs Zimmer, wobei er nur zeitweise stehen blieb und eine scharfe Wendung gegen den Neffen hin machte, als wolle er ihn mit seinen blitzenden Augen über eine unsichtbare Flinte hin anvisiren, um ihn beim ersten Worte des Widerspruchs sofort niederzuschießen.

Gundaker kannte diese Weise, er hütete sich, den alten Herrn, dem jede zu starke Erregung schaden konnte, noch mehr zu reizen, doch vermochte er sich auch nicht zu einem Unrecht zu bekennen, wo er nur nach seiner Ueberzeugung gesprochen.

„Ich hätte allerdings daran denken sollen, in welchem Kreise ich mich befand", sagte er demnach, „und

gar nicht sprechen sollen. Anders könnte ich doch nicht sprechen."

„So? Anders nicht? Das ist also Deine Meinung? Nun denn, so sage ich Dir auch die meine und die lautet: Schämen sollst Du Dich, Du, ein Cavalier, ein Merolf, ein Soldat, ein Offizier! Du darfst eine solche Meinung gar nicht haben!"

„Ich kann Dir versichern, Onkel, sie wird von mehr als einem Cavalier und von sehr vielen Offizieren getheilt."

„Schlimm — sehr schlimm, daß es so ist! Damit Du es weißt, der Ulrich hat tausendmal vernünftiger gesprochen als Du. Von ihm hätte ich's eher erwartet, demagogische Reden zu vernehmen, wäre mir am Ende auch gleichgültig gewesen, von Dir aber ist's geradezu ein Skandal. Wie heißt Du? Merolf. Weißt Du auch, was das heißt? Im Altdeutschen Meerwolf von Meer — die See, und von Wolf, das zugleich den Wolf bedeutet und auch den Glänzenden, den Berühmten, also Meerwolf der auf dem Meere Berühmte, der Krieger, der Führer einer Kriegerschaar, die sich einschiffte, auf den Wogen kämpfte, in fremde Lande einfiel, Ruhm und Sieg erwarb und Beute. Weißt Du nun, wieweit Dein Geschlecht unter den edlen und berühmten zurückreicht in die Zeit? Wo waren

die Ritterlein aus den Kreuzzügen oder den Turnierbüchern zur Zeit, wo schon ein Merolf seine Rolle spielte? Du brauchtest nicht einmal einen Stammbaum, Dein Name ist einer, so glänzend und rein als irgendeiner. Glaubst Du, daß ich sonst je ja und Amen gesagt hätte, als meine einzige Schwester Deinem Vater folgte? Die Beute war lange verflogen, aber der Name war noch da, stolz und unverkümmert, und so war es denn recht und ich selber legte ihre Hände ineinander statt meines Vaters — Gott hab' ihn selig! — der damals im Geiste schon umnachtet war. Ich habe ja und Amen gesagt, weil's ein Merolf war, und heute — war's auch ein Merolf, der Worte sprach — na, zu denen ich all mein Lebtag nicht ja und Amen sagen werde."

„Es thut mir leid, Onkel", entgegnete Gundaker mit biederer Aufrichtigkeit, die den jungen Mann über seine Jahre ernst und fest erscheinen ließ, „wenn ich nicht Deine Zustimmung habe. Glaube nicht, daß ich mich ihrer leichtsinnig und gleichgültig entschlage. Dessen aber kannst Du von mir überzeugt sein, was auch meine socialen oder politischen Ansichten sein mögen, eine That, welche die Ehre dieses Namens verunglimpfen könnte, den ich rein und makellos ererbt, wirst Du nicht erleben, denn die Ehre dieses Namens ist auch die meine."

Der Freiherr sah seinen Neffen fest an, dann nickte er, durch die Erklärung schon ein wenig besänftigt.

„Gut", sagte er trocken, „möcht's nicht anders denken. Von dem Tag, wo's anders wäre, hätte der letzte Werdenberg mit dem letzten Merolf nichts mehr zu schaffen und der letzte Merolf wär' er, hätt' er auch soviel Nachkommen wie Sand am Meere — den Schild würf' man ihm zerbrochen nach in die Grube. Setze Dich!" Und er nahm selbst seinen gewöhnlichen Platz in der Ecke des Canapees ein. Nachdem er einen kleinen Hustenanfall überwunden, fuhr er fort: „Es ist aber nicht genug, daß die Ehre Deines Namens fleckenlos erhalten bleibe, er soll auch den alten Glanz wieder haben, Glanz und Ansehen — und der alte Stamm soll grünen, blühen und gedeihen."

„Erlaube, Onkel, daß ich Dir eine Mittheilung mache."

„Eine Mittheilung?" rief der Freiherr mit munter aufblitzenden Augen. „Eine Mittheilung in dieser Beziehung? Hast also wie ein guter Schweißhund die richtige Fährte schon aufgenommen, sobald man Dich nur erst darauf gebracht? Na, mir sollt' es recht sein! Warte, bis ich ausgeredet! Bist mein Erbe, das weißt Du. Die Werdenbergs verschwinden mit mir, es soll so sein und der im Himmel oben wird wissen, warum. Dafür kommt's den Merolfs zu gute. Lange

wird's nicht mehr dauern, das weiß ich so gut wie ein Arzt. Ist schon recht, laß mich ausreden! Kriegst einen hübschen Besitz und ein ausreichend Stück Geld, aber Dein Name soll glänzen wie in alter Zeit, soll den alten Glanz noch überstrahlen; dazu reicht's nicht aus und darum heißt's bedacht sein, Reichthum zu Reichthum zu thun. Aber der allein thut's auch nicht, ein edles schönes Weib gehört noch dazu, damit der Stamm nicht erlösche. Merolf für alle Zeit! So soll es heißen. Sind wir einverstanden?"

„Zum Theil."

„Was, zum Theil?" schalt der Greis. „Gefällt Dir's nicht, wie ich die Sache anschaue? Praktisch, wie's meinen Jahren angemessen. Wirst's auch so machen, bist Du erst einmal so alt wie ich. In der Jugend freilich soll's keinen andern Beweggrund geben als die reine Liebesschwärmerei. Meinetwegen, thu's deshalb oder aus einem andern Grunde. Ich will mich nicht einmal wundern, daß Dir die Kleine so rasch gefallen hat; mir gefällt sie auch. Heute ist Lilly noch ein Kind, aber in einem Jahre kann sie Deine Frau sein, und besser eine junge als eine alte!"

„Lilly? Lilly Risoll? Ich soll sie heirathen?"

Das ungemessene Erstaunen und diese Frage dämpften rasch des Freiherrn Heiterkeit.

„Na, das war's doch, was Du mir mittheilen wolltest?" fuhr er barsch heraus. „Du warst ja einverstanden — zum Theil wenigstens."

„Zum Theil bin ich's auch jetzt noch", sagte der junge Mann feierlich, indem er sich, getrieben von der inneren Erregung, erhob. „Ich liebe ein Mädchen, ein edles, schönes Mädchen, und beabsichtige es zur Frau zu nehmen, das war's, was ich Dir sagen wollte, Onkel."

„Ein Mädchen — ein anderes Mädchen als Lilly?" Und als Gundaker stumm bejahte, fuhr der Freiherr unwirscher und zugleich mit spöttischem Unglauben fort: „Also hast Du Dich in Deinen Garnisonen schon umgesehen? Hätt's denken sollen! Aber ein Mädchen wie Lilly? Eins, das alle ihre Vorzüge in sich vereinigt und noch liebenswerther sein soll? Oho, da wäre ich neugierig! Muß ich ja doch kennen — dem Namen nach wenigstens. Heraus damit!"

„Judith", sagte Gundaker mit einem tiefen Athemzuge, dem einzigen Zeichen, daß er sich der Wichtigkeit und Schwere dieses Augenblicks wohl bewußt war. Und seine ein wenig bebende Stimme festigend, wiederholte er: „Judith Tauber."

Der Alte saß, als ob er einen wuchtigen Schlag auf den Scheitel erhalten hätte, der ihn des Bewußt-

seins und der Sprache beraubt, stieren Auges da. Erst nach einer Weile schien ihm das Leben wiederzukehren, dann aber kochte und arbeitete es auch wild in ihm. Er schlug die Fäuste auf den Tisch, stemmte sich darauf und hob sich so plötzlich empor. Ein kollernder Laut quoll aus seiner Kehle, der wie unheimliches Lachen klang und doch keins war.

„Die — die Judendirne?“ rief er dann. „Bist Du verrückt, Bube? — Die Judith — die Tochter des alten Schacherjuden drüben? Du — die heirathen? Mensch, rede, willst Du Deinen Spaß mit mir treiben?“

Gundaker versicherte, daß ihm nie ernster zu Muthe gewesen.

„Du riethest mir selbst, ein reiches, edles, schönes Mädchen zu nehmen. Das Erstere gilt mir gleich, obwohl es vielleicht ebenfalls zutrifft, die andern Eigenschaften hat Judith gewiß in vollem Maße.“

„Die ein edles Mädchen? Du bist verrückt!“

„Ich nenne nur den edel, der es in der Gesinnung ist.“

„Ha, da guckt der rothe Lappen wieder heraus, die demokratische Milch, mit der man Dich im Sennerlande gesäugt. Da wären wir also schon wieder am Ende mit dem Einverstandensein. Frage sie einmal selber, was in hren Augen edel heißt und wieweit

die edle Gesinnung reicht. Bis zur Freiherrnkrone, die das schlaue Geschöpf sich erlisten möchte. Edle Gesinnung! Haha! Ja, die Gesinnung, adlig zu werden."

„Onkel, ich dulde keine Herabwürdigung!"

„Und willst Dich selbst herabwürdigen! Was hast Du versprochen? Ich soll es nicht erleben, daß Du die Ehre Deines Namens befleckest. Nun, also habe ich wohl rasch zu sterben, damit ich's nicht mehr erlebe. Schlag' zu!"

Gundaker schwankte nicht, aber des Greises Heftigkeit that ihm weh. Gern hätte er ihn beschwichtigt und ihm seine Ehrerbietung gezeigt.

„O, so prüfen Sie das Mädchen doch einmal selbst, Onkel", bat er, „und Sie werden dann sagen müssen, daß es der höchsten gesellschaftlichen Stellung nicht unwürdig ist. Judith hat einen ebenso hochgebildeten Geist als eine große Seele, und ihr Herz ist so gut und rein, als sie schön ist."

„Schön, ja, das ist sie. So mache sie zu Deiner Geliebten, ins Teufelsnamen!"

Mit der Mäßigung war es vorbei. Dieses Wort trieb auch Gundaker's Blut rascher nach dem Kopf.

„Und das", sagte er scharf, „sollte meine Ehre nicht beflecken?"

„Hat noch nie einem Edelmanne zum Schimpfe gereicht und keinem Offizier. Oder weißt Du einen, der Charge und Degen darum verlor?"

„Ich würfe sie selber von mir, wenn ich mich der Schandthat schuldig gemacht, ein reines, unschuldiges Mädchen, das mir unbegrenzt vertraut, zu betrügen, zu einer Metze herabzuwürdigen und dann im Schmuze zu verlassen. Schmach über den Elenden, der's vermag, und dazu — hast Du mir ja wohl gerathen."

„Hinaus, hinaus!" Die Stimme versagte dem leidenschaftlichen alten Manne. Es kam nur ein Röcheln aus der keuchenden Brust, aber heftig stampfte sein Fuß die Diele, daß eine Wolke Staub aus den Fugen aufwirbelte und in dem Tanze der mattbeleuchteten Atome auch all das seltsame Gethier auf den Schränken und an der Decke zu erwachen und sich zu regen schien. In den Glasschreinen klirrte es, in dem tiefen Schatten, den ihre Vorhänge warfen, glühten Augen, aus den Ecken des Gemaches erhoben sich unheimliche Gestalten, wie wenn der dumpfe Laut ein Beschwörungsruf gewesen, mit dem der ergrimmte Alte all die Fratzen vorher zu dämonischem Leben erweckt und auf den Frevelnden gehetzt, der sich seinem Zorn entgegenzustellen wagte.

„Solange ich noch lebe und ein Wort darein zu

reden habe, soll es nicht dazu — ein Merolf und eine Jüdin — nimmermehr! Nimmermehr!"

„Darüber habe ich allein zu entscheiden", entgegnete Gundaker, den der Versuch eines solch unbefugten Eingriffs noch mehr erbitterte, stolz und fest. Er wandte sich dabei der Thür zu, mehr seinem eigenen Verlangen denn solch beleidigendem Geheiße Folge leistend, als des Onkels Zornruf noch einmal seine Schritte hemmte.

„Und über mein Hab und Gut entscheide ich! Thu's und Du bist nicht mehr mein Neffe — nicht mein Erbe!"

Die Drohung war nicht geeignet, ein empörtes Gemüth zu besänftigen oder den starren Willen abzuschwächen. Kalt und trotzig bot ihr Gundaker die Stirn.

„So weiß ich wenigstens, wonach ich mich zu richten habe", sagte er. Die streng geschlossenen Lippen öffneten sich blos auf einen Augenblick, um sich dann nur um so fester aufeinander zu pressen. Mit einer kurzen Wendung verließ Gundaker das Zimmer im selben Augenblicke, als Josef an ihm vorbei eintrat, ihm mit bestürzter Miene nachblickte und dann zögernd stehen blieb.

„Was ist's? Was gibt's? Wer hat Dich gerufen?" herrschte ihn der Freiherr an.

„Ich wollte nur ausrichten, Herr Baron", entgegnete Josef, unwillkürlich zurückweichend, obwohl die geballten Fäuste seines Herrn glücklicherweise unbewaffnet waren, „daß der Tauber herübergeschickt, anzufragen, wann es dem Herrn Baron morgen etwa belieben würde, ihn zu empfangen, er hätte eine Sache von Wichtigkeit."

„Der Jude! — Der Schurke! Er untersteht sich? Ich ihn! Mit Hunden lasse ich ihn aus dem Hause jagen, wenn er sich untersteht, nur einen Fuß — Mit Hunden, das sag' ihm! Zu mir, zu mir will er kommen, der unverschämte alte Kuppler! Mit Hunden! Marsch, ich brauche Dich nicht!"

Josef zog sich eilig zurück und der Freiherr, der die letzten Worte nur noch mühsam und von Husten erstickt hervorgebracht hatte, blieb, heftig gestikulirend, mitten im Zimmer stehen, bis kurz darauf Flandron eintrat.

„Mein Gott, was haben Sie? Ich wollte noch etwas von der Drehbank holen", sagte er, die Neugierde, die ihn einzig und allein herbeigezogen, beschönigend. „Mein theurer Gönner und Freund, Sie sind aufgeregt. Sie schaden sich und wissen doch, daß Sie sich schonen sollen!" Wäre er aufrichtig gewesen, hätte er hinzufügen müssen: Und was soll aus mir

werden? Wenn ich Sie verliere, bin ich ohne Obdach und Brod.

Der Freiherr fuchtelte noch immer in der Luft herum, als wolle er Alles zusammensäbeln und niederstechen, was ihm in den Weg komme.

„Die Judendirne!" stieß er in höchster Wuth sich selber fortwährend unterbrechend hervor. „Haben Sie schon je so etwas gehört, Flandron? — Die Judendirne will er — ein Merolf, ein Merolf! Es ist Wahnsinn! Bei allen Heiligen, er soll es nicht, oder — Eine namenlose Schmach! Und der alte Schuft läßt sich melden bei mir — ist auch im Einverständnisse; will — Ah, mit Hunden lass' ich ihn hetzen! Hab' ich darum gespart und gesorgt, damit ein Demagoge und eine Judendirne ins Herrenhaus zu Dreibuchen — Eher mag es in Feuer aufgehen und bis auf den letzten Stein verfallen, bis auf den letzten Stein! Die alten Herrensitze werden zu Ruinen, Flandron, zu Ruinen! Eine Juden —"

Wieder machte ein Hustenanfall seinem Ausbruch ein Ende und diesmal war er so heftig, daß Flandron in Angst gerieth und Josef, der ohnedies im Speisezimmer ängstlich horchte, herbeiklingelte. Des alten Herrn an und für sich gebräuntes Gesicht färbte sich ganz dunkel und auf seinem Taschentuche zeigte

sich Blut, als er dasselbe vom Munde nahm. Die Anstrengung hatte ihn ganz erschöpft und er mußte sich zu dem Sopha führen lassen, auf das er gebrochen niedersank. Aber sein Wille war nicht gebeugt.

„Noch nicht, Flandron", flüsterte er diesem kaum verständlich zu. „Keine Sorge, ich sterbe noch nicht. Das wäre zu früh. Ich brauche mich noch, brauche mich noch!"

Unterdessen war Gundaker, nicht minder aufgeregt, fortgestürzt, wenngleich der Sturm sich bei ihm äußerlich nicht so sehr verrieth. Der jähe Unmuth war aus seinen Zügen verschwunden, aber unerschütterliche Festigkeit blitzte aus seinen Augen und sprach aus jeder seiner kurzen, entschiedenen Bewegungen und im Innern kochte und gährte es gewaltig. So sehr war er davon benommen, daß er, um die Ecke des Hauses in den Park schreitend, Ulrich's Stimme, die seinen Namen rief, vollkommen überhörte und seinen Gang rasch gegen das Tannenwäldchen fortsetzte, das zum Theil die Grenze gegen Tauber's Garten bildete.

Wo die Bäume am dichtesten standen, bog er einige tief herabhängende Zweige zurück und brach durchs Holz. Er mußte den Weg schon mehrmals gegangen sein, denn es bot sich ihm kein Hinderniß, die dürren Aeste waren geknickt. Nach einigen Schritten stand er

an der Hecke und jenseits derselben wölbte sich dieselbe Rosen- und Geißblattlaube, durch deren stellenweise nur spärlich überrankte Drahtwand Monsieur Flandron am vorhergegangenen Tage seine astronomische Entdeckung gemacht.

„Judith!“ rief er leise, und sein Name tönte ihm als Antwort zurück. Sie war da, noch ein Augenblick und seine suchende Hand hatte die ihrige gefunden, ein Arm schlang sich um seinen Hals, zwischen die klopfenden Herzen schob sich der Dornenhag, aber die Lippen hatten einander gefunden.

Es herrschte nächtiges Dunkel in der Tiefe der Laube. Eins sah das andere nicht, auch sprach keins ein Wort, aber in den Küssen tauschten sie hundert Betheuerungen, hundert Eide, und Alles, was die beiden jungen Herzen so eben noch mit Kummer und Bangigkeit erfüllt, war für einen Augenblick vergessen und in Glück und Zuversicht verwandelt.

Schon gestern war diese Zusammenkunft verabredet worden, aber unter wie andern Umständen! Was hatte Alles stattgefunden in dem kurzen Zeitraume, seitdem sie sich zuletzt gesehen! Wenig mehr als ein Tag und eine Nacht waren verflossen, und nicht nur das äußere Verhältniß, die ganze innere Welt hatte sich für beide geändert; fertig und zu Entschlüssen ge-

reift stand in ihnen fest, was gestern noch Hoffnungen, Wünsche gewesen, an die Stelle des freiwilligen Zauderns war das heiße Verlangen, der ernste Wille getreten, dieselben erfüllt zu sehen. Gestern hatte Judith nur zagend die Küsse hingenommen, unerwidert, heute hing ihr Mund mit leidenschaftlicher Hingebung an dem seinen, heute schlang sich ihr Arm fest um seinen Nacken und preßte ihn stürmisch, als wolle er verhindern, daß der Geliebte ihr entrissen werde. Noch lag das Hinderniß zwischen ihnen, das Gundaker sorgfältig bisher geschont, damit die Zerstörung nicht zum Verräther ihrer Zusammenkünfte werde, jetzt fühlte er einen Moment lang die Versuchung, trotzig in die Dornen zu greifen, wenn sie ihm auch die Hand zerfleischen sollten, sie auseinander zu reißen und mit blutigen Armen sein Weib zu umfangen für immer.

Ein Bedenken hielt ihn zurück. Auch nicht ein Schein von Unehre durfte auf das Mädchen fallen, das sein Weib werden sollte. Er hatte geschworen, seine Ehre nicht zu beflecken, und Keiner sollte das Recht haben, den Mund höhnisch zu verziehen und achselzuckend zu sagen: „Eine alltägliche Geschichte! Sie waren nicht besser wie Andere!“ Nein, der Onkel durfte nicht den leisesten Anlaß haben, seinen Rath für einen berechtigten Schimpf und die Entrüstung darüber für

eine leere Tirade zu halten. Ja, er griff in die Dornen, doch nur um durch den Schmerz seinen Willen zu stählen, und fast mit Heftigkeit riß er sich von den süßen Lippen los. Die Zeit durfte heute nicht in gedankenlosem Hinträumen verkost werden.

„Willst Du schon fort?“ fragte sie bange.

„Nein, nein, meine Seele. Ich habe Dir noch viel zu sagen.“

„Aber ich werde nicht lange mehr bleiben dürfen. Der Vater wird meine Abwesenheit bemerken, und dann —“

„Einmal muß es doch gesagt sein.“

„O thu's nicht, thu's nicht, Gundaker! Er wird nie seine Einwilligung geben, nie. Erst gestern wieder —“

„Was gab's?“

„Erst gestern wieder verschwor er sich —“

„Wenn er aber nicht weiß?“

„Nur einem Christen soll ich nie angehören.“

„Ah, siehst Du!“ brauste Gundaker auf. „So sind sie alle. Der alte Haß steckt noch in ihnen. Juden wie Christen vergessen, daß sie zuerst Menschen sind, und der Glaube, der ja das Unwichtigste ist, sobald nicht das Gottvertrauen darunter verstanden wird, sondern die Anhänglichkeit an diese oder jene mensch-

lich kleine Darstellung Gottes — der Glaube gilt ihnen mehr als Herz und Geist und Charakter. Was scheidet uns?"

„Nichts, nichts, Gundaker!" versetzte Judith mit festem Tone, wenn auch mit bebender Stimme. „Du weißt ja, daß ich auch mit Dir glaube, wie ich an Dich glaube."

„Und Du willst Dich doch nicht dazu bekennen?"

„Sage, wann Du willst, daß ich es thue. Ich weiß jetzt, daß mein Zögern nichts mehr nützt."

„Mein Mädchen!" Mit frohlockendem Stolze zog er die Geliebte an seinen Mund. „Deine Willenskraft wird auf eine harte Probe gestellt werden. Du mußt mir folgen, auch ohne den Segen Deiner Eltern."

„O Gundaker, ich selbst habe schon daran gedacht."

„Du? Und gestern hast Du noch gezagt!"

„Mein Vater will mich einem andern Manne geben."

„So wiederholt sich denn Alles, hier wie dort", rief Gundaker bitter aus. „Und hier wie dort soll der Mensch, was am schwersten wiegt in seinem Leben, nicht selbst beschließen, soll eine willenlose Sache sein, die sich von Anderer Launen verschenken — nein, verhandeln läßt. — Du mußt fort von hier!"

„O Gott, es wird ein furchtbarer Schlag sein für den Vater, er hat mich so innig lieb!"

„Und will Dich doch verkaufen? So versuch's, gestehe ihm Alles, bitte ihn. — Ah, Du schweigst, Du weißt, daß es vergeblich wäre! Siehst Du, es gibt keinen andern Weg und der erste Schritt muß sofort gethan werden und ohne Zögern. O, warum kann ich Dich nicht auf der Stelle mit mir nehmen! Aber nein, sie sollen keinen Stein nach Dir schleudern, kein scheeler Blick darf Dich treffen, Du mußt dem Neid und der Verleumdung unantastbar bleiben." Ein Druck der zitternden heißen Hand sagte ihm mehr, als ihm Worte hätten betheuern können. Wieder zog er in mächtiger Erregung die Geliebte an sich. „Ich weiß, Du würdest mir jedwedes Opfer bringen. Gott segne Dich, Gott segne Dich!" sagte er gerührt. „Aber ich will Dich der Welt mit Stolz als mein Weib zeigen. Du mußt, bis ich Alles zu unserer Heirath geordnet, ein respektables Unterkommen haben. Wenn Du in die Familie Deines Schwagers —"

„O nicht zu ihm — nicht zu ihm!" fiel Judith lebhaft ein. Der Widerwille, der aus ihrer Stimme klang, schüttelte sie wie Fieberfrost. „Führe mich, wohin Du willst, nur dorthin nicht. Er wäre im Stande, mich thatsächlich zu verkaufen und zu verrathen. Er ist falsch bis ins Herz hinein. Trau' ihm nicht, ihm am allerwenigsten!"

„Und mir, mir vertrauest Du? O Du meine Seele! Immer, immer wieder frag' ich mich, wie ich es denn verdient habe, wie es denn möglich ist!"

„Weil ich Dich liebe, Gundaker." Es klang unendlich weich und innig, wie die melodische tiefe Stimme sich ein wenig, gleichsam zur feierlichen Bekräftigung des Bekenntnisses erhob. „Von jenem Tage, wo der Knabe das arme kleine Judenmädchen vor Spott und Bosheit in Schutz nahm. Weil ich Dich liebe, solange ich denke!"

„Und so lange konntest Du schweigen?"

Wang' an Wange flüsterten die beiden nach einem langen Kusse weiter.

Vor dem Eingang des Wäldchens stand Ulrich. Er hatte sein Fenster geschlossen, das über Tag offen gestanden, als Gundaker unten vorüberschritt und, ohne auf des Freundes Zuruf zu hören, weiter eilte. Sollte derselbe ernstlich zürnen? Denn daß er den Ruf wirklich nicht vernommen haben sollte, erschien beinahe unmöglich. Gewiß, er hatte den Wortkampf bei Tische in übergroßer Empfindlichkeit als einen ernsten Zwiespalt aufgenommen, er wollte es jetzt nicht einmal verhehlen, daß er sich verletzt fühle. Das that Ulrich leid und er faßte kurzweg den Entschluß, dem Flüchtling nachzueilen. Es lag nicht in seinem Cha-

rakter, einer Erklärung auszuweichen und dafür den Groll im Herzen festwachsen zu lassen. War etwas an einer Sache nicht richtig, mußte es so oder so in Ordnung gebracht werden, und gerade weil er seines Jugendgefährten verschlossenen Charakter kannte, drängte es ihn, die Verstimmung nicht zur Verbitterung werden zu lassen.

Aber bis er seine Cigarre angezündet und Treppe und Hausthür hinter sich hatte, war der andere längst verschwunden. So nahm Ulrich denn die Richtung, die er ihn einschlagen gesehen, und gelangte fast bis an das Wäldchen, als ihm ein seltsames Gemurmel daraus entgegentönte.

„Und immer mehr dehnt er seine Herrschaft aus, immer weiter reichen seine Aeste, es muß aber eine mächtige Hand kommen, sie zu beschneiden, und verdorren muß er vom Wipfel ab — verdorren!"

Es war die Stimme des Paters und einen Augenblick später trat derselbe auch schon aus dem tiefen Schatten. Der Nebel hatte sich verzogen und der Mond, zwischen ziehenden Wölkchen sich verbergend und hervorbrechend, trieb ein phantastisches Spiel mit flüchtigen Schatten und fahlen, zitternden Lichtströmen, sodaß die schwarze Gestalt mit dem aschgrauen Antlitz in dieser geisterhaften Beleuchtung wirklich wie ein

Gespensterspuk auftauchte, ins Riesige zu wachsen und wieder unheimlich zusammenzuschrumpfen schien.

„Sie sind es, Hochwürden?“ sagte Ulrich, in seiner muntern Weise den Erschreckten spielend. „Glaubte ich doch schon, der friedlose Geist eines Gärtners sei verdammt, in Vollmondnächten zu wandeln und seine Schuld abzubüßen, die mit der Wucht von Hunderten verstümmelter und den Vorurtheilen der Symmetrie geopferter Baumleichen auf seinem Gewissen laste.“

„Baumleichen?“ murmelte der Pater, seine Augen glänzten eigenthümlich und aus seinem weit über den Rasen hin verlängerten Schatten streckten sich wunderliche Auswüchse, die sofort wieder verschwanden, je nachdem er mit seinen Armen agirte. „Baumleichen! Und sie liegen dann da ohne Zweig, ohne Ast, wie fabelhafte Ungeheuer, wie Lindwürmer und Drachen. Das Gift, das Gift ist eins und dasselbe im Organismus, das thierische wie das vegetabilische.“

„Erlauben Sie, geistlicher Herr, das ist noch die Frage, ob ich es nicht lieber mit einem sanft hinüber befördernden Opium oder Strychnin zu thun habe, als mit der Bosheit meiner geehrten Herren Mitmenschen. Treiben Sie jetzt bei Nacht Botanik? Sie scheinen mit einem sehr wichtigen Problem beschäftigt.“

„Mit einem wichtigen Problem? Das wichtigste,

das allerwichtigste!“ Und des Paters Brauen wölbten sich in hoher Feierlichkeit, indeß die Stirnrunzeln blitzartig kreuz und quer zuckten. „Es handelt sich um das System der Welt. Wie der Baum als Sinnbild alles Organischen, wächst das Gute und Ueble aus den Wurzeln und trägt als Frucht Segen oder Fluch.“

„Und da wollen Sie die Aeste des einen kürzen, damit der andere mehr Raum, Licht und Luft gewinne? Eine schöne Aufgabe der Horticultur, aber schwierig, sehr schwierig. Das Unkraut hat einmal die Eigenschaft der Ueberwucherung — es verdirbt nicht. Doch was ich Sie fragen wollte, geistlicher Herr — sind Sie auf Ihrem Wege nicht Gundaker begegnet?“

„Auf meinem Wege? Ich war Am Fall. Ein armer kranker Arbeiter hat nach mir verlangt, eins meiner Beichtkinder. Den jungen Herrn? Nein, hab' ihn nicht gesehen. Wo soll er sein?“

„Hier herein ist er sicherlich, in das Wäldchen.“

„In das Wäldchen? O! o!“ rief der Pater, in dessen Gesicht es mächtig arbeitete und der, während sich seine Stimme zum Geflüster dämpfte, in sonderbarer Weise klein zu werden schien. „Die astronomische Beobachtung — im Schatten des Upasbaums. Gefährliches Geheimniß — und es droht Verrath — Verrath! Ich habe ihn gewarnt.“

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte Ulrich verwundert, da ihm die zusammenhangslosen Sätze keinen Sinn ergaben. Jener neigte sich näher zu ihm und seine Miene zeigte den Ausdruck der Entrüstung, der Angst, der Klage und des geheimnißvollsten Vertrauens in rascher Aufeinanderfolge.

„Sehen Sie, links der Upasbaum, rechts der Brodbaum. Jedwede Handlung kann unter den einen sowohl wie unter den andern gehören, je nach Ursache und Intention oder Folge. Gift oder Nahrung, Leben oder Tod, wer unterscheidet auf den ersten Blick? Ich sage nichts, ich fälle kein Urtheil, aber Andere — Andere. Es wird verrathen werden — und ein Geheimniß ist immer ein Unrecht. — Der sechste Zweig vom ersten Aste links — am Upasbaum."

„Ein Geheimniß? Sie meinen doch nicht, wo er jetzt ist? Wissen Sie darum?"

Der Pater nickte noch immer. Er deutete gegen das Wäldchen. „Unter dem Upasbaum." Er wollte noch mehr sagen über sein System, hielt aber erschreckt inne, da Ulrich Gundaker's Namen laut in die Nacht hinein rief.

„Ah, Geisterbeschwörungen nützen also doch", lachte der junge Maler, da sich unmittelbar darauf ein Geräusch wie von geknickten dürren Zweigen vernehmen

ließ. Er schritt gegen das Wäldchen hin, da trat auch schon der Gesuchte unter dem ersten Baum hervor. „Versteckst Du Dich vor mir, oder hast Du überhaupt eine Tarnkappe, daß der geistliche Herr Dich nicht sah, als er auf dem einzigen vorhandenen Wege durch das Dickicht kam? Du legst Dich doch als erpichter Jäger nicht gar auf den Anstand gegen Hauskatzen?"

„Ich dachte, es verlange Jemand nach mir", entgegnete Gundaker auf alle diese Fragen.

„Nun, ich natürlich. Ich wollte die Friedenspfeife mit Dir rauchen, Du liefst aber, als hätte ich die Pest. Diesen Verdacht kann ich nicht ruhig auf mir sitzen lassen. Willst Du eine gelehrte Disputation, eine Boxerei oder eine Ordalie? Ich bin zu Allem bereit und", schloß Ulrich, auf den Pater weisend, „die Kirche soll Schiedsrichter sein."

„Gut, daß ich Euch da finde", sagte Gundaker, der offenbar auf die scherzhaften Reden gar nicht gehört hatte. „An Sie, geistlicher Herr, habe ich eine Bitte."

„Bravo! Das Visir auf!"

„An mich? Du lieber Himmel, Herr Lieutenant —" Der Pater drückte mimisch aus, daß er bereit sei, wenn es verlangt würde, bis in den Wipfel des Upasbaums hinaufzuklettern und sich von da kopfüber herabzustürzen.

„Sie müssen eine Taufe übernehmen.“

„Wie, Mensch — Du bist — Du hast? — Wären es Vatergefühle, die den ernsten Zug in Deinem Antlitz —“

„Eine Taufe und eine Trauung“, fuhr Gundaker, ohne Ulrich eine Antwort zu geben, dringend fort, „und das in größter Stille und sobald als möglich. Judith wird sich bei Ihnen morgen in der Kirche einfinden, sie ist zum Uebertritte bereit. Welche Stunde bestimmen Sie?“

„Tau — Taufe! — Trauung!“ stotterte der so plötzlich überfallene Pater, während Ulrich nur einen feinen langgezogenen Pfiff hören ließ. „Aber, Herr Lieutenant, erlauben Sie —“

„Sie dürfen es nicht abschlagen!“ drang Gundaker in den armen Hauskaplan, der offenbar unter den furchtbaren Grimassen die verlorene Stimme wiederzugewinnen suchte.

„Der Herr Baron, der Herr Baron! Was würde der Herr Baron sagen?“ brachte er endlich gewaltsam hervor. „O, er wird furchtbar wüthen, wenn er entdeckt, was sich ange — ja angesponnen. Ich habe Sie gewarnt, Herr Lieutenant. Es gibt Leute, die ein boshaftes Vergnügen daran finden, Alles zu hinterbringen; ich will keinen Stein aufheben, Gott bewahre,

aber Sie müssen es gestern schon bemerkt haben, wir waren zuweilen nur haarbreit von einer Enthüllung."

„Darüber können Sie ganz ruhig sein", versetzte Gundaker. „Eine Enthüllung ist nicht mehr —"

„Zu befürchten?" ergänzte der Pater hastig.

„Nein, sie hat bereits —"

„Stattgefunden? So ist es der Heimtücke doch gelungen und den bösen Zuflüsterungen — o mein Gott!"

„Ich habe selbst gesprochen und darnach bleibt mir nichts Anderes übrig, geistlicher Herr, als Sie ins Vertrauen zu ziehen und —"

„Aufzufordern?" fiel der Pater händeringend ein. „Ich kann nicht, ich darf nicht!"

„Wie?" nahm nun Ulrich in seiner leisen ironischen Manier das Wort. „Sie werden aufgefordert, einen Ungläubigen in den Schooß der Kirche zurückzuführen, und Sie weisen den an der Pforte Harrenden zurück um schnöder weltlicher Rücksichten willen? Sie zögern, den Verirrten aus dem unheilvollen Bereiche des Upasbaums in den Schatten des Brodfruchtbaums zu führen? So also verleugnen Sie Ihr eigenes System?"

„Vade retro! Zurück, Verführer", murmelte der Pater unter feierlichen Geberden. „Verrath üben an dem, der mich kleidet und nährt? — Nimmermehr! O

furchtbarer Conflict! Aus denselben Wurzeln, aus denselben Wurzeln wachsen sie empor, links der Tod, rechts das Leben! Nichts, nichts will ich gehört haben, schweigen will ich wie das Grab, aber fordern Sie nicht mehr! Fordern Sie nicht mehr! Ich darf nichts hören!" Und die beiden Zeigefinger gleichsam als zwei Aeste des Upas- und Brodbaums in die Ohren bohrend, als gelte es den Kopf in kürzester Zeit zu durchlöchern, lief der arme, dem Zwiespalt seines eigenen Systems verfallene Grübler über den Rasen weg dem Hause zu und fern verhallend hörten die Zurückgebliebenen nur noch einigemal das Wort: „Upas!"

Ulrich's Cigarre mußte sehr widerspänstig sein, da er so eifrig daran sog, aber nachdem er eine ganze Gewitterwolke von sich geblasen, während Gundaker mit verschränkten Armen noch immer stumm dastand, brach er das Schweigen.

„Soso! Daher also, aus dieser Quelle entströmten Deinem sonst so wortkargen Munde bei Tische die beredten Anklagen gegen die von mir vertheidigten Vorurtheile. Eine oratio pro domo. Hätte mir's denken sollen. Aber warum sagtest Du nichts? Nur eine kleine Andeutung und ich hätte mein Schwert eingesteckt. Wie konnte ich denn ahnen, daß Du so hitzig dreingehen würdest! Wahrlich, wahrlich, sage ich Euch,

hütet Euch vor Amor, dem Losen, er macht aus Lämmern reißende Thiere!"

„Scherze nicht, Ulrich, ich ertrage es nicht", fiel Gundaker ein, doch klang es nicht barsch, eher bittend.

„Es ist also Ernst bei Dir, schwerer Ernst?" entgegnete Ulrich, seinen Arm in den des Freundes schlingend, der dem gegen das Haus Hinschreitenden mechanisch folgte. „Wohl gar eine Kinderliebe, noch aus der Zeit her, wo Du den Ritter der verfolgten Unschuld spieltest? Weißt Du noch, als wir die großen Bauerjungen durchprügelten, die sich über die schwarze Kleine lustig machten und sie nicht mitspielen lassen wollten. Ich hatte lange zugesehen und an nichts gedacht, bis Du daherkamst und dem Unfuge steuertest; und dann fuhr's auch mir in die Fäuste und ich mußte Euch den Rückzug decken als getreuer Knappe, während der Prinz die Prinzessin an der Hand stolz aus dem Kreise des höhnenden Kinderplebses geleitete. Und nun ist die Saat in die Halme geschossen. — Schön ist sie, ich sah sie am Tage meiner Ankunft einen Augenblick am Fenster. Aber wie hast Du's nur angestellt, Alles so rasch zur Entwickelung zu bringen? Du kannst Sie ja in den Jahren her kaum flüchtig hier und da einmal gesehen haben und nun bist Du kaum über eine Woche hier —"

„Ich weiß Dir nur zu sagen, daß wir uns lieben und verlobt haben."

„Und das hast Du auch dem Onkel gesagt?"

„Eben zuvor. Er wies mich fort."

„Hm! Kann mir eine Vorstellung von dem Gewitter machen. Aufrichtig gesagt, Gundaker, die Geschichte will mir nicht recht gefallen. Hast Du auch Alles erwogen, Dir den Sachverhalt ganz klar gemacht? Weißt Du, was Du zu opfern im Begriffe stehst? Wenn ich nicht irre, so ist Comtesse Lilly —"

„Thue mir den Gefallen und verschone mich mit einer Wiederholung dessen, was ich zu meiner Empörung aus des Onkels Munde hören mußte. Stehe mir lieber bei wie damals, als wir alle drei noch Kinder waren. Oder scheust Du jetzt die geballten Fäuste des höhnenden Plebses mehr?"

„Es käme darauf an, ob wir noch Seite an Seite fechten können", meinte Ulrich mit Humor. „Heute hab' ich's stark bezweifelt. Aber was willst Du beginnen, nachdem der Pater sich geweigert?"

„Meinen ersten Plan ausführen. Er ist auch der bessere und nur in einem Augenblick der Uebereilung wollte ich eine plötzliche Thatsache schaffen. Wozu die Ueberstürzung? Kein Mensch kann uns hindern, durchzuführen, was wir ernstlich wollen. Ruhig und sicher

mag es geschehen und Du sollst uns Deinen Beistand leihen!"

„Und damit einen Bruch am Gastrecht begehen und die Freundlichkeit Deines Oheims mit Undank lohnen, indem ich Dir behülflich bin, seinen Wünschen, seinem Willen entgegenzutreten", warf Ulrich ernst ein. „Weißt Du, was Du verlangst?"

„Ich weiß es", versetzte Gundaker barsch, indem er seinen Arm zurückzog. „Du kannst wählen zwischen mir und ihm."

„Wenn's nur nicht ein so ernstes Ding wie eine Heirath wäre!"

Willst Du mir auch eine Nichtswürdigkeit zumuthen?" fuhr Gundaker auf. „Wähle! Sei mein Freund oder mein Gegner, aber spare Dir jedes weitere Wort!"

„Die Frage so gestellt", entgegnete Ulrich achselzuckend, „bleibt wohl keine Wahl. Da meine Hand. Zähle auf mich, zuerst aber muß ich reden dürfen und meine Vernunftgründe erschöpft haben. Wenn Du Deiner selbst so gewiß bist, brauchst Du ja meine Einwürfe nicht zu fürchten. Willst Du partout ins Wasser, so höre erst eine Predigt an, zieh' Hemd und Socken aus, es wäre schade um die Kleider — und dann, ins Himmelsnamen, spring' zu!"

Siebentes Kapitel.

In einer Nebenstraße der Residenz, dort, wo die menschlichen Wohnungen schon etwas weiter auseinanderrücken, um doch ein wenig Sonnenschein hereinzulassen, und sich schon hier und da ein Fleckchen Grün zwischen das kahle Mauerwerk einschieben darf, steht ein nettes, grau getünchtes Haus, das zwar nur ein Obergeschoß hat und der Straße eine verhältnißmäßig schmale Fronte zuwendet, dafür aber, vom Nachbar links durch eine hohe Feuermauer geschieden, in einem langen Hintertracte den schmalen Hof entlang läuft, der es vom Nachbar rechts trennt und ganz rückwärts an ein Gärtchen stößt, dessen zierlich mit geschorenem Buchsbaum eingefaßte Beete für das Nützliche wie für das Angenehme Raum bieten, das heißt, für Kohl und Petersilie, Möhren und Rettige, aber auch für Gelb=

veiglein und Rosen, Lilien und Türkenbund, Astern und Georginen, welch letztere noch jetzt in der milden Septembersonne ihre volle farbengesprenkelte Blütenpracht entfalteten.

Die nach dem Garten hinausgehenden hohen Fenster des hier an der Rückseite thurmartig aufgesetzten oberen Stockwerks waren weit geöffnet, den scheidenden Strahlen Einlaß zu gewähren in das räumliche Gemach, das seiner ganzen, sichtlich erst vor kurzem begonnenen und noch unvollendeten Ausstattung nach zum Atelier eines Malers bestimmt war. Noch herrschte nicht jene künstlerische Unordnung und jene Ueberfüllung mit Geräthschaften aller Art, wie man das als charakteristisch für die Umgebung eines Talentes anzunehmen liebt, noch standen nicht allüberall angefangene Bilder umher und das ernste pompejanische Roth der Wände war noch nicht bis zur Decke von Skizzen, Cartons, Gipsabgüssen, Waffen und Spinneweben bedeckt; dennoch hatte die Muse hier schon ihren Einzug gehalten und die Arbeit dem Raume die Weihe ertheilt.

Auf dem Tische lagen einige Mappen und die Staffelei trug ein ziemlich weit vorgeschrittenes Bild, welches das bunte lebensfreudige Festgewühl des Johannisabends auf der Piazza di San-Giovanni in

Laterano darstellte. Es war eine figuren- und farbenreiche Schöpfung, die schon jetzt im unfertigen Zustande einen anregenden Eindruck machte und auch dem Künstler zur Befriedigung gereichen mußte. Das verrieth der wohlgefällige Blick, mit dem er davor stand und, endlich der Versuchung nachgebend, noch halb in Reisekleidern, nach dem Pinsel langte, wenigstens beiläufig in der Luft die Striche zu markiren, die er sich jetzt schon bei gehöriger Muße hinzusetzen freute.

Vorläufig gab's freilich Anderes für Ulrich zu thun, als sich behaglich in seinem Atelier einzunisten, das man ihm zur Ueberraschung eigens vor seiner Rückkehr aus der Fremde gebaut. Sein Pflegevater hatte ihm damit eine Freude bereitet.

Das ganze Haus gehörte demselben. Als ein Schlagfluß seine rechte Seite gelähmt und er seiner Stelle in Dreibuchen nicht mehr vorstehen konnte, hatte sich Herr Schwemmerich mit seiner Frau in die Residenz zurückgezogen, wo ihm ein paar Freunde und Bekannte lebten und er einen großen Theil seiner Ersparnisse und eine ihm in späteren Jahren zugefallene Erbschaft im Ankaufe des hübschen Häuschens niedergelegt, dessen Miethertrag nun einen Theil seiner Revenüen ausmachte; denn er selbst begnügte sich mit ein paar Hinterstübchen, und erst seit Ulrich ernstlich

an die Heimkehr zu denken begonnen, war der Amtmann, wohl zumeist auf Andrängen seiner Frau, an den kleinen Umbau gegangen, der, ohne die Einkünfte wesentlich zu schmälern, auch für den jungen Maler Raum schaffte.

Ehe Ulrich noch Zeit gehabt, so recht davon Besitz zu ergreifen, war die Einladung angelangt, die ihn nach Dreibuchen rief und das Zusammentreffen mit dem Jugendfreunde in Aussicht stellte. Nun war er, ebenso unvermuthet, wie seine Abreise gekommen, au's wieder heimgekehrt, zur keineswegs angenehmen Ueberraschung der Mutter, die gerade für den nächsten Tag eine ausgiebige Reinigung der Zimmer angeordnet, welche ihrer Ansicht nach eine kleine Ueberschwemmung nothwendig hatten, um die Spuren des Auspackens zu verwischen, obwohl Ulrich unter sanftem Protest behauptete, die neuen Dielen sähen noch so blank gescheuert wie am ersten Tage aus.

Die gute Frau konnte sich gar nicht darein finden, daß Ulrich seinen Aufenthalt in Dreibuchen so sehr abgekürzt, sie erkundigte sich aufs angelegentlichste, ob er nicht vielleicht irgendwie einen Verstoß begangen, daß ihn der Freiherr so früh entlassen, und gerieth immer wieder auf eine neue Vermuthung, welche das Unbegreifliche erklären sollte, denn sie hatte

wenigstens auf zwei, drei Wochen gerechnet. Die Sache war nun nicht mehr zu ändern, aber Ulrich konnte ihr zum mindesten versprechen, demnächst wieder auf einen ganzen Tag wegzubleiben.

Den Tag nämlich, welchen er für Gundaker bedurfte.

Bis spät nach Mitternacht waren die beiden Freunde in Ulrich's Zimmer beisammengeblieben, und nachdem derselbe, wie er sich ausbedungen, alle seine Vernunftgründe erschöpft, hatten sie sich über einen Plan geeinigt, der auf nichts Anderes als auf eine heimliche Entführung hinauslief, bei welcher obendrein nach Gundaker's strengem Ehrbegriffe, der auch nicht den leisesten Schatten auf dem Ruf seiner zukünftigen Frau dulden wollte, Ulrich die Hauptrolle wie auch die Sorge für Judith's Unterkunft zufallen sollte.

Sicherer war es jedenfalls, wenn Gundaker, auf den doch sofort der Verdacht fallen mußte, auch nach dem Verschwinden seiner Geliebten in Dreibuchen blieb. Fürs erste wurde so das Auffinden der Spur des flüchtigen Mädchens erschwert und dann — so calculirte Ulrich, der, einmal für die Sache gewonnen, auch mit beiden Füßen zugleich in den Strom sprang und alle Register seines Compositionstalentes für den Freund springen ließ — wand Gundaker's scheinbares

Unbetheiligtsein an der Flucht den Verwandten des Mädchens jede Waffe aus der Hand. Immerhin war es ja möglich, daß sie sich im ersten Zornanfall von der Hitze zu einer Verfolgung des Entführers hinreißen ließen, was am Ende gar eine Freiheitsstrafe und damit eine Verzögerung der Trauung für Gundaker zur Folge haben konnte. Dem mußte vorgebeugt werden und so fiel von selbst das Arrangement in Ulrich's Hand.

Während sein Freund also am nächsten Tage ruhig in Dreibuchen verblieb, beurlaubte er sich selbst bei seinem Gönner, den er im Bette fand, leidend, reizbar, übellaunig und wenig zum Sprechen geneigt, selbst wenn der am Morgen aus Hartberg herübergeholte Arzt dem Kranken nicht Schweigen und möglichste Schonung empfohlen hätte. Freilich war damit der Zustand des Barons nicht gebessert. Jeden Aerger, jede Gemüthsbewegung thunlichst zu vermeiden, hatte der Doctor gerathen. Als ob das von ihm abhänge, hatte der mürrische Patient darauf gemeint, da solle er die Ursache bei Andern aufsuchen; es sei mit den Aerzten überhaupt nichts, eine durchlöcherte Lunge ganz machen könnten sie alle miteinander nicht, und daß ein solches Loch nicht in der Ordnung sei, wisse er selber auch, dazu brauche er keine gelehrte Facultät.

Es bedurfte aller Mühe von seiten Flandron's und Josef's, den alten Herrn zum Einnehmen der verordneten Medicinen zu bewegen, von seinem Neffen aber wollte er nichts hören. Schon die Mittheilung, daß derselbe sich nach seinem Zustande erkundigt habe, versetzte ihn außer sich.

„Er kann es nicht erwarten, bis Dreibuchen sein ist und er hier seinen Einzug hält mit seiner — ebenbürtigen Gemahlin", rief er höhnisch. „Aber wir wollen sehen, wollen sehen!" setzte er unzähligemal wiederholend hinzu. Er hätte sich geweigert, Gundaker zu sehen, auch wenn dieser Zutritt in der Krankenstube verlangt hätte, er müßte dies denn als Reumüthiger gethan und mit einem Widerrufe begonnen haben. Das war unmöglich und so blieb er denn fern. Dagegen empfing der Baron trotz seiner Verstimmung Ulrich noch immer mit einem warmen Anfluge seines väterlichen Wohlwollens. Bei einem kranken Mann sei's ein schlechter Spaß, meinte er, er könne es der Jugend nicht verdenken, wenn sie das Spital verlasse.

„Geh', geh'! Ich halte Dich nicht auf. Wenn ich wohl bin, komm' wieder!" sagte er, indem er den jungen Mann duzte wie einstmals als Kind.

Ulrich fühlte sich gerührt und war nahe daran, zu bleiben, Alles zu bekennen und um Verzeihung

zu bitten, wenn er sich nicht noch rechtzeitig seines Wortes erinnert hätte. Und war er einmal bereit, seine Zusage Gundaker zu halten, dann durfte er auch nicht länger verweilen, so gern er dem Kranken noch Gesellschaft geleistet und diesen durch munteres Geplauder aufgeheitert, vielleicht auch milder gestimmt hätte. Ihn ganz zur Nachgiebigkeit zu bekehren, blieb doch eine vergebliche Hoffnung und so war es besser, die kostbare Zeit nicht zu vergeuden. Wenn erst Gerüchte oder Mittheilungen über die stattgehabten Erklärungen im Schlosse nach dem Judenhause hinübergedrungen, wenn am Ende der Baron gar in seiner heftigen Weise Vorwürfe und Drohungen gegen Judith's Vater richtete, so ließen sich die Maßnahmen gar nicht absehen, durch welche dieser jede weitere Annäherung der Liebenden unmöglich zu machen suchen werde. Die Minuten mußten benutzt werden.

Und das sagte sich Ulrich auch jetzt, wo er so brn noch bei seinem Bilde geblieben wäre, das ihn nach der kurzen Trennung mit allen Reizen einer neuen Arbeit lockte, aber vorläufig — wiederholte er sich — gab es noch Anderes für ihn zu thun. Die Aufgabe mußte erst gelöst werden, ehe er sich selbst angehörte. So riß er sich denn los und eilte in das anstoßende Schlafcabinet, seine Toilette zu vollenden.

Als er eine halbe Stunde später die schmale, eigens zu seinem Atelier führende Treppe hinunterstieg, fand er auf einem Bänkchen im Hofe seine Pflegemutter sitzen. Er wollte mit einem freundlichen Gruße rasch vorüber, sie fing aber seinen Rockschooß und hielt ihn daran zurück.

„So fort willst Du", beklagte sie sich, „und nicht einmal Rede stehen? Du hast ja noch gar nichts erzählt von Dreibuchen und dem Herrn Baron und dem jungen Herrn und von dem garstigen Monsieur Flandron und dem lieben geistlichen Herrn, und ist denn der Josef auch noch da? Es hat gewiß etwas gegeben, daß Du so geschwind wieder hier bist. Ja, ja, das laß ich mir nicht nehmen!"

Eine der hervorstechendsten Eigenschaften der alten Frau war die Neugierde. Sie wußte denn auch Alles, was in ihrem Hause, und sogar, was in der Straße vorging; zu letzterem Zwecke hatte sie auch darauf gedrungen, daß sich ihr Mann eigens ein Zimmer im Vorderhause reservirte, das den Eingang unter dem Thorbogen und ein Parterrefenster nach der Straße hinaus hatte, an dem sie allein oder mit ihrem Manne den größten Theil der freien Zeit verbrachte. Die Straße entbehrte nicht allen Lebens. Besonders an Markttagen kam das Landvolk hier vorüber und Sonn-

tags promenirte mancher ehrsame Bürger durch dieselbe ins Freie, ja hin und wieder verirrte sich sogar eine Equipage oder doch ein bescheidener Miethwagen in diese Gegend, was denn immer zu den gewagtesten Vermuthungen Anlaß gab. Vor allem aber waren es die weiblichen Dienstboten, die für Frau Schwemmerich immer eine neue Quelle des Interesses waren, sei es, daß ihr „Putz" Anlaß zu Klagen über die Zeitläufte oder die männliche Begleitung Anlaß zu sittlicher Entrüstung gab. Viele aber traten auch im Vorübergehen „auf einen Augenblick" an das Fenster heran, an welchem Frau Schwemmerich's in der ganzen Nachbarschaft wohlbekannte und ein wenig gefürchtete Gestalt thronte, in der saloppen Kattun- oder Tuchjacke, je nach der Jahreszeit, und mit der seltsamen breiten Stirnbinde aus weißem Linnen, welche die einst schön gewesene Frau als Präservativ gegen Runzeln alle Vormittage zu tragen pflegte, mit den zunehmenden Jahren aber immer tiefer in den Nachmittag hinein, ja zuweilen bis zum sinkenden Abend wirken ließ. Dann verlängerte sich wohl auch gelegentlich der Augenblick wie die spitze gelbe Nase und der scharfgeschnittene Mund, wenn besonders interessante Mittheilungen dem letzteren ein wohlgefälliges Lächeln entlockten. Frau Schwemmerich hatte nämlich nicht nur die

Mägde der eigenen Hausparteien, sondern auch die der Nachbarn zu einem kleinen wohlorganisirten Polizeidienst heranzuziehen gewußt, durch den sie sich einen merkwürdig genauen Einblick in alle Familienverhältnisse verschaffte, sodaß sie mit einem nicht ungerechtfertigten Stolze behaupten durfte, von allen großen und kleinen Vorgängen in der Nachbarschaft zumeist aufs beste unterrichtet zu sein. Daß sie heute — an einem Sonntage obendrein — ihren Beobachtungsposten noch nicht bezogen, war nur aus dem Drange zu erklären, Ulrich nicht so ohne weiteres mit der ganzen Fülle unausgeforschter Neuigkeiten entschlüpfen zu lassen.

„Ich habe nicht so lange auf Dich gewartet", erklärte sie, „um mich mit leeren Ausflüchten abspeisen zu lassen. Ich bin schon fast vergangen vor Ungeduld, so lange hast Du gebraucht." Und damit sagte sie die reine Wahrheit. Die fiebernde Neugierde, die aus ihren Augen blitzte, hatte sie in der Zwischenzeit sicherlich um ein Decigramm mehr abgezehrt.

Wohl oder übel mußte Ulrich sich dazu verstehen, einige allgemeine Auskünfte zu geben, welche aber die auf Sensationsnachrichten erpichte Dame nicht recht befriedigen wollten.

„Also freundlich hat Dich der Baron aufgenom-

men?“ inquirirte sie weiter. „Nur was in der Ordnung ist! Aber hat er Dir denn gar nichts geschenkt?“

„Geschenkt?“ erwiderte Ulrich verwundert. „Wie käme er dazu?“

„Nun, ich meine nur so. Er hat's ja in früherer Zeit öfter gethan. Aber er wird wohl immer knauseriger mit den Jahren. So eine schöne Uhr oder ein goldeingelegtes Gewehr hätte er Dir doch geben können, oder ein Pferd zum Spazierenreiten.“

„Mutter, Mutter, welche kühne Phantasien!“ lachte Ulrich auf. „Ich hätte das Pferd wohl in mein Atelier einstellen und etwa mit recht saftigem Grasgrün füttern sollen?“

„Dafür würde sich schon Rath finden. Der junge Herr Baron hat gewiß ein Pferd oder mehrere. Aber natürlich, der soll ja Alles bekommen, Dreibuchen und das Vermögen. Ihm wird die Tafel nur so gedeckt, während andere —“ Sie unterbrach plötzlich ihren Redestrom, der eben noch in ein recht hübsches breites Bett geleitet schien, und mit ängstlicher Hast flüsterte sie Ulrich zu, nichts zu verrathen. „Du darfst dem Alten nichts merken lassen von dem, was ich gesagt. Um Gotteswillen schweige, sonst geht's über mich her! — Guten Abend, Alter!“ rief sie dann mit der

unschuldigsten Miene von der Welt. „Sieh nur, da haben wir ihn schon wieder zurück.“

„Hoho! das laß ich mir gefallen! Grüß' Gott, Junge!“

Ulrich, der schon vorher mit Verwunderung zugehört, den aber die letzten Worte seiner Pflegemutter vollends befremdet hatten, stand auf, den Alten, der trotz aller Mühsal ziemlich rasch dahergehumpelt kam, zu begrüßen.

Herr Schwemmerich zog den linken Fuß wie eine Gliedmaße aus Holz nach sich und sein linker Arm hing steif und unbrauchbar am Leibe nieder, sodaß er den Krückstock erst mit der Schlinge vorn an den Rockknopf hängen mußte, wenn er zum Gruße den etwas abgeschabten Hut ziehen oder wie jetzt die gesunde Rechte bieten wollte. In seinem altmodischen, an Kragen, Taschen und Nähten ziemlich mitgenommenen Rocke sah er wie ein invalider Soldat aus, doch ließ er sich über seine „widerspänstige Hälfte“, wie er behauptete, kein graues Haar wachsen, so sehr dies seinem Kahlkopf zu gute käme und obwohl durch diese fatale Ergänzung seiner schon von jeher widerspänstig gewesenen zweiten Hälfte die dritte annoch gefügige bedenklich in die Minorität gerathe. Diese dritte — die, wie man sieht, ihr Späßchen liebte — war denn auch mun-

ter wie der Fisch im Wasser und die kleinen freundlichen Augen blitzten aus dem hellrothen zinnoberlackirten Gesichte beinahe immer in schalkhafter Fröhlichkeit, so lange wenigstens, als ihn eine der beiden widerspänstigen Hälften ihre Herrschaft nicht zu sehr fühlen ließ.

Der ehemalige Verwalter auf Dreibuchen hatte nicht jahrzehntelang mit seinem Herrn in steter Berührung gestanden, ohne von demselben allerlei Eigenthümlichkeiten, besonders in der Sprechweise anzunehmen, nur schwächte sich bei ihm das Derbkräftige zur Jovialität ab. Das nur halb ernst gemeinte Poltern des Freiherrn wurde bei ihm vollends zur Scherzhaftigkeit, wiewohl seine Frau behauptete, daß er in manchen Dingen gar keinen Scherz verstehe.

„Der alte Herr ist krank“, erläuterte sie jetzt, „darum ist Ulrich schon zurück.“

„Oho! Wird sich wieder geärgert haben. War immer leberkrank. Soll's machen wie ich, soll's machen wie ich und sich auf die träge Seite legen“, rief der kleine Mann lustig, nahm den Hut vom Kopfe, schob ihn unter den steifen Arm, holte dann ein großes buntes Sacktuch hervor und rieb sich damit lebhaft den Schweiß von der Glatze. „Kümmere mich jetzt nur

noch um Angelegenheiten, die mich eigentlich nichts kümmern, und stehe mich sehr gut dabei. Infame Maurer, ist ein Hauptspaß, sie anzusehen. Thun gar nichts, stehlen den Leuten das Geld aus der Tasche und dem lieben Herrgott den Tag ab. Früher hat's mich geärgert, jetzt ist's meine Unterhaltung. Habe wieder eine Hauptfreude gehabt bei meiner Inspection."

„Aber heute ist ja doch Sonntag!" warf seine Frau ein und rang dabei die Hände. „Da wird doch nicht gearbeitet werden, das ist ja ein sündhaftes Treiben!"

„Das sagen die Spitzbuben von Maurern auch und arbeiten nichts, aber den Lohn stecken sie doch ein. Ein prächtiges Gesindel! Habe ihnen eine halbe Stunde zugeschaut, draußen beim neuen Gasometer. Wird ein großartiger Bau, soll so rasch als möglich vollendet werden, drum nimmt man auch Sonn- und Feiertage dazu. Ja, gesegne es Gott! Da stehen sie und zünden ihre Pfeife an und lassen sie wieder ausgehen und stecken sie wieder an und so fort. Blau könnte man sich ärgern, wenn's einen was anginge — aber es geht einen nichts an, das ist der Hauptspaß!"

Seit Herr Schwemmerich gezwungen der Ruhe pflegte, konnte er sich seinen beiden Hauptpassionen

mit voller Muße hingeben. Die eine war das Vergnügen am Theaterbesuch und das Interesse an Allem, was das Theater anging. Jetzt hatte er Gelegenheit, die jahrelange Entbehrung reichlich hereinzubringen, und so mußte schon ein sehr wichtiges Hinderniß eingetreten sein, wenn er mit seiner Frau eines Abends in der Vorstellung fehlte und die beiden rückwärtigen Parterreplätze zum großen Erstaunen der Nachbarn und Bediensteten leer blieben. Die andere Beschäftigung, der er sich mit der ganzen Leidenschaft eines Liebhabers hingab, war die Inspicirung sämmtlicher Neu- und Umbauten in der Residenz, die er tagtäglich auf seinen Rundgängen mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit abhielt. Keiner der Baumeister hatte so genau den Stand der Arbeiten im Gedächtnisse wie er, auch hatte er sich schon ein ganz respectables Urtheil über technische Fertigkeiten, Bauführung und Wirkung der einzelnen Motive wie über den Gesammteindruck angeeignet, sodaß es ihm nicht verdacht werden konnte, wenn er, obwohl die Unterschiede des römischen, griechischen, gothischen Baustils, der Renaissance und der modernen olla potrida nur ganz dunkel ahnend, dazu gekommen war, sich für ein architektonisches Genie zu halten, das nur leider schon in der Kindheit verkannt und gewaltsam erstickt worden sei.

In Dreibuchen hatte ihm der Baron bei Herstellung von neuen Scheunen, Milchkammern und dergleichen nie freie Hand gelassen, jetzt aber hätte die Passion dem Hausbesitzer leicht gefährlich werden können, wenn sie nicht glücklicherweise in der gemeinnützigen freiwilligen Widmung zur Beaufsichtigung sämmtlicher Baustätten im Umkreise der Residenz eine unschädliche Ableitung gefunden hätte. Gerade die gesammelten Beobachtungen über die beinahe unüberwindlichen Hindernisse, welche sich bei Ausführung eines Bauplans dem Arbeitspersonale in Gestalt von Tabakspfeifen und Dosen und ähnlichen verführerischen Geräthschaften entgegenthürmen, hatten übrigens auch die heilsame Wirkung, daß der erstickte Architekt nunmehr freiwillig fortfuhr, sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Ein einzige Ausnahme hatte er jüngst gemacht — Ulrich's Atelier, und davon sagte er jetzt:

„Wäre mir gerade so gegangen wie den Andern, hätte ich's nicht geschickter angefaßt. In Accord! Alles muß man in Accord geben, das ist die Zauberformel. Drücken muß man die Leute, sonst lachen sie einen aus. Wozu habe ich den Loder da im Haus, den alten Maurer? habe ich mir gesagt. Sein Sohn ist ein geschickter Zimmermann und im Theater angestellt, aber ein liederliches Tuch, der bringt nichts nach

Haus. Seine Tochter ist Wirthschafterin bei Herrn Knopp —"

„Die braucht Alles für ihren Putz", fiel Frau Schwemmerich ein. „Und wie hochmüthig sie ist! Kaum daß sie mir eine Antwort gibt, wenn sie ja einmal kommt. Aber Hochmuth kommt vor dem Fall. Wird ihr gerade so gehen wie ihrer Schwester. Zuerst lustig und vornehm und oben hinaus und zuletzt verlassen und verkommen, und der arme verwaiste Wurm, um den sich Niemand bekümmert, bleibt schließlich dem alten kranken Mann auf dem Halse. Da! erziehen sie die kleine Anna nicht wieder zum selben Metier? Tänzerin! Du lieber Himmel — Tänzerin!" Dabei zeigte sie auf ein schönes braunlockiges Mädchen, das vor einer staunenden Kinderschaar in einer Ecke des Hofes prahlerisch ihre neu einstudirten Pas producirte.

„Na, das Ding noch zu ernähren, und der Alte war obendrein krank und ist mir die letzte Halbjahrmiethe schuldig", fuhr Herr Schwemmerich fort. „Da habe ich gedacht, er soll sie mir abverdienen an dem Neubau. Aber nichts von Tagelohn, das Material habe ich beigestellt, die Arbeit hatte er in Accord, und so bin ich bei Heller und Pfennig bezahlt."

„Das heißt, Du hast ihm hinterdrein ebensoviel geschenkt, als die Miethe betrug."

„Das war Remuneration", fiel der Alte seiner Frau in die ein wenig spitze Rede. „Aber nachlassen? Keinen Kreuzer! Das ist mein Grundsatz, und nie, nie im Tagelohn!"

„Ja, Du bist ein furchtbarer Bedrücker! Ich kenne Dich, Vater, Dich und Deine herzlose Grausamkeit!" lachte Ulrich, indem er die gesunde Hand schüttelte.

„Aha, das heißt, ich empfehle mich", spottete Herr Schwemmerich. „Na, wir halten Dich nicht. Hast wohl allerlei Gänge?"

„Ja, und im Vorüberkommen will ich auch wieder einmal bei den Muhmen einsprechen."

„So?" fragte die Frau und erhob die Nase spürend. „Hast Du dort vielleicht etwas Besonderes zu thun? Nicht? Dann kannst Du ja aber auch ein andermal gehen? Und wo willst Du denn sonst noch hin?"

„Halte ihn nicht auf", fuhr ihr Gatte dazwischen. „Geh' Du nur, Ulrich, ohne Examen, aber unter anderm, kommst Du vielleicht ins Theater? — Tanhäuser — vortreffliche Aufführung — doch auch ein Ballet drin."

„Ich begreife nicht, was Du jetzt immer mit dem Ballet hast?"

„Meine Freude", kicherte der Alte auf die ungnädige Bemerkung seiner Frau. „Hätte ich nur meine

andere Hälfte, ich wollte Dir Sprünge machen — Sprünge — wie die kleine Anna dort. Aber dergleichen ist nichts für der Kinder Ohren. Adieu, Ulrich, Adieu!"

Das Lachen des alten Mannes hallte noch unter dem Thorbogen wieder, bis wohin die Pflegeeltern Ulrich begleitet hatten, als dieser die Thür hinter sich schloß; im nächsten Augenblicke sah er auch schon die Mutter an ihrem Lugaus auftauchen. Er grüßte noch einmal freundlich von jenseits der Straße und bog dann nach einigen Schritten in das nächste Seitengäßchen ein.

Im Vorübergehen wollte er bei den Muhmen einsprechen, hatte er gesagt und war damit der Wahrheit nur zur Hälfte getreu geblieben. Das Beste wäre gewesen, er hätte dieses Besuchs gar nicht Erwähnung gethan, aber es war ihm so unversehens über die Lippen gekommen, weil er im Geiste schon damit beschäftigt gewesen; denn eigentlich ging er vor allem und nur deshalb aus, das alte Schwesternpaar aufzusuchen. Die Muhmen Löhnemann standen in irgendeinem verwandtschaftlichen Verhältnisse zu seiner Pflegemutter und kamen nicht sehr oft mit dieser zusammen, aber Ulrich war von Kindheit auf, so oft er in die Stadt mitgenommen wurde, und später während seiner

Schulzeit ein gar gern gesehener Gast bei den alten Damen. Sie lebten still und eingezogen und hielten eine Arbeitsschule für kleine Mädchen, damit sie ihr bischen Einkommen so weit vergrößerten, um davon leben zu können, und auf sie war Ulrich verfallen, als es sich um eine Unterkunft für Judith handelte und er bald genug einsah, daß er die Aufnahme der Braut seines Jugendfreundes am allerwenigsten seinen Pflegeeltern zumuthen dürfe, da dies einer Verletzung des von Schwemmerich gegen seinen ehemaligen Herrn noch immer gewahrten Ergebenheitsverhältnisses gleichgekommen wäre, ganz abgesehen von der Neugierde und Plaudersucht der Mutter, vor und bei welcher kein Geheimniß sicher war.

Ulrich hatte das Alles überlegt und jetzt auf dem Wege bestärkte er sich noch fester in dem Entschlusse, bei Muhme Mina sein Heil zu versuchen. Bald stand er in einem kleinen Hofe, trat von da, die nur angelehnte Thür sachte aufdrückend, in eine reinliche Küche, welche nur durch ein ganz kleines vergittertes Fenster Licht erhielt, und steckte einen Augenblick später seinen Kopf durch die Thürspalte in ein ziemlich geräumiges Gemach, aus welchem ihm leiser Gesang entgegentönte.

„Ist's erlaubt?" fragte er. „Der kleine Ulrich kommt um Nüsse betteln."

„Sollst sie haben, Herzenskind!“ kam ihm sofort mit dem unverkennbaren Ausdruck freudiger Ueberraschung als Antwort zurück. Zugleich erhob sich die hohe Frauengestalt von ihrem Sitze in der Fensternische und kam auf den Eintretenden zu, doch erst, nachdem sie der auf dem Sopha sitzenden und träumerisch vor sich hinblickenden Sängerin den Namen Ulrich mit leicht erhobener Stimme ins Ohr gerufen.

Der Gesang verstummte sofort, ohne daß die Sängerin jedoch aufstand, sie nickte nur lebhaft und mit einem kindlich heiteren Lächeln, das dem einst sicherlich schönen Gesichte noch immer freundlich ließ. Dafür faßte die andere Ulrich's Kopf zwischen ihre beiden Hände und küßte ihn, beinahe so groß wie er, ohne viel Umstände auf die Stirn.

„Mußt Dir's schon gefallen lassen“, sagte sie mit tiefer Stimme, „wenn's Dir auch von einer Jüngern lieber wäre.“

„Wo fänd' ich dieselbe unveränderliche Liebe und Güte? Laß mich nur noch eine Weile Dein treuer Verehrer bleiben, Tante Mina“, entgegnete er, umfing sie mit seinem Arm und küßte sie herzlich auf die zitternden alten Lippen.

In seiner muntern Stimme hatte ein leiser Ton der Rührung mitgeklungen, und wie hätte er sich der-

selben auch erwehren sollen. Tauchte nicht seine ganze Kindheit vor ihm wieder auf, wenn er in dies trauliche Gemach trat? So wie es jetzt war, hatte er es schon vor vielen Jahren gekannt, die beiden kleinen altmodischen Portraits zu beiden Seiten des vorhängenden Spiegels mit den Pfauenfedern dahinter, die geschweiften und verschnörkelten Möbel mit dem Ueberzuge von verschossenem und theilweise arg mitgenommenem gelbem utrechter Sammt, die graue, schnurrende Katze unter dem Ofen, das Canarienbauer in der Fensternische und darunter der kleine Nähtisch mit dem Nadelpolster, auf dem ein gesticktes Eichkätzchen seine possirlichen Männchen machte, und noch tiefer der Fußschemel, der bald Schiff, bald Wagen, bald Locomotive und bald Wiege hatte vorstellen müssen, bis endlich der kleine Junge, vom Spiele ermüdet, zu Füßen der Tante darauf eingeschlummert war, eingelullt von dem leisen eintönigen Gesange, der auch damals schon vom Sopha herübertönte.

Ja, Alles war wie damals, selbst die beiden Schwestern, die dies Gemach, solange er denken konnte, bewohnten, waren unverändert dieselben. Da saß Tante Tina mit dem bunten Federschmuck im Haar und den verblichenen Bandschleifen am Halse und an den eingetrockneten Handgelenken, die fleißigen Strick-

nadeln zwischen den Fingern und am Arme den schö-
nen durchbrochenen Silberkorb mit dem zierlichen Schlöß-
chen. Gerade so hatte sie immer dagesessen und selbst
der Knäuel in dem Silberkörbchen blieb sich gleich,
denn was sie am Tage abgearbeitet, ebenso viel wand
sie des Abends wieder auf. Sie that überhaupt manch
Wunderliches, saß fast immer an derselben Stelle und
nur zu Zeiten kam eine eigenthümlicher Unruhe über
sie, dann sprang sie wohl auf und tanzte, als ob
sie zu einem Balle geladen wäre. Sonst aber blieb sie
sanft und still und sang nur so vor sich hin. Den Kin-
dern, die zur Schule kamen, wußte sie nichts zu zeigen
als ihre Strickarbeit, die sie aber auch, ohne nur da-
rauf hinzusehen, in staunenswerther Weise förderte.
So harmlos sie war, scheuten sich die kleinen Kinder
doch vor ihr, denn sie sprach selten und dann meist selt-
sam abgebrochene Sätze, und die Leute behaupteten,
sie sei „hintersinnig"; die Schwester aber ließ es nicht
gelten und schob Alles nur auf ihre Taubheit, die das
arme Wesen in dessen eigener Welt isolire. Eigenthüm-
lich war es auch, daß sie nur die Schwester vollkom-
men gut verstand, ohne daß diese ihre Stimme sonder-
lich zu erheben brauchte.

Ueberhaupt war Tante Mina wie eine Mutter
gegen sie; vielleicht schrieb sich das Verhältniß schon

aus der Jugend her und entstammte dem ziemlich beträchtlichen Unterschied der Jahre, von dem jetzt freilich wenig mehr zu bemerken war. Die Aeltere schien im Gegentheil bei weitem rüstiger, sie sorgte jetzt in Allem für die arme Hülflose, hielt die Schule und bestellte den kleinen Haushalt. Nicht umsonst war sie so kräftig und hochgewachsen wie ein Mann, der brünette Teint, die festen Züge und der graue Haarflaum über den Mundwinkeln gaben ihr noch mehr das Ansehen der Entschiedenheit. Auch die Art, wie sie die von der weißen Haube nur theilweise gedeckten, gebleichten Scheitel glatt um die kluge Stirn zurückgestrichen trug, machten den Eindruck strenger Einfachheit und Willensklarheit; dann wurde aber doch Alles wieder gesänftigt durch die milde, ruhige Gelassenheit ihres Wesens und vor allem durch das treue, gute Auge, in das kein Kind blicken konnte, ohne sofort inniges Zutrauen zu fassen. Ja, die Kinder hatten sie sehr lieb, wenn sie auch späterhin die mütterliche Freundin allmälig vergaßen.

Und Ulrich war auch ein Kind, so oft er diesen stillen Raum betrat; am liebsten hätte er sich wieder auf den Schemel gesetzt und den Kopf an ihre Kniee gelehnt und sich Märchen erzählen lassen in der Dämmerung, oder er wäre mit seiner verknüpften Peitschen-

schnur zu ihr geflüchtet, der nie die Geduld fehlte, die Knoten zu lösen; auch jetzt galt es ja, so eine Verwickelung zu lösen, und es mußte sich wohl in seinen Zügen dergleichen ausdrücken.

„Es ist schön von Dir, daß Du so bald wiederkommst", sagte die Tante lobend.

„So bald nennst Du das? Es sind doch vierzehn Tage her."

„In Deinen Jahren ist das bald. Da muß man schon irgendeine Noth haben." Da sie aber sah, wie er ein wenig verlegen ward, beugte sie sich gegen die Schwester. „Sieht er nicht prächtig aus?" fragte sie. „Die Heimatluft hat ihm gut gethan."

Tante Tina nickte nur und lächelte.

„Es jagt ein Jäger wohlgemuth,
Er jagt aus frischem, freiem Muth,
Unter grünen Linden —"

begann sie leise zu singen.

„Nun komm' und sage mir Deine Noth", meinte Tante Mina und führte den jungen Mann nach ihrer Fensternische, wo sie ihm einen der verschnörkelten Polsterstühle zurecht schob, ehe sie sich selber niederließ.

„Wahrhaftig, Du siehst einem auf den Grund der Seele, Tantchen", sagte Ulrich halb lachend, indem er das Gefühl der Beschämung bekämpfte. „Es ist wirk-

lich der nichtswürdigste Eigennutz, der mich heute zu Dir führt."

„Thut nichts, thut nichts, Kind; mach's nur ohne alle Einleitung. Wenn man erst erzählen wollte, wie man den Finger verbrannt hat, käme die Baumwolle zu spät." Und wie um ihm das Reden zu erleichtern, griff sie nach ihrem Arbeitskörbchen und that, als habe sie darin gar emsig etwas zu suchen. Es war wunderbar, wie ihm das zu Hülfe kam.

„Vorerst eine Frage", begann er. „Ihr hattet ja, soviel ich weiß, jenseits der Küche immer ein freies Zimmer. Da lagen meist schöne Birnen im Stroh oder Nüsse auf dem Gestelle."

„Das Zimmer? Ja, das haben wir noch. Aber die Zeiten werden immer theurer, wir konnten's nicht mehr leer stehen lassen und haben es zum Bewohnen eingerichtet. Vor drei Tagen ist der Miethsmann fortgezogen, ich mag aber keinen Zettel ans Thor schlagen, das zieht so allerlei Leute her."

„Prächtig! Das fügt sich ja vortrefflich", fiel Ulrich ein. „Ich zauderte schon, Dir den Vorschlag zu machen, nun ist's ja aber auch Euer Vortheil."

„So weißt Du also einen Miethsmann?"

„Mich selber."

„Du willst doch nicht von den Eltern weg?"

fragte die Tante verwundert. „Hast Du Mißhelligkeiten?"

Ulrich beruhigte sie rasch.

„Nicht ich will einziehen", setzte er hinzu. „Es ist eine Dame, die ich Euch bringen will und die Ihr unter Euern Schutz wie ins Quartier nehmen sollt, ein liebes gutes Mädchen."

„Er spreit' den Mantel in das Gras,
Bat, daß sie zu ihm niedersaß,
Mit weißem Arm umfangen —"

sang die Tante und kicherte dazwischen. Es war fast, als ob sie Ulrich's Worte verstanden hätte.

Tante Mina hatte plötzlich ihren Arbeitskorb im Stiche gelassen, sie hob den Kopf und richtete ihre Augen mit ernstem Blick auf Ulrich.

„Für solche Heimlichkeiten haben wir keine Decke", sagte sie ein wenig streng. „Da mag das Zimmer lieber leer stehen."

Ulrich war ein wenig verlegen, doch ging es nicht ohne Schelmerei ab, daß er den Verdacht, der ihn traf, zurückwies.

„Siehst Du wohl", scherzte er, „daß es zuweilen gut ist, mit der Einleitung anzufangen? Man kann sich sonst die Finger erst recht verbrennen. Sei ganz

ruhig, liebe Tante, ich stehe zu der besagten Dame in gar keiner Beziehung."

„In gar keiner?" fragte sie mißtrauisch. „Was suchst Du dann eine Wohnung für sie?"

„Ein Dienst, den ich meinem Freunde erweise, dessen Braut sie ist."

Und nun erzählte er in allgemeinen Umrissen den Sachverhalt, doch ohne irgend etwas zu sagen, was Gundaker oder Judith compromittiren konnte. Soviel mußte genügen, daß die Braut Israelitin sei und sich zum Uebertritte in die christliche Kirche vorbereiten wolle, daß sie ganz zurückgezogen die Zeit zu verbringen beabsichtige, die nöthig sei, alle Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und daß sie gerade deshalb unter den Schutz einer würdigen Dame gestellt werden solle, um das Verhältniß vor jeder falschen Beurtheilung zu sichern.

Es gelang Ulrich nicht so leicht, die Bedenken des alten Fräuleins zu besiegen, und er mußte seine ganze Beredtsamkeit und ein Arsenal von einschmeichelnden Liebkosungen aufbieten, um endlich die Erfüllung seiner Bitte zugesagt zu erhalten. Erst als er nochmals betheuert, keinen Schritt über die Schwelle zu setzen, solange Judith im Zimmer sei, und versprochen hatte, daß auch der Bräutigam seine Besuche so einrichten

werde, um das Mädchen nur in Tante Mina's Gegenwart zu sprechen, gab sie nach, wiewohl sich immer wieder neue Zweifel bei ihr regen wollten.

Doch ließ ihr Ulrich keine Zeit mehr, dieselben vorzubringen. Er hielt sie bei ihrer Zusage fest und zog sich eilig zurück.

„Zwei Röslein auf der Haiden,
In Liebesschein, in Sonnenschein,
Die zwei soll man nicht scheiden"

hatte Tante Lina gesungen, als er das Zimmer verließ, und unwillkürlich waren ihm die Schlußnoten im Gedächtniß geblieben und er summte sie noch vor sich hin, als er aus dem Hausthore trat:

„Zwei Röslein auf der Haiden,
Die zwei soll man nicht scheiden,
Die zwei soll man nicht scheiden."

„Es kommt nur darauf an, welche zwei?" ließ sich plötzlich eine spöttische Stimme neben ihm vernehmen.

Ein Herr war aus dem Nachbarhause getreten, eben als Ulrich daran vorüberschritt, und stand nun an dessen Seite. Die rasch sinkende Dämmerung ließ die Gesichtszüge kaum mehr unterscheiden. Ulrich aber erkannte die Stimme als die des an der herzoglichen Hofbühne angestellten Kapellmeisters Seibold, mit dem

er vor kurzem erst zufällig im Wirthshause abends zum ersten Male zusammengetroffen.

„Guten Abend, Maestro!" grüßte er.

„Bin kein italienischer Leiermann!" brummte der andere.

„Also Meistersinger", lachte Ulrich.

„Bleiben Sie mir mit dem Wagner vom Leibe", entgegnete der schwer zu Befriedigende noch ergrimmter. „Kapellmeister, Musikant Seibold, wie Sie wollen. Aber heda, wo haben Sie das alte erotische Lied her? Ist eigentlich ein Duett von Koning. Bekommt man selten mehr zu hören."

„Erotisch? Das wüßte ich gar nicht."

„Und singen's doch? Thut's aber die ganze Welt — singt, ohne zu verstehen, was sie singt. Ich könnt's beweisen. Wir wollen sehen, was diese Welt von meinem Pfeifer von Helfenstein sagt." Die beiden hatten inzwischen ihren Weg gemeinsam nach den belebteren Theilen der Stadt fortgesetzt. Der Kapellmeister war offenbar in mittheilsamer Laune. „Sie wissen noch nicht, Herr Waldek, daß ich eine große Oper in der Arbeit habe", erzählte er. „Wollen einmal sehen, wenn sie zur Aufführung kommt, ob ich dann noch immer den Tanhäuser dirigiren muß. Lohnarbeit! Lohnarbeit!"

„Und werden Sie bald fertig sein mit der Composition?" fragte Ulrich, nur um etwas zu erwidern.

„Ich -- ja, ich wäre schon fertig. Aber diese Dichter! Diese Dichter! Sie glauben gar nicht, wie wir unsere liebe Noth mit ihnen haben. Da sind Sie hundertmal besser daran, Sie hängen von keinem Menschen ab. Die Abhängigkeit ist's, die die Musik erniedrigt. Sie sollte uns gebieten als unumschränkte Herrscherin und muß sich die Abhängigkeit gefallen lassen. Und diese Dichter! Glauben, daß jede Zeile, die sie geschrieben, Gold ist. Als wenn nicht wir ihnen eigentlich die Ideen gegeben. Das ist das Einzige, worin Wagner vernünftig ist. Er braucht keinen Dichter. Ich habe leider keine Zeit, auch das noch zu besorgen, und jetzt macht mir mein Librettodichter tausend Schwierigkeiten. Ich soll eben eine wichtige Besprechung haben über die Schlußscene. Such' ich ihn, ist er nicht zu Hause. Und während ich nicht zu Hause war, hat er mich aufgesucht, gerade als hätte er eine Ahnung gehabt. Nun hinterließ er mir eine Bestellung zum Director. Haben Sie etwas Anderes zu thun? Nicht? Nun, so kommen Sie mit."

„Ich kenne ja den Director gar nicht", wendete Ulrich ein.

Ulrich überlegte. Die Aufforderung des Hofmar-

schalls fiel ihm ein. Er sollte sich mit dem Theaterdirector ins Einvernehmen setzen. Da war ja nun die bequemste Gelegenheit, dessen Bekanntschaft zu machen.

„Es wäre mir freilich nicht unlieb", gab er zu. Der Kapellmeister nahm ihn sofort fest unter den Arm.

„Ohne Umschweife! Ohne aristokratische Ziererei! Geradezu, wie's dem Bundschuh geziemt! Treffen es obendrein gut. Die kleine Irene, frisch aus dem Treibhaus unter all den welken Lilien und Narzissen. Wollen einmal sehen, vielleicht singen Sie mit ihr das Duett da capo con amore: Zwei Röslein auf der Haiden. Haha! Hübsches Lied!

Zwei Röslein auf der Haiden,
Die zwei soll man nicht scheiden."

Ende des ersten Bandes.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

Byr, Robert,

Larven Roman

Bd.: 1

Leipzig (1876)